Theol. IV. 17

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

<36635075660018 S

<36635075660018

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 1441

Zwölf Predigten
auf das
Erndtefest
nach den
Foderungen der Zeit und des Orts.

Bearbeitet
vom
churbaierischen Oberschulinspector
und
Pfarrer Selmar.

Nebst einigen Melodien nach dem Musiktext.

München
bei Joseph Lentner.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Uiber den Text: Seine Güte geht von einem Geschlecht auf das andere fort. Luk. 1, 50.

1. Wir sollen Gott für seine Wohlthaten danken. 2. Wie sollen wir ihm danken? Beides wird durch das Beispiel Mariens erkläret. 1.

II. Uiber: Ich habe gelernet, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Philipp. 4, 11.

Seite

Wir sollen uns mit dem, was wir haben, begnügen. Um zu dieser Zufriedenheit zu gelangen, müssen wir erstens das Widrige, das uns widerfährt, nicht zu hoch, und 2. das Gute, das wir haben, nicht zu gering achten. 27

III. Uiber: Mit Früchten, welche Gott schafft, wird die Erde gesättiget. Psalm 103, 13.

Durch Gottes weise Macht und Güte 1. kamen heuer die Feldfrüchte reichlich hervor, 2. wurden glücklich erhalten, und 3. gut geerndtet. 47

IIII. Du giebst ihnen Speise, indem du so das Land bereitest. Psalm. 64, 10. Da wir heuer reichlich und gut erndteten, haben wir 1. etwas in Rücksicht auf Gott, 2. etwas in Rücksicht auf unsere Mitmenschen, und 3. etwas in Rücksicht auf uns selbst zu beobachten und zu thun. 65

Seite

V. Uiber: Seid fröhlich mit den Fröhlichen, und mit den Trauernden trauert. Seid ganz eines Sinnes: Römer 12, 15. 1. Wir sollen uns über jedes Gute, das den Menschen zukömmt, freuen; 2. wir sollen uns alle einer gesegneten Erndte freuen. 92

VI. Im ganzen Kreise herum war der Vorrath des Getreides aufgezehrt, die Theurung stieg aufs höchste, und Aegypten sowohl als Kanaan litt große Hungersnoth. Buch der Erschaff. 47, 13.

Heuer schadete 1. der Schnee nur wenig, 2. der Reif, 3. der Hagel, 4. Trockenheit oder Nässe, 5. schädliche Thiere, und 6. die Menschen schadeten den Feldfrüchten nicht. 115

VII. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles das vonnöthen habet. Matth. 6, 32.

Seite

Gottes Fürsehung zeiget sich 1. auf den Feldern in jedem Jahre, 2. zeiget sich heuer besonders. 137

VIII. Wer sparsam säet, wird auch sparsam erndten; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich erndten. II. Kor. 9, 6.

Die Erndte ist, wie die Aussaat, und dieß in Rücksicht 1. auf den Leib, und 2. auf die Seele. 157

IX. Begnüget euch mit dem, was ihr habet. Hebr. 13. 5.

Was soll der vernünftige Christ nach einer mittelmäßigen Erndte 1. denken, und 2. thun. 180

X. Wozu man den Knaben gewöhnet, davon läßt er auch als Greis nicht mehr. Salom. Denkspr. 22, 6.

Nicht nur die unbeseelte Natur, nicht nur Grund und Boden soll durch uns in

Seite

einen bessern Zustand kommen; vorzüglich soll der Mensch, besonders der junge Mensch, durch uns besser werden. Die Kinder und jungen Leute sollen verständig, geschickt, kräftig, und gut werden. 1. Wir beweisen dieß, und 2. leiten daraus einige Folgen her. 203

XI. Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen, als alle übrigen Galiläer? Luk. 13, 2.

Das heurige Hagelwetter 1. war zwar keine Strafe des Himmels; 2. es soll uns aber doch erwecken, alles immer besser zu machen, und selbst besser zu werden. 231

XII. Preiset Jehovens Güte, preiset unter den Menschen seine Wunder! denn er sättiget die Schmachtenden, und füllet Hungerige mit seinem Gut. Psalm 106, 8 und 9.

Seite

1. Heuer hat Gott auf Aeckern und Wiesen seine Macht mit vorzüglicher Weisheit und Güte bewiesen. 2. Auch wir sollen von unserm Vermögen einen weisen und gütigen Gebrauch machen. 258

Armenversorgung 279

u. s. f.

Von der Seite 199 an muß von den drei Zahlzeichen oben das erste ein 2, nicht ein 1 seyn.

Im Jahre 1794.

Seine Güte geht von einem Geschlechte auf das andere fort. Lukas 1, 50.

Ihr, meine Zuhörrer! habet es oft aus dem Munde eurer Eltern vernommen, daß sie zwar manches Uibel zu ertragen hatten, daß ihnen aber auch viel Gutes zu Theil wurde. Eben so erzähltens diesen ihre Eltern, und diesen wieder die ihrigen, und dieß war schon von den längsten Zeiten her geschehen. Immer erzähltens die Eltern ihren Kindern, die Alten den Jungen, die Vorfahrer ihren Nachkömmlingen, daß sie manches Gute genossen haben. Gott zeigte sich immer als Freund, Wohlthäter und Vater der Menschen. Wahrlich! seine Erbarmungen hören nie auf. Seine Güte

geht von einem Geschlechte auf das andere fort. Sein Arm wirket mächtig. So drückt sich diejenige aus, über deren Geburt wir uns heute freuen.

Vor tausend und achthundert Jahren wurde sie geboren, die tugendhafte Jungfrau, welche würdig wurde, die Mutter des sehnlichst erwarteten Messias zu werden. Sie freute sich sehr darüber. Sie dankte Gott, daß er sie geboren werden ließ, sie dankte ihm für andere Wohlthaten, sie dankte ihm besonders für die Ehre, daß der Sohn des Höchsten auch ihr Sohn wurde.

O daß wir von Maria die Tugend der Dankbarkeit lernten! Wir sollen ihm für die Erlangung der Feldfrüchte danken. Betrachtet die Mutter des Herrn. Von ihr könnet ihr lernen, daß ihr Gott dankbar seyn müsset, und wie ihrs seyn sollet.

I.

Es ist allen guten Menschen eigen, daß sie die ihnen erwiesenen Wohlthaten erkennen, und dafür danken. Schon aus diesem könn-

ten wir, wenn wirs auch nicht ausdrücklich geschrieben fänden, abnehmen, daß Maria das Gute, welches ihr Gott zufliessen ließ, dankbar erkannte. Aber wir haben im Evangelium den deutlichsten Beweis davon. Ihr herrliches Loblied, das Magnificat, läßt uns tief in ihre dankbare Seele sehen. „Meine Seele, ruft sie aus, ist voll Vergnügen in Gott, meinem Helfer. Er sah herab auf mich, auf seine geringe Magd. Grosse Dinge that an mir der Mächtige.“ Sehet, wie sie von der Grösse der Wohlthaten, welche ihr Gott erzeigte, innigst durchdrungen ist. Sie erkennet das Gute, welches ihr zukam. Kinder sind ein vortrefliches Geschenk des Himmels, und die Israeliten hielten es für Unglück und Schande, wenn sie durch Kinder nicht gesegnet wurden. Welche Freude ists den Eltern, wenn ihre Kinder Fähigkeiten und gute Eigenschaften zeigen! Erheben sie sich zu einem angesehenen Amte und zu grossen Ehren, frohlocken die Eltern im vollesten Entzücken. Wie groß muß nun die

Freude bey Maria gewesen seyn, da sie die Mutter desjenigen wurde, welcher aus dem Himmel stammte, der Sohn des Höchsten war, und zum Besten der Menschen ein ewiges Reich der Wahrheit, Tugend nnd Seligkeit errichtete! Damals lebten im Judenlande, im römischen Reiche, und auf der ganzen Erde viele reiche, angesehene und mächtige Töchter und Frauen, und Gott wählte keine zur Mutter seines Sohnes. Maria wurde zu dieser Würde bestimmt. Sie erkannte es wohl, was sie wurde, und freute sich darüber. Sie schrieb es aber nicht sich, sie schrieb es Gott zu. „Er sah, dachte und sprach sie, auf seine geringe Magd herab. Grosse Dinge that an mir der Mächtige.“

Auch auf uns, meine Lieben! sah Gott gnädig herab, und that an uns grosse Dinge. Seine Macht, Weisheit und Güte geht von einem Geschlechte auf das andere fort. Schauet ein wenig in euch und um euch herum, und ihr werdet finden, daß Gott grosse Dinge an euch gethan hat.

Ihr lebet, und ihr lebet als Menschen. Wenn Gott euch nicht ins Leben geruffen hätte, wie viel Gutes und Angenehmes in der Zeit und Ewigkeit wäre für euch umsonst da! Hätte er euch als Wurm, Fisch, Vogel oder vierfüssiges Thier erschaffen, müßtet ihr viel Gutes entbehren, und hättet nach dem Tode nichts zu hoffen. Gott ließ euch Menschen werden.

Wie herrlich ist unser Leib gebaut! Da die Thiere schwimmen, fliegen, kriechen oder auf allen Vieren einhergehen, hat er uns auf zweyen Füssen aufrecht gestellt. Wir können überall herum die Wunder seiner Macht und Güte betrachten, und die Arme, Hände, Finger und Gelenke zu allerley nützlichen und erfreulichen Dingen gebrauchen. Wie vortreflich sind nicht unsere Augen eingerichtet! So klein sie sind, so malen sich doch viele tausend Sachen, nahe und entfernte, grosse und kleine, herrlich darin ab. Wir können sie nach den verschiedensten Richtungen bewegen, und überall das Gute und Schöne beschauen. Um diese nützlichen Werkzeuge wider Verletzungen

zu sichern, hat er sie nicht an die Stirne, sondern unterhalb derselben, etwas tiefer, gesetzt, und sie um und um mit harten Knochen umzäunt, und mit einer beweglichen Haut bedeckt. Weil die Augen uns so herrliche Dienste thun, und, wenn wir nicht zwey hätten, der Verlust eines uns in das tiefste Elend versetzen würde, hat uns Gott diese vortreflichen Werkzeuge doppelt gegeben. Wir erhielten zwey Augen, aber auch zwey Ohren. Wie herrlich sind auch diese eingerichtet! Wie vortreflich ists, daß wir die Stimmen der Menschen und Thiere, das Toben des Nordwindes und das Säuseln einer Quelle, das Laufen eines unbändigen Pferdes und das Singen einer Nachtigall, die Gespräche der Eltern, Lehrer, Wohlthäter, Kinder, Anverwandten, Freunde, Unterricht, Rath, Ermunterung, Trost, Zurechtweisung u. s. w. vernehmen können! Könnten wir dieß, wenn Gott das Ohr nicht so herrlich gebaut, und es uns im guten Zustande bis auf diese Zeit erhalten hätte? Auch dadurch, daß uns Gott eine Zunge und die Fähigkeit zum Re-

den gab, geht uns eine unbeschreibliche Wohlthat zu.

Wie herrlich sind die innerlichen Theile des menschlichen Leibes eingerichtet: Das Herz, die Lungen, der Magen, das Gehirn! Wie passet einer zu dem andern! Einer hilft und unterstützet den andern. Sie wirken ohne unser Zuthun und Wissen fort, auch dann fort, wenn wir schlafen. Haben wir nicht Ursache, Gott zu danken, daß er uns einen so herrlich eingerichteten Leib gab, und Thiere Pflanzen und Kräuter erschuff, mit denen wir ihn erhalten können.

Viele Personen wurden vor, mit und nach uns geboren, und modern schon lange im Grabe. Uns hingegen läßt Gott bis auf diese Stunde leben. Viele Gefahren und Uibel traffen uns gar nicht, aus vielen riß uns Gott wohlthätig heraus. Oft hätte auch unser Leib krank werden und sterben können, wenn uns der Herr nichs beschützt hätte.

So künstlich der Leib gebaut ist, so wäre er doch eine blosse Statue, wenn ihn der

Geist nicht belebte. Gott hat ihm sein Bild, eine Seele, eingehauchet. Wie weit ist dieses Bild der Gottheit über alle Dinge auf Erde erhoben! Welche Anlagen gab ihm Gott! Zu den wohlthätigsten Künsten und Unternehmungen ist er geschickt. Füchse und Hasen halten sich in Wäldern auf; auch die Menschen müßten darin wider Regen und Winde, wider Schnee und Kälte ihre Zuflucht suchen, wenn sie nicht gelernt hätten, Hölzer und Steine zuzurichten, daß sie zu einem Gebäude taugen, und so an und ineinander zu fügen, daß Menschen und Thiere sicher und bequem darin wohnen können. Wie viele Materialien, wie viele Werkzeuge werden erfordert! Dieses alles bewirken Menschen. Wie vieles Nachdenken, welcher Fleiß, wie viel Genauigkeit muß sich vereinigen, bis aus Wolle und Flachs, aus Baumwolle und Seide Kleidungsstücke werden! Die Menschen aßen anfangs Kräuter und wilde Früchte. Würden wir nicht noch mit diesen Speisen auskommen müssen, wenn uns Gott nicht Vernunft und Kraft gegeben hätte, Getreid,

Obst und andere Früchte zu bauen und zu veredeln.

So beschwerlich diese Arbeiten sind, so würden sie doch ungemein schwerer seyn, wenn wir bey unsern Arbeiten keine stärkern Gehilfen hätten. Aber Gott gab jedem Lande Thiere, durch welche die Menschen in ihren Arbeiten unterstützet und erleichtert werden. Welche Lasten ziehen, welche Arbeiten verrichten für uns die Ochsen und Pferde! Es ist eine grosse Wohlthat, daß sie Gott uns gab, und dem Willen des Menschen unterwarf. Oft ist ein Wagen mit einer Last von mehr, als hundert tausend Pfunden beschwert. Hundert Menschen wären nicht im Stande, ihn Berg an Berg ab, durch Sand und Schlamm zu bringen. Vier Pferde hingegen ziehen ihn muthig fort. Diese muthigen starken Thiere werden von Einem Menschen in Ordnung erhalten, nnd hingeleitet, wohin er sie haben will. Hundert Menschen könnten diese Thiere nicht bändigen, wenn sie Verstand hätten, und sich ihrer Stärke bedienen wollten. Aber Gott unterwarf sie dem Menschen. Diesem, obwohl er weit

schwächer ist, müssen sie dienen. Wie wohlthätig, wie weislich! Wahrlich Gott thut und that an und für die Menschen grosse Dinge. Er sah auf uns, seine Diener, herab.

Daß ich euch doch an alle Wohlthaten erinnern könnte, welche uns Gott durch sich selbst, durch seinem Sohn, durch verschiedene Menschen und andere Geschöpfe zukommen läßt! Aber ich kann nur noch von derjenigen Wohlthat reden, welche uns in dem heurigen Frühlinge und Sommer zufloß.

Denket zurück an das Ende des Winters. Oede waren die Roggen- und Weizenäcker. Aber die Wasser-, Oel- und Lufttheile, welche der Winter und Frühling in die Erde gebracht hatte, und die erwärmende Sonne bekleideten sie mit neuem Grün, und erhoben und füllten Halme und Aehren. Die Sommersaat war aus Mangel des Regens hart zu bestellen, und doch wuchs sie freudig fort. Es trat frühzeitig eine anhaltende Wärme ein, und Viele befürchteten, es würden

die Gewächse aus Mangel des Regens nicht fortkommen, oder das frühe Schossen und Aehrentreiben des Roggens ihn dem Verderben des Reifes aussetzen. Aber diese Furcht war eitel. Wir erhielten mehr, als wir erwarteten. Gottes Güte ist für uns groß gewesen. Oder wem haben wir diese Fruchtbarkeit zuzuschreiben? Wer hat das Schädliche, den verderbenden Reif z. B. bey dem frühen Herkommen der Aehren, abgewendet; wer hat das dürre Land getränket? Brachte es euer Nachsinnen, eure Sorgfalt, euer Fleiß zuwege? Könnet ihr, wenn das Körnlein gesäet, und mit der Erde bedeckt ist, noch etwas Bedeutendes vornehmen? Kommt es von euch her, daß die Körner auf dem Acker zu gähren anfangen, und zarte Fäden (Fasern) treiben, von denen einer zum Stamm und einige zu Wurzeln werden? Könntet ihr, wenn ihr euch Tag und Nacht auf den Feldern aufhieltet, bewirken, daß das Getreid wachse, oder geschwinder wachse, daß es Halme treibe, und daran verschiedene Abtheilungen (Knotten, Knöpfe) bilde, damit

der Saft im Aufsteigen einen Ruheplatz habe, und nicht mehr zurückfalle? Seyd ihr mit aller Wachsamkeit im Stande, es dahin zu bringen, daß aus den Halmen Aehren hervorsprossen, daß die Aehren blühen, daß sie zur rechten Zeit blühen, daß aus den Blüthen Körner entstehen, daß die Körner reif, und daß sie durch Spitzen gegen die Verwüstungen der Vögel gesichert werden? Konntet ihr dieß alles bewirken? konntet ihr eines davon? Ueberall müsset ihr antworten: „Dieß haben nicht wir, dieses hat Gott gethan." Und er hat es geschwind und weislich gethan.

Obwohl im Frühlinge die Trockenheit ein Monath anhielt, kamen doch wieder wohlthätige Regen. Diese und die vielen warmen Tage brachten die Feldfrüchte frühzeitig zur Reife, und fülleten die Aehren mit den besten Körnern. Dieses frühe Reifwerden war für uns sehr wohlthätig. Am 23sten Julius zog ein fürchterliches Donnerwetter über unser Winterfeld, und schüttete schweren Hagel darauf hin. Hätten wir heuer nicht früher, als

in andern Jahren, geerndet, so hätten wir durch die Schlossen den größten Theil des Roggens und Weizens verloren. Durch die heissen Tage und die so gute Erndtezeit wurde unsere Freude und Hoffnung erhalten und gerettet. Welche Wohlthat! Gott gab zum Wachsen, Blühen, Reifwerden, Schneiden und Einsammeln das gedeihlichste Wetter.

Welche Wohlthat ists, daß er euch gesund erhielt! Oft schon brachen Krankheiten ein, und machten Viele zum Arbeiten unbrauchbar. Aber heuer gab er Kräfte, Stärke und Munterkeit, diese Früchte von dem Felde weg uud in die Scheunen zu bringen. Von Krankheiten erfuhr diese Gegend wenig. Welchen Dank sind wir dafür Gott schuidig!

Nicht nur auf den Feldern, auch in Gärten und Wiesen, in Wäldern und Auen hat Gott heuer seine weise Macht und Güte vorzüglich gezeigt. Euer Auskommen fließt euch nicht allein vom Getreide zu, auch das Vieh verschaffet euch Nahrung, Kleidung, Hilfe und Geld. Auch für dasselbe sorgte er gütig.

Er ließ überall gesundes und nahrhaftes Futter wachsen, und durch keine Ueberschlammung verderben. Herrlich war das Wetter, welches er uns zum Einsammeln des Heues und Grumets zukommen ließ. Das Futter, welches sich noch auf den Aeckern befindet, gedeiht vortreflich.

Wir müssen durchaus erkennen, daß sich Gott in diesem Jahre als reichlichen Wohlthäter, Freund und Vater bewies. Wer sollte durch diese Wohlthaten nicht gerührt werden? wer sollte ihm nicht freudigst danken? wer sollte nicht, wie Maria, ausrufen: Wahrlich seine Barmherzidkeit und Güte geht von einem Geschlechte auf das andere, von einem Jahre auf das andere fort? Wir sind Gott den größten Dank schuldig. Wie sollen wir ihn bezeigen?

II.

Jeder, dem Wohlthaten zufliessen, soll dafür im Herzen, durch Worte und durch sein ganzes Verhalten dankbar seyn. Er soll das Gute, das ihm zugieng, erkennen, von der

ihm erwiesenen Wohlthat gerne sprechen, und sich so, wie es der Wohlthäter haben will, verhalten. Die Worte allein reichen nicht hin. Mancher preiset seinen Wohlthäter im lautesten Freudenton, und bezeiget ihm alle Achtung und Ehrerbietung, welche man je mit Worten bezeigen kann. Diese Zeichen des Dankes und der Achtung werden aber nicht von der Ergebenheit und Liebe hervorgebracht. Im Innern herrscht kein guter Geist. Wem wird diese Dankbarkeit gefallen? Andere geben in den gesuchtetesten Ausdrücken ihre Dankbarkeit zu erkennen, thun aber vieles, was dem Wohlthäter mißfällt; nicht selten wenden sie das Gute, das ihnen zufließt, wider die Absicht des Wohlthäters an. Sie verursachen sich Verderben und Schande, und dem Wohlthäter Unwillen und Abneigung für das Wohlthun. Auch diese Personen kann man nicht dankbar nennen. Die Dankbarkeit muß in der Seele wohnen, und sich nicht allein durch Worte, Minen und Geberden, sondern auch durch Thaten äussern.

Unsere Seele muß also das Gute, welches uns Gott zuflieſſen, welches er uns durch die heurige Ernde zuflieſſen ließ, erkennen und achten, und dem Geber dafür ergeben seyn. Pferde, Kühe und andere Thiere kennen denjenigen, der ihnen Nahrung reichet, und achten ihn. Wie schlimm wäre es, wenn Menschen denjenigen, welcher sie und alle Thiere und Pflanzen nährt, nicht als ihren Wohlthäter erkenneten, und sich ihm nicht mit ganzer Seele ergäben! Würden sie nicht jenen unverständigen Personen gleichen, wider die Gott bey dem Propheten Jesaias 1, 3. klaget: Der Ochs achtet den, welchem er angehöret, und der Esel kennet den, von welchen seine Krippe gefüllet wird. Die Israeliten hingegen kennen mich nicht, und mein Volk hat für mich keine Ehrfurcht. Wir wollen uns nicht zu diesen erniedrigen, wir wollen vielmehr, wie es im 1sten Briefe an die Einwohner Thessalonichs 5, 17 heißt, für alles danken; dieß fodert Gott durch Jesum Christum von uns. Wir wollen unserm Geiste,

wie

wie David im 102 Psalm, zuruffen: Lobe meine Seele, Jehoven! Alles, was in mir ist, lobe ihn, den Herrlichen! Lobe, meine Seele, Jehoven, und vergiß seine Wohlthaten nicht! Er rettet dein Leben vom Untergang, und krönet dich mit Güte und Barmherzigkeit. Er sättiget dich mit Guten. So hoh der Himmel über der Erde ist, waltet seine Güte über seine Verehrer. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, erbarmet sich Jehova seiner Verehrer. Jehovens Gnade über seine Verehrer bleibt durch aller Zeiten Zeit. Lobet Jehoven, alle seine Werke. Lobe auch du, meine Seele! Jehoven. Der folgende, der 103 Psalm, beginnt mit den Worten: Lobe, meine Seele! Jehoven. Dann werden die Wohlthaten, welche Gott durch die ganze Schöpfung uns zufliesien läßt, erzählet und bewundert. Am End heißt es wieder: Lobe, meine Seele! Jehoven!

Lob sey Gott! Die Seele Mariens ist von der nämlichen Empfindung durchdrungen. Sie konnte mit aller Wahrheit sprechen: Meine Seele lobet Gott. Gott, meinem Helfer frohlocket mein jauchzendes Herz. Sie erkannte das Gute, welches ihr von Gott ward, mit innigster Dankbarkeit, und schrieb es nicht sich, sondern Gott zu.

Einige Personen sind von sich selbst zu sehr eingenommen, und halten dafür, ihre Vernunft, Geschicklichkeit und Bemühung bringe alles zuwege. Sie wollen Gott und ihren Mitmenschen nichts zu danken haben. Gegen diesen hohen Sinn warnet schon Moses. Hütet euch, spricht er im fünften Buche 8, 12, 17 und 18, daß ihr, wenn ihr euch satt esset, schöne Häuser bauet und bewohnet, reich an Heerden, Gold, Silber und an allen Gütern werdet, im Uibermuth eures Herzens des Jehova eures Gottes vergesset. Wenn euch der Gedanke: Wir haben uns dieses durch unsere Geschicklichkeit und Kraft

verschaffet, aufsteigen wollte, so bedenket, daß Jehova euer Gott euch das Vermögen, diesen Reichthum zu erwerben, gegeben hat. Wir wollen uns von diesem Hochmuth entfernt halten, und dankbar erkennen, daß Gott mit weiser Macht und Güte über die ganze Schöpfung herrscht. Auch durch Worte wollen wir unsere Dankbarkeit bekennen.

Wir wollen es im mündlichen Gebete und im Umgange mit Menschen bekennen, daß Gott es ist, der Allen Leben, Odem und alles giebt, wie es in der Apostelgesch. 17, 25 heißt, und von dem wir täglich unser Brod haben. Wir wollen öfter im kindlichen Gebete unserm Vater im Himmel danken, daß er uns seine Wohlthaten so reichlich zutheilet, und ihm versprechen, alles zu thun, um dieser Wohlthaten nicht unwürdig zu seyn. Wir wollen in den Gesprächen mit unsern Mitmenschen, mit unsern Nachbarn, mit unsern Angehörigen es bekennen, daß nicht unsere Geschicklichkeit und

unser Fleiß allein auf Aeckern, Gärten und Wiesen Früchte hervorbringt, sondern daß Gottes weise Macht viele Beschädigungen abhält, und Kraft, Wachsthum und Gedeihen giebt. Wir wollen öfter die Wunder der göttlichen Macht und Weisheit erzählen und rühmen.

David bekannte es oft feyerlich, daß Gott es ist, dessen herrlichste Wohlthaten durch die ganze Schöpfung verbreitet sind. Vorzüglich geschieht dieß im 103 Psalm. Wie oft wird Maria im herzlichsten Gebete Gott für die Wohlthaten, welche ihr zugiengen, gedanket haben! Sie rühmte es öfter, sie rühmte es in dem Hause des Zacharias innigst, daß Gott auf sie herab sah, und daß der Mächtige grosse Dinge an ihr that. Sie schrieb das Gute, welches ihr ward, nicht sich, sondern Gott zu. Sie gehörte nicht in die Zahl jener Hochmüthigen, welche Paulus im 1sten Brief an die Korinther 4, 7 fraget: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Empfiengst du's aber, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht em-

pfangen? Wir wollen auch nicht so denken und reden, wir wollen vielmehr Gott durch dankbare Gesinnungen und Reden preisen, aber auch durch ein gutes Verhalten.

Derjenige danket am würdigsten, der die Wohlthaten gut anwendet, und sich so verhält, wie es der Wohlthäter haben will. Wer dem anden Gutes erweiset, wünschet, es möchte davon ein guter Gebrauch gemacht werden. Je besser einer die Wohlthaten anwendet, und je mehr er sich so, wie es der Wohlthäter haben will, verhält, desto werther wird er dem Wohlthäter, desto geneigter wird dieser, Wohlthaten auszutheilen. Wir haben viele Ursachen, uns möglichst zu bemühen, so gesinnet und beschaffen zu seyn, wie es der Heiligste haben will. Auch seine Wohlthaten fodern uns dazu auf. Got hat uns geliebet, und seine Liebe durch verschiedene Wohlthaten bewiesen. Wir müssen ihm unsere Gegenliebe I. Brief Joh. 4, bezeigen, und thun, was er haben will. Der Heiligste will, wir sollen immer, was recht ist, thuu und nie von

seinen Gesetzen abweichen. Moses ermahnet im fünften Buche 8, 11 die Israeliten zur Dankbarkeit, und ermuntert sie, ihres Gottes nicht zu vergessen, und seine Gebote nicht zu übertreten. Wir sollen uns in Acht nehmen, daß wir alles das, was ihm mißfällt, unterlassen. Vorzügiich sollen wir uns bey dem Genuß der Gaben Gottes von der Unmässigkeit, Verschwendung und Unzufriedenheit hüten. Wir sollen alles, was uns Gott werden läßt, mit Frohsinn und Mässigkeit geniessen, aber auch denen, welchen nichts oder nur sehr wenig ward, davon mittheilen. Die rohe Einfalt des ersten Zeitalters hielt dafür, die Gottheit habe an den Geschenken, welche ihr die Menschen darbringen, Wohlgefallen, und opferten ihr Korn, Mehl, Obst, Wein und andere Früchte. Die Heiden wähnten, ihre Götter haben Bedürfnisse, wie die Menschen, glaubten, Speisen und Getränke verschaffen ihnen einen angenehmen Geruch, und schmecken ihnen wohl, und setzten ihren Bildern manches Eß- und Trinkbare vor. Wir wissen, daß Gott nichts

bedarf. Wir können ihm daher nichts opfern, schenken, verehren. Wir wissen aber auch, daß Gott Liebe und Wohlthätigkeit lieber sind, als Opfer. Durch Wohlthun bezeigen wir unsere Dankbarkeit am besten. Gott bedarf keiner Gabe, aber die Menschen bedürfen ihrer, und Gott sieht den mit innigem Wohlgefallen an, der sich seiner Mitmenschen annimmt. Das Christenthum fodert uns zu dieser Wohlthätigkeit mit aller Kraft auf. Daraus, spricht Jesus, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger, daß ihr Christen seyd, wenn ihr einander liebet. Das Gute, welches ihr auch dem Geringsten erweiset, nehme ich so an, als wenn es mir erwiesen würde. Johannes 13, 35. Matth. 25, 40. Gott theilet uns seine Gaben reichlich mit, und will, daß sie durch uns auch auf andere ausfliessen. Er ist aller Herr und Vater, und will, daß seine Gaben allen Menschen zukommen sollen. Er läßt seine Sonne für alle leuchteu, seine Regen für alle fallen, und die Früchte des Ackers, Gartens, Waldes und der Wiese für alle

wachsen und gedeihen. Wir sollen sie uns nicht allein zueignen. Wir ahmen Gott nach, wenu wir von diesen Früchten denjenigen aus unserer Gemeinde, welche kein oder wenig Vermögen haben, mit den Beschwerden des Alters oder den Schmerzen einer Krankheit kämpfen, durch Unglücksfälle oder durch viele kleine Kinder in ihrem Fortrücken zum Wohlstande gehindert werden, etwas mittheilen, und bey unvermöglichern uns für das, was sie von uns kaufen, mit einem geringern Preise oder spätern Bezahlung begnügen lassen. Dadurch machen wir von diesen Geschenken des Himmels den besten Gebrauch, und danken Gott am würdigsten.

Gewiß, m. L., wir haben Ursache, Gott zu danken. Wir sollen ihm, wie Maria, für seine Gaben danken, wir sollen ihm danken im Herzen, durch Worte, und durch unser Verhalten.

G e b e t.

Mächtigster und weisester Vater! auch heuer hast du deine Güte an uns bezeiget. Im Frühling und den Sommer über wurde die Erde selten vom Regen befeuchtet, und doch hat deine Macht Roggen, Gerste und Haber in reichlichem Maas hervorgebracht. Es haben zwar zwey fürchterliche Donnerwetter Hagel auf unsere Felder geschüttet; aber weit mehr hätten wir ihre Verheerungen empfunden, wenn du, o lieber Gott! die Ernde nicht so frühe herbey geführt hättest. Du liessest die Winterfrüchte schon vor der Mitte des Julius reifen, und sendetest das herrlichste Wetter, um sie bald in die Scheune zu bringen. Du liessest uns auch auf mehrern Aeckern noch reichlich Sommerfrüchte ernden. Gras und Klee gedieh, und auch einiges Obst ward uns. Wir danken dir innigst für deine Gaben, und nehmen uns vor, sie mit Frohsinn und Mässigkeit zu geniessen, und unsern ärmern Mitbruder damit zu unterstützen. Wir wollen uns auf dem Feld und im Stall, in

der Scheune und im Garten, im Haus und an andern Orten gut verhalten, um dir, o Heiligster! von dem jede gute Gabe kommt, immer wohlgefälliger und deines Segens würdiger zu werden. Amen.

Im Jahre 1795 nach einem Hagelschaden.

Ich habe gelernet, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Philipp. 4, 11.

Der heilige Paulus hat sich alle Mühe gegeben, hat die größten Beschwerden ertragen, hat die fürchterlichsten Hindernisse überwunden, um die Menschen von dem Juden- und Heidenthume abzubringen, von der Wahrheit und Vortreflichkeit der christlichen Religion zu überzeugen, und gut nnd selig zu machen. Aber nicht selten waren diese Bemühungen vergeblich, und oft die Früchte davon gering. Paulus ließ sich aber dadurch nicht zur Unzufriedenheit und zum Verdruß verleiten. Man hat sich seinen besten Absichten und Anstren-

gungen widersetzt, und ihn auf das Aeusserste verfolgt. Er mußte sogar in einer langwährenden Gefangenschaft schmachten. Zu Rom lag er in Fesseln.

Er hatte unter andern auch die Einwohwohner der Stadt Philippi (Philippi war eine vornehme Stadt in Griechenland) im Christenthum unterrichtet. Als die Philipper von seiner Gefangenschaft hörten, sendeten sie den Epaphroditus an ihn. Paulus schrieb ihnen zurück, ermahnte sie, sie sollen in der Lehre Christi verharren, sollen den falschen Lehrern nicht glauben, sollen dem, was wahrhaft, was ehrwürdig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was löblich ist, sollen jeder Tugend und jeder schönen That nachstreben, sollen sich durch das Schwere, das ihnen widerfährt, nicht abschrecken lassen. Er selbst ließ sich durch die vielen Plagen, welche ihm zustiessen, nicht aufbringen.

Ich habe, schreibt er, gelernet, mich mit dem, was ich habe, zu begnügen. Ich kann Mangel nnd Ui-

berfluß ertragen; ich kann von allem aus Erfahrung reden, ich bin erfahren im Sattsein und im Hunger, erfahren im Mangel und Uiberfluß. So verhielt sich der weise und tugendhafte Apostel. Sollten wir ihm nicht nachahmen?

O gewiß, meine Lieben! wir sollen uns mit dem, was wir haben, begnügen. Um zu dieser Zufriedenheit zu gelangen, müssen wir das Widrige, welches uns widerfährt, nicht zu hoh ansetzen, und das Gute, das wir haben, nicht zu gering achten.

I.

Es treffen uns auf Erde verschiedene Plagen. Bald leiden wir durch die Bosheit oder den Leichtsinn einiger Personen, bald durch eigene Unmässigkeit, Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, bald durch Ereignisse, welche in der natürlichen Beschaffenheit der Dinge gegründet sind. Uibel dieser Art sind Gebrechlichkeiten und Krankheiten der Menschen und Thiere, Seuchen und Sterblichkeit, Hungers-

noth und Elend, Theurung und Krieg, Schneedruck und Mißwachs, Reif- und Hagelschaden. Das letztere Ungemach hat sich heuer am 6ten August fürchterlich auf unsern Aeckern und Gärten gelagert. Auf vielen Aeckern wurde der größte Theil des Sommerweizens, der Gerste, des Habers, und des Flachses zerstöret. Mehrern hundert Personen gieng dadurch der empfindlichste Schaden zu. Wie viele Hoffnungen wurden vereitelt! Die nützlichsten und erfreulichsten Vorhaben können nicht ausgeführet werden. Bauern und Taglöhner, Handwerker und Gewerbsleute, Gesellen und Dienstbothen, Kinder und Greise wurden in die härtesten Umstände versetzt. Gewiß! das Uibel greift tief ein, und weit umsich. Wer könnte dieß läugnen?

So wahr dieses ist, so wahr ist es auch, daß durch Traurigkeit und Klagen kein Uibel gemindert wird. Der Druck desselben wird dadurch noch grösser. Viele Menschen vergleichen sich mit denen, welche es besser haben, und sehen das Widrige, das ihnen begegnet,

für das größte Uibel an. Wenn wir uns aber mit andern vergleichen wollen, warum denken wir nicht an das Elend derjenigen, welche in weit schlimmern Umständen gelebt haben, und noch leben? Der Krieg wüthete vor fünfzig Jahren in unserm Vaterlande, und wüthet jetzt in den Rheingegenden. Zur Zeit des Krieges muß jeder viele und harte Arbeiten vornehmen, um die Bedürfnisse und Einfälle der Krieger zu befriedigen. Pferde und Wägen, Küche und Keller, Häuser und Ställe, Gärten und Felder scheinen nur für sie da zu seyn. Oft werden Frauen, Töchter und Mägde entehret, und Plagen und Beschimpfungen häufen sich an jedem Tage. Die Personen sind Anfällen und Beschädigungen jeder Art ausgesetzt, und alles Eigenthum schwebet in der größten Gefahr. Die Feinde wagen sich mit Wuth daran, und Freunde ergreifen es auch nicht selten. Felder und Wiesen werden zertreten, oder vor der Zeit abgemäht. Was zur Jahr langen Nahrung der Menschen und zur Aussaat und zum Ankauf verschiedener Bedürfnisse und zu allerley Ausgaben bestimmt war,

wird in einigen Minuten zerstöret, oder auf einen Tag zur Fütterung des Viehes verwendet. Getreid und Heu, Kleider und Geräthschaften, Geld und Kostbarkeiten werden geraubet, und die Menschen in Angst, Jammer und Elend tief versenket. Dieser Zustand ist viel schlimmer, als derjenige, in welchen wir uns befinden.

Die Pest, das Faulfieber, die Ruhr und andere ansteckende Krankheiten haben schon manchmal ganze Dörfer, Flecken, Städte und Länder befallen, und Schmerzen, Schrecken und Tod weit herum getragen. Man konnte die Felder nicht bestellen, oder den Segen, welcher in den Wiesen, Gärten und Aeckern reifte, nicht ernden. Eltern wurden von Kindern, Kinder von Eltern, Geschwister von Geschwistern, Anverwandte von Anverwandten, Freunde von Freunden, Nachbarn von Nachbarn angestecket, und den eingreifensten Schmerzen und den trostlosesten Tode überliefert. Oft wurden die engsten Bande zerris-

sen, und Waisen, ohne Hilfe und Erziehung, zurück gelassen. In diesem Zustande mußten viele hundert Personen, ohne Beystand, ohne Erleichterung, ohne Trost, schmachten und sterben. Diese Umstände waren weit schlimmer, als die unsern sind.

Es traten zu verschiedenen Zeiten, es traten auch zur Ernde Uiberschwemmungen ein, und rissen nicht nur die Feld- und Gartenfrüchte weg, sondern auch die Felder und Gärten, die Wiesen und Auen selbst, manchmal auch Häuser, Scheunen und Ställe. Thiere und Menschen wurden öfter durch das empörte Wasser weggenommen. Steine und Schlamm bedeckten weit umher den fruchtbaren Boden. Die Benützung der Grundstücke wurde dadurch auf lange Zeit gehindert. Welcher Schaden!

Das Feuer ist nicht weniger schädlich. Oft schon hat eine um sich greifende Flamme Häuser und Ställe, Scheunen und Speicher, Geräthschaften und Vorräthe, Nahrung für Menschen und Vieh schnell aufgefressen, und auf

viele Jahre geschadet. Dieser Flecken hat selbst dieses Uibel vor dreyßig Jahren erfahren. Im Jahr 1765 den 28sten August fuhr ein Blitzstral auf ein Beckershaus, und in wenigen Stunden waren 27 Häuser mit ihren Nebengebäuden und Geräthschaften und Vorräthen zerstöret. Nicht nnr die Nahrung für die Menschen und das Vieh und das Saamengetreid, sondern auch die Wohnungen und alles, was man darin, und auf den Feldern, Wiesen, Gärten, Wäldern und Auen brauchet, waren aufgezehret und zerstört. Der Winter näherte sich, und Eltern und Kinder, Säuglinge nnd Greise, Kranke und Gebrechliche, Reiche und Arme hatten kein Dach, wenige Kleider, kein Bett, keine Nahrung und keine Geräthschaften. Welches Elend! Dieses war desto grösser, weil das Unheil viele, und noch dazu die vermöglichern und grössern Besitzungen traff. Nicht nur die Nahrung, sondern alles mangelte, was zu den Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens gerechnet wird. Unser Zustand ist doch weit erträglicher.

In ausnehmend nassen und andern Mißjahren gedeiht nichts. Man erndet wenig und schlechte Früchte. Die Nahrung davon ist gering und ungesund. Man kann nichts oder nur wenig entbehren. Viele Bauern müssen selbst Getreid, Stroh und Heu kaufen, und was sie kaufen, ist theuer und schlecht. Dadurch geht der Gesundheit ein grosser Nachtheil, dem Wohlstand noch ein grösserer, als durch den heurigen Hagel, zu.

Der Hagel hat heuer viel zerstöret. Diese Zerstörung würde aber noch weit empfindlicher seyn, wenn der Hagel vor oder in der Mitte des Julius gewüthet hätte. Er hätte dann auch Roggen und Weizen verwüstet. Das Donnerwetter hat aber sein Verderben heuer erst am 6ten August ausgeschüttet, und seine Verwüstungen auch da nicht zu weit auseinander geworfen. Der Roggen wurde vor dieser Verwüstnng ganz, und der Weizen beynahe ganz geerndet, und auf vielen Aeckern, auf denen Sommerfrüchte reiften, hat der

Hagel nicht oder nur wenig geschadet. Das Uibel ist groß, aber nicht so groß, als es hätte werden können. Das Hagelwetter raubte uns nicht alles, raubte uns das Nothwedigste und Beste nicht. Wir sollten das Widrige, das uns begegnete, nicht zu hoh ansetzen, aber auch das Gute, das wir haben, gehörig schätzen.

II.

Wir haben sehr empfindlichen Schaden gelitten; wir geniessen aber auch viel Gutes.

Welche Kräfte und Fähigkeiten regen sich in uns! Wir können viel Gutes, Wahres und Schönes sehen, hören, empfinden, denken, wollen, thun. Wie herrlich! Sonne und Mond, die Sterne und die Erde sind auch für uns da. Die ganze Schöpfung biethet uns verschiedene Schätze dar, und unser Leib und Geist ist fähig, sie zu erkennen und zu geniessen.

Gott hat uns Augen, Ohren und andere Sinne, hat uns die Zunge und andere Werkzeuge zum Sprechen, hat uns Kraft und Ge-

schicklichkeit gegeben, und erhält sie uns. Wie viel Gutes und Erfreuliches geht uns dadurch zu!

Wir sind gesund, und können verschiedene Verrichtungen mit Leichtigkeit und Lust vornehmen. Speise und Trank, Ruhe und Schlaf erquicken uns. Wie leicht und geschwind eilen die Stunden des Tages und der Nacht vorüber! Wem Gesundheit mangelt, den eckelt alles an, und er ist arm, wenn ihm auch die herrlichsten Güter und Freuden umgeben. Der Gesunde hingegen kann das, war er besitzet, geniesen, und kann sich sehr vieler Dinge freuen. Wie viel ist dieses werth! Die Reichen gäben, wenn sie krank sind, viele tausend Gulden, wenn ihnen ein Gesunder seine Gesundheit überlassen könnte und möchte, und verständige Arme ließen sich ihre Gesundheit um Millionen Gulden nicht abkaufen. Nichts hat einen Werth, wenn Gesundheit mangelt, und Gesundheit theilet auch geringern Gütern und Freuden vielen Werth mit.

Die Gesundheit wird durch Heiterkeit und den mässigen Genuß guter Nahrung erhalten. Obwohl uns der Hagel viel zerstöret hat, so ließ uns doch Gott Roggen und den größten Theil des Weizens, und auch etwas von den Sommerfrüchten erndten. Das Getreid, der Klee und das Gras wurden bald getrocknet, und kamen gut in die Scheune. Dadurch ward uns und den Hausthieren Nahrung, und zwar sehr gute Nahrung. Bey frühen Hagelwettern und in Mißjahren erndet man noch weniger, und in nassen Sommern wird die Nahrung für Menschen und Vieh nicht gut. Heuer erhielten wir manches und dieses gut.

Wir wollen uns an dem, was uns heuer die Grundstücke gaben, genügen lassen. Genügsamkeit ist auch ein grosses Gut. Die Genügsamkeit bewahret uns vor Mißmuth, Unruhe, Neid und Gottesvergessenheit, und verschaffet uns reichlich Wohlwollen, Freude, Muth und Entschlossenheit. „Jeder Genügsame, versichert Paulus I. Tim 6, 10, findet bey der Religion selbst allemall sei-

nen reichen Gewinn. So wenig wir etwas auf die Welt mitgebracht haben, eben so wenig werden wir bey unserm Abtreten etwas daraus mitnehmen können. — Wer reich werden will, fällt in mancherley thörichte und schädliche Gelüste. Es ist, heißt es in den Denksprächen 17, 1, ein Stück trocken Brod in Ruhe genossen besser, als ein Haus voll Gastereyen mit Zank. Dazu, spricht Jesus, daß man leben kann, brauchet man keinen Ueberfluß an Gütern. Seyd über das, was ihr essen und womit ihr euch kleiden werdet, nicht ängstlich besorgt. Ihr habt ja einen Vater im Himmel, und dieser weiß, daß ihr des alles bedürfet. Luk. 12, 15. Matth. 6, 31. In dieser Genügsamkeit soll uns das Vertrauen auf denjenigen, welcher die ganze Schöpfung mit weiser und liebreicher Macht leitet, stärken. Er hat die Einrichtung getroffen, daß die Aussaat und Ernde, der größten Verwüstungen ungeachtet,

noch nie aufhörten. Tag und Nacht, Sommer und Herbst, Winter und Frühling, Sonnenschein und Regen folgen immer aufeinander. Alle Geschöpfe, heißt es schon im 103 Psalm 27, 28, harren, o Gott! auf dich, daß du ihnen Speise gebest, zur rechten Zeit. Du giebst ihnen, sie sammeln. Du theilest aus, sie werden mit Gutem gesättiget. Und im 144 Psalm 15, 16. Aller Augen warten auf dich, du giebst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Du thust deine Hand auf, und sättigest alles, was lebt, mit Freude. Jehova ist allen denen, welche ihn anruffen, nahe; er erfüllet die Wünsche seiner Verehrer. Im 32 Psalm stellet David die herrlichen Thaten Gottes dar, und ruft am Ende desselben: Gott sieht auf die, welche auf seine Güte vertrauen. Er rettet vom Tode ihr Leben, und nähret sie in Hungersnoth. Unsere Seele harret auf Jehoven. Er ist unser Helfer und

Beschützer. Unser Herz freuet sich seiner. Wir vertrauen ihm, dem heiligsten. Deine Güte, o Gott! sey über uns, wie wir zu dir hoffen!

Diese Hoffnung ist etwas sehr Gutes. Sie ist Freude über das kommende Gute, erhebet uns über die Drangsalen, und erfüllet uns mit Muth. Wir müssen bey Regen auf Sonnenschein, bey widrigen Ereignissen auf gute, und bey harten Jahren auf leichtere hoffen. Unsere Hoffnung muß sich aber auch in höhere Welten erschwingen. Auf Erde treffen uns verschiedene Ungemache, und unsere Bemühungen erreichen manchmal ihren Zweck nicht, oder wenigstens nicht ganz. Die Ernde ist oft nicht wie die Aussaat. Dieses Mißlingen und andere Uebel müssen unser Streben noch höhern Gütern vermehren. Denken und empfinden müssen wir's tief, daß es Güter giebt, welche kein Unfall zernichten und vermindern kann, Güter, welche nicht vom Wetter und von der Zeit abhangen, Güter, welche uns ins bes-

sere Leben begleiten, Güter, welche uns des innigsten Wohlgefallens und der vortreflichsten Seeligkeiten fähig und würdig machen. Diese Güter sind's, bey welchen die Ernde mit der Aussaat völlig zusammen stimmet. Wir können in dieser Rücksicht die reichlichste Ernde erhalten, und kein Unfall kann sie uns verderben.

Wir haben Fähigkeiten und Anlagen, welche in der Zeit und Ewigkeit ausreichen, sich stets vervollkommnen, und sich an den verschiedesten Dingen üben und freuen. Wir können mit unsern Vorstellungen und Empfindungen nicht nur die Gegenwart ergreifen, sondern auch die Vergangenheit zurückrufen, und in die Zukunft vordringen, nicht nur in dem, was um uns ist, leben, sondern uns auch in die weiteste Entfernung erschwingen; nicht nur mit dem Sichtbaren uns beschäftigen, sondern uns auch zum Unsichtbaren erheben. Wie viel Gutes geht uns dadurch zu, und wie groß ist der Werth dieses Guten! Der Hagel hat dieses Gute

nicht geraubet, nicht einmal vermindert. Vermehret hat er es, durch den Hagelschaden wurden viele zum Aufmerken, Nachdenken, und Kraftanwenden erwecket. Auf diese Art werden die Anlagen und Fähigkeiten geübet und gestärket.

Auch Weisheit und Tugend wird durch widrige Ereigrisse genähret und erweitert. In widrigen Ereignissen erkennet man, daß vieles auf Erde keinen bleibenden Werth hat, und daß uns manchmal das, worauf sich lange Zeit unsere Bemühungen und Hoffnungen richteten, nicht zu Theil wird. Man verdoppelt daher seinen Fleiß, um Güter zu erlangen, welche in jeder Rücksicht und zu jeder Zeit den größten Werth haben. Ueberschwemmung und Feuer, Hagel und Sturm verdarben schon oft sehr viel, aber dem unsterblichen Geiste, welcher sich durch guten Gebrauch seiner Zeit und Fähigkeiten eines bessern Lebens würdig machet, schaden sie nicht. Weisheit und Tugend bestehen auch bey Unglücksfällen, und sie sinds, welche

uns vor uns selbst, vor unsern Mitmenschen und vor Gott ehrwürdig machen.

Diese Güter wollen wir schätzen, und uns bey einer geringen Ernde dadurch trösten. Wir wollen uns an dem, was uns zu Theil wurde, genügen lassen, und demjenigen, von welchem jede gute Gabe kömmt, innigst danken.

Gebet.

In unsern Feldern, Wiesen und Gärten haben sich deine Wohlthaten, gütigster Vater im Himmel! im vollem Glanze gezeiget. Du gabst uns Gesundheit und Kraft, warme und heitere Tage, diesen Segen zu mähen, und in die Scheune zu bringen. Freylich konnten wir nicht alles ernden, wozu wir Hoffnung hatten. Doch ernden wir so viel, daß wir uns unsers Lebens freuen können, und was wir erndeten, ist unverderbt, und bleibt immer dein Geschenk. Der Hagel hätte uns auch dieses zerstören können. Bey einem Mißwachs hätten wir wenig, und

dieses schlecht, erhalten. Wir blieben von vielen Ungemachen frey, und besitzen mancherley Gutes. Wir müssen deine liebreiche Güte erkennen. Von ganzer Seele danken wir für deine Gaben. Wir bekennen es, daß du unser Herr, Wohlthäter, und Vater bist. Vieles haben wir von deiner Macht und Güte.

Du hast es verheißen, daß Saat und Erndte nie aufhören werde. Denen, die dich lieben, muß alles zum Besten dienen. Und doch waren einige mit deinen Fügungen unzufrieden, und auf dein Versprechen mißtrauisch. Wie sehr versündigten sie sich! Verzeih ihnen, Barmherzigster! diese Vergehungen, und erleuchte und ermuntere uns, daß wir in allen, auch in den widrigsten Umständen, kindlich auf dich vertrauen, und uns von allen zu ängstlichen Sorgen enthalten.

Laß uns, gütigster Vater! das, was wir erhielten, mit zufriedenem und frohem

Herzen genießen, alle Unmäßigkeit meiden, und immer besser und tugendhafter leben. Dadurch werden wir, wie wir hoffen, deines Wohlgefallens und Segens stets würdiger, und zu einer desto reichlichern Ernde der herrlichsten Seligkeit reif. Gieb uns auch eine dienliche Witterung, und Verstand, und Kraft, daß wir den Saamen zur kommenden Ernde nützlich ausstreuen, und uns auf die Zukunft herzlich freuen können.

Nimm dich eines jeden aus uns in jeder Angelegenheit väterlich an, und leite alles zu einem guten Ausgang. Du thust allen Gutes. Wir wollen nach deinem Beyspiel, so gut wir können, zu nüzen und zu helfen suchen. Liebe, und Freundlichkeit, und Dienstfertigkeit, und Wohlthätigkeit, Zufriedenheit, Freude, Vertrauen, und jede Tugend wohne beständig in uns! Amen!

Im Jahre 1796.

Mit Früchten, welche Gott schafft, wird die Erde gesättiget. Psalm. 103, 13.

Aus dem alten Testamente sind verschiedene Lieder auf unsere Zeiten gekommen. Wir haben einige Gesänge des Moses, ein Lied der Hanna der Mutter Samuels, das Lied der drey jungen Männer im Feuerofen zu Babel, ein Gesang des Königs Ezechias, Lieder des Jesaias und anderer Propheten, und einhundert fünfzig Psalmen. In diesen Gesängen, voll heiliger Begeisterung, werden die Wohlthaten, welche Gott allen Menschen, und welche er den Israeliten besonders erwiesen hat, gepriesen. In dem 103 Psalm wird die Macht, Weisheit, und Güte Got-

tes bewundert, die sich in der Einrichtung der Erde offenbaret. Wolken und Winde, Meere und Quellen, Berge und Thäler verkünden seine herrliche Eigenschaften. Die Thiere auf der Erde, im Wasser, und in der Luft werden von ihm erhalten, erquicket, erfreuet. Nachdem der Psalmist dieß angerühmet hatte, fährt er im 13 Verse fort: Du wässerst aus deinem hohen Wohnsitze die Berge. Mit Früchten, die du schaffst, wird die Erde reichlich erfüllet. Gras läßt du den Thieren wachsen, und Pflanzen für die Menschen. Sie bearbeiteten die Erde. Brod nähret ihr Leben, und Wein erheitert ihren Geist. Im 24 Verse heißt es: Wie viel sind deine Geschöpfe, Jehova! und alle hast du mit Weisheit gebauet und geordnet. Die ganze Erde ist deines Reichthums voll. Und im 27: Alle Geschöpfe harren deiner, daß du ihnen zur rechten Zeit Speise gebest. Du giebst

ihnen

ihnen, sie sammeln. Du theilest aus, sie werden mit Gutem gesättiget.

Heuer haben wir uns über das, was der Psalmist hier besinget, sehr zu freuen. Die Erde wurde mit Früchten, welche Gott schafft, reichlich erfüllet. Durch Gottes Macht und Güte kamen heuer die Feldfrüchte reichlich hervor, wurden glücklich erhalten, und gut geerndet. Diese drey Puncte betrachten wir heute.

I.

Lieben Bürgers- und Bauersleute! wenn eure Arbeiten wohl gedeihen, so ists euch sehr angenehm. Ihr freuet euch, daß euer Nachdenken, Bemühen, Anstrengen, und Ausharren das gewünschte Ziel erreichet. Ich tadle euch hierin nicht. Ihr könnet und sollet euch der Früchte eurer Arbeit freuen, und euch dadurch zur Fortsetzung des Nachdenkens, Fleißes, und Duldens erwecken. Nur müsset ihr nicht vergessen, daß nicht alles von euch abhängt.

Auch in andern Gegenden wendeten die Menschen ihre Sorgfalt und ihren Fleiß an, und doch war ihre Bemühung mit keinem guten Erfolge gesegnet. Und habet ihr den Fleiß und die Sorgfalt nicht auch andere Jahre angewendet, und war der Segen eurer Anstrengungen immer so reichlich wie heuer?

Durch Hinzuführen ölichter und andrer Theile und durch Pflügen zu rechter Zeit und durch gehöriges Bearbeiten wird der Boden zum Aufnehmen und Ernähren des Samens bereitet; aber erhalten dadurch die Getreidkörner die Kraft, Keime und Wurzeln zu treiben, in die Höhe zu wachsen, und Halme hervorzubringen? In diesen Halmen steigt der Saft, welcher durch die Wurzeln eingesauget wird, in die Höhe, wird durch die Knotten vom Zurückfallen abgehalten, und bringt Aehren, Blüthen, und Körner hervor. Zu diesem allen werden verschiedene Nahrungstheile, Wasser, Luft, Wärme, und Bewegung erfodert. Diese kann aber der Bauer mit dem angestrengtesten Fleiß und

Nachsinnen nicht bewirken. Würde er auch in jedem Tag und in jeder Nacht zu seinen Aeckern hingehen, und alles, was sein Geist und Leib vermag, versuchen, so könnte er ihnen doch die Fruchtbarkeit nicht geben. Regen und Sonnenschein, Winde und jedes Wetter kommen von einer höhern Macht. Wie weislich und liebreich wurde dieß im heurigen Frühling und Sommer geleitet! Der vorige Herbst und Winter waren mild, die Winterfrüchte wuchsen daher mehr, als man es für gut hielt; der Frühling hingegen brachte Kälte, im März fiel noch viel Schnee. Man konnte die Sommersaat spät bestellen, und im May und Junius rauschten fürchterliche Reife. Wie zitterte man! Viele sprachen: Heuer kann die Ernde nicht gut ausfallen. Aus der Beschaffenheit des Herbstes, Winters, und Frühlings wollten mehrere eine schlechte Ernde vorhersagen, aber sie haben sich, dem Himmel sey Dank! betrogen, diese zu besorgten Leute.

Gott hat unsere Felder und Gärten, Wiesen und Auen herrlich gesegnet. Den ganzen Sommer über wechselten Sonnenschein und Regen gehörig mit einander ab. Gott kam in dieser Rücksicht unsern Bitten vor, und unsere Wünsche wurden unnöthig. Wenn die Erde drey oder vier Tage durch die liebe Sonne erwärmet und befruchtet war, fielen wieder befeuchtende Wässer in sanften Regen herab, und nachdem die dürre Erde getränket war, erheiterte sich der Himmel, und die Sonne strahlte aufs neue Wachsthum und Gedeihen. Gewiß war in diesem Sommer Sonnenschein und Regen vortreflich eingetheilt. Eben deßwegen konnte Roggen und Weizen, Haber und Gerste Flachs und Gras, Kohl und Obst wachsen und gedeihen. O wie sehr haben wir uns über dieses Wachsen zu freuen, und Gott zu danken! aber auch über die Erhaltung.

II.

Oft schon brachten Felder und Gärten die herlichsten Früchte hervor, und man konn-

te sie nicht ernden. Es verdarb sie eine anhaltende Trockenheit oder Näße, die Mäuse, der Reif oder Hagel. Der Reif hat manchmal die Roggenernde sehr vermindert, und der Hagel hat oft die Hoffnung mehrerer Gemeinden zernichtet. Wir haben dieses Uebel im vorigen Jahre erfahren, und heuer fuhr es über viele Gegenden hin. Es zeigten sich bey uns Reife, aber die Früchte der Felder und Gärten haben dadurch nicht gelitten. Es rauscheten Donnerwetter über uns her, und schütteten doch keine zerknickenden Schlossen aus. Höchst schwer und traurig ists, die Bemühungen vieler Stunden, Tage, und Wochen vereitelt zu sehen. Das eingreifendste Elend wird dadurch verbreitet. Heuer blieben wir davon befreiet. Die Früchte unsrer Felder und Gärten wurden unbeschädigt erhalten. Welche Wohlthat! Wie froh sollten wir seyn! wie freudig dem Geber derselben danken!

Es giebt Mittel, sich und das Seinige wider Regen und Kälte zu verwahren, Mittel, von einem Baum den Reif zu entfernen, Mittel, den Bliz abzuleiten und das Einschlagen des Donnerwetters unschädlich zu machen. So weit hat es aber der menschliche Geist noch nicht gebracht, daß das Schauerwetter abgeleitet werden könnte.

Der Schall und die Erschütteruug, sie mögen von Glocken oder vom Geschüze kommen, tragen zum Eutfernen des Donnerwetters nichts bey. An mehrern Orten, in denen man mit aller Kraft geschossen und geläutet hat, fielen manchmal häufige und feste Schlossen, und zerschlugen die Früchte der Erde. In Städten befindet sich mancher hohe und weite Thurm, und darin heftig tönnende Glocken. Diese und viele andere wurden vor einigen Jahren bey Donnerwettern zusammengeläutet, und doch fiel auch in den Städten und um sie herum manchmal der verderbendste Hagel, Fenster

und andere Theil der Gebäude wurden beschädiget, und die Feld- und Gartenfrüchte verwüstet. Dieß erfuhren vor 28 Jahren München, Freising, und Landshut am Abend des 24 Julius.

Und was soll den eigentlich der Schall bewirken? Soll er die Hagelsteine erwärmen, schmelzen, und auflösen? Im Winter liegt um, an und auf den Glocken Schnee, und er schmilzt nicht, wenn auch oft und heftig geläutet wird. Der Schall kann das gefrorne Wasser nicht auflösen, und der Hagel ist, wie Schnee und Reif gefrornes Wasser, nur die Art des Zusammensetzens ist verschieden. Die Wahrheit des Gesagten kann noch auf eine andere Weise anschaulich werden. Wenn man zu Glocken oder Kanonen Hagelsteine hinleget, und darüber mit aller Heftigkeit schießet und läutet, so lösen sie sich nicht auf. Kein Schall ist im Stande, den Nebel, Reif, Schnee, Eis oder Hagel, welcher sich bey der Glocke, dem Pöller, oder einer andern tönenden

Sache befindet, zu erwärmen und in Wasser zu verwandeln. Und der Hagel, welcher sich in den Wolken befindet, eine halbe Stunde und darüber entfernet ist, und nicht selten eine ungeheuere Strecke einnimmt, soll durch Schießen oder Läuten aufgelöset werden? Wer dieß glauben kann!

Durch das Läuten und Schießen, meinen einige, werden die Wolken erschüttert, und in eine andere Gegend getrieben. Aber hierin irren sie. Die Erschütterung, welche vom Tone herkömmt, geschieht nur in den kleinsten Theilen. Der Hammer der Uhr schlägt an die Glocke, ohne daß die Glocke von ihrem Platze beweget wird. Die Pauke, welche geschlagen, die Trompete, welche geblasen, die Geige, welche verschieden berührt, und die Orgel, welche durch Hände und Füße zu verschiedenen Tönen gereizet wird, werden beweget, aber nur die kleinsten und feinsten Theile an ihnen und um sie. Wenn sich Thiere oder Menschen zur Zeit, da man läutet, schießt, schreit, Mu-

sik machet, oder sonst einen Schall verursachet, im Wasser befinden, so hören sie den Schall. Die feinsten Theile werden beweget, und der Ton dringt zu ihnen, das Wasser aber bleibt unbeweglich. Auf eine ähnliche Art werden in der Luft durch den Schall nur die feinern Theile beweget, die gröbern hingegen kommen nicht von der Stelle. Obwohl ein Licht jeden Zug der Luft empfindet, wird es doch nicht beweget, wenn man auch sehr heftig läutet und schießt Würde das Schießen und Läuten die Luft erschüttern, so müßte diese Erschütterung auch das Licht, welches sich in der Luft befindet, und ohne Luft nicht bestehen kann, empfinden. Es traf machmal zu, daß bey einem Nebel heftig geschossen oder geläutet wurde, und man hat nicht bemerkt, daß der Nebel deßwegen eher verschwand. Im Nebel verdicken sich die Dünste, wie in den Wolken. Die Wolken sind Nebel, welche nicht auf der Erde stehen, sondern über der Erde schweben. Da das Schießen und Läuten dem Nebel, welcher ihnen nahe ist, kei-

ne andere Richtung geben kann, wie könnte es die mit Hagel gefüllten Wolken in ihrem Zuge hindern? Bey Hagelwetter fallen viele Schlossen und viel Wasser herab. Was herabfällt, befand sich zuvor in oben im Dunstkreise. Welche Größe und Schwere haben diese Wolken! Und diese unbeschreiblich schweren Dünste, welche gewöhnlich von einem wüthenden Sturm fortgejaget werden, soll der Schall der Glocken und Pöller aufhalten oder in eine andere Gegend schieben?

„Doch diese Kraft erhielten die Glocken und das Pulver durch die Weihe." Wenn die Weihe dieß bewirken kann, so darf man das Pulver nur gegen das Donnerwetter hinrichten, und die geweihten Glocken hangen immer im Thurm. Wozu also das Schießen und Läuten? Das Weihen ändert die natürliche Beschaffenheit der Dinge nicht. Wer bey einer Hochzeit oder am Johannestag zu viel geweihten Wein trinket, wird davon berauschet, wie wenn er ungeweihten getrunken

hätte; wer am Ostertag zu viel geweihtes Fleisch oder geweihte Eyer ißt, beladet den Magen eben so, als wenn er eine ungeweihte Speise genossen hätte. Der saure Wein wird durch die Weihe nicht süß, und der herbe nicht mild; der unwissende Student wird durch die Weihe kein gelehrter Religionslehrer, der lasterhafte kein guter. Wie könnte die Weihe das Pulver und die Glocken zu Bezwingern der Hagelwetter machen?

Wir müssen es bekennen, nicht das Läuten und Schießen, nicht menschliche Vorkehrungen haben den Hagel von uns abgewendet. Dieß müssen wir demjenigen zuschreiben, welcher die ganze Schöpfung mit weiser und liebreicher Macht umfasset. Gott hat das Schädliche von unsern Aeckern und Gärten entfernet, und uns die Früchte der Erde erhalten. Wie konnten sie auch gut ernden.

III.

In manchem Jahre brachte die Erde ziemlich viele Früchte hervor. Sie wurden

aber, weil sie die Sonne nicht genug erwärmete, nicht fest und mehlreich. Man konnte sie nicht gehörig trocknen, und vieles fieng, ehe es in die Scheue gebracht wurde, zu keimen an. Heu und Stroh waren durchnäßet, und rochen und schmeckten widrig. Man mußte Heu und Getreide oft umwenden, weil es in der Ernde fast immer regnete. Man lief von einem Acker zum andern, um das Getreid zum Einführen zuzubereiten, und als es zubereitet war, wurde es wieder, ehe man es aufladen konnte, durch einen Regen verderbet. Die Leute mußten sich sehr anstrengen, und doch erhielt man kein gutes Getreid, Heu, und Stroh. Im Jahre 1788 wurde durch eine Uiberschwemmung im August manches Getreid und Heu weggerissen oder mit Schlamm überzogen. Im August brachen auch manchmal Ruhren und andere Krankheiten aus, machten mehrere Arbeiter zur Arbeit unfähig, und riefen einige zur Pflege der Kranken. Dadurch wurde das Ernden erschweret und verlängert.

Heuer blieben wir durch Gottes liebreiche Macht von allen diesen Plagen befreyet. Wir genoßen Gesundheit, Kraft, und Lust zur Arbeit. Die Sonne brachte Getreid und andere Früchte zur Reife. Regen fielen, sie hielten aber nicht zu lange an. Die Körner und Halme, das Heu und Grumet trockneten völlig, und kamen gut unter das Dach. Wie viele Arbeit wurde dadurch ersparet! Auch in der Mühle und Küche ist das Geschäft mit gut gewachsenen und geerndeten Getreide leichter und angenehmer. Das Getreid, welches uns heuer ward, enthält viele nährende Theile; eben so verhält es sich auch mit den Gartenfrüchten, mit Stroh, Klee, und Heu. Menschen und Thiere erhalten eine kräftige und wohl schmeckende Nahrung. Welche Wohlthat! Wahrlich! Die Erde wurde, wie es im 103 Psalme heißt, mit Früchten, welche Gott schaffet, reichlich erfüllet. Gras läßt er den Thieren wachsen, und Pflanzen für die Menschen. Sie bearbeiteten die Erde. Brod nähret ihr Leben. Die ganze Erde

ist deines Reichthums voll. Alle Geschöpfe harren deiner, Jehova! daß du ihnen zur rechten Zeit Speise gebest. Du giebst ihnen, sie sammeln. Du theilest aus, sie werden mit Gutem gesättiget.

Wir haben sehr Ursache, uns über die heurige Erde zu freuen, und dem gütigen Geber innigst zu danken. Die Früchte der Erde kamen heuer reichlich hervor, sind glücklich erhalten worden, und wurden gut geerndet.

Erndelied.

1.

Dein Segen freut uns inniglich;
Wir preisen, guter Schöpfer! dich.
All unser Gut, all unser Habe
Ist, bester Vater! deine Gabe.
Die Saat und Ernde kömmt von dir;
Den Segen nehmend jubeln wir.

*
* *

Wir freuen uns mit Kinderfreud.
Genuß weckt unsre Dankbarkeit.

2.

Dein Segen freut uns inniglich;
Wir preisen, guter Schöpfer! dich.
Wer hieß das Saatkorn in der Erde
Verwesen, daß es fruchtbar werde?
Wer zog das Hälmlein mächtig auf?
Wer legte seinen Segen drauf?

*
* *

Der liebe Gott hat es gethan.
Voll Dankes beten wir ihn an.

3.

Wer zog das kleine Hälmlein groß,
Daß es so reichlich Aehren schoß?
Wer hieß den Thau das Feld befeuchten?
Wer hieß die Sonne wärmen, leuchten?
Wer ists, der alles thut und schafft?
Wer giebt der Erde so viel Kraft?

*
* *

Der liebe Gott hat es gethan.
Voll Dankes beten wir ihn an.

4.

Wer füllte jeden Halm so voll
Mit Speise, die uns stärken soll?
Wer sah so liebreich auf uns nieder,
Und gab in vollem Maaß uns wieder,
Was unser Fleiß hat angebaut,
Was wir der Erde anvertraut?

* * *

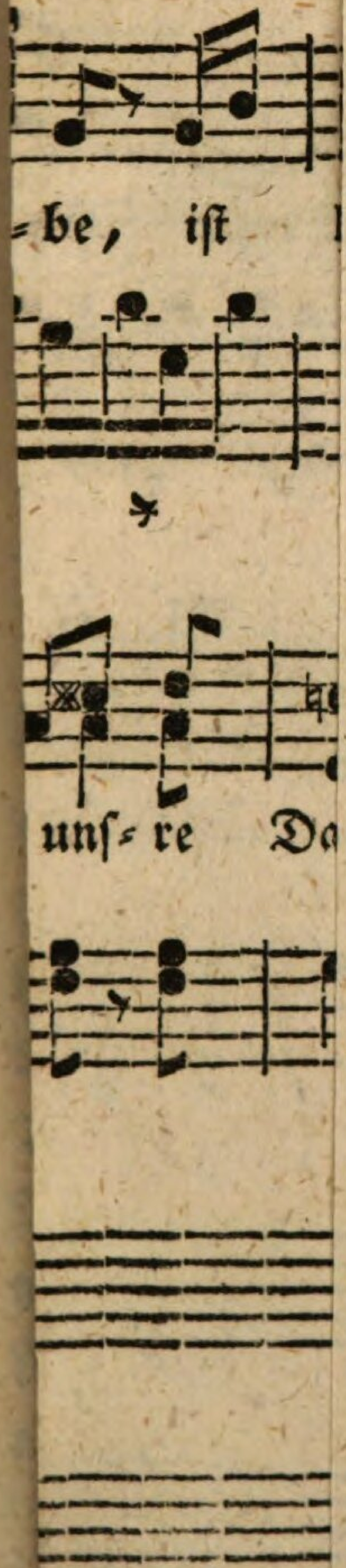
Der liebe Gott hat es gethan.
Voll Dankes beten wir ihn an.

5.

Dein Segen freut uns inniglich;
Wir preisen, guter Schöpfer! dich.
All unser Gut, all unser Habe
Ist, bester Vater! deine Gabe.
Die Saat und Ernde kömmt von dir;
Den Segen nehmend jubeln wir.

* * *

Wir freuen uns mit Kinderfreud.
Genuß weckt unsre Dankbarkeit.



=be, iſt
unſ= re Da

Im Jahre 1797.

„Du giebst ihnen Speise, indem du so das Land bereitest"
Psalm 64, 10.

Es giebt Länder, in welchen kein Schnee fällt. Statt des Schnees schüttet der Dunstkreis im Winter mehrere Tage viele Regen herab. Auf diese Art werden Quellen und Brunnen, Bäche und Flüße, Berge und Thäler, Gärten und Felder, Auen und Wälder mit Wasser angefüllet. Dieses Regnen bringt in vieler Rücksicht sehr großen Nutzen. Wenn es ausbleibt, entsteht in einem solchen Lande das schrecklichste Elend.

Das gelobte Land liegt im heißen Erdstriche, und wird gewöhnlich durch den fruchtbaren Winterregen durchnäßet. Manchmal blieb diese Wohlthat aus, und das Jahr war unfruchtbar. Nach einem solchen Jahr kam zu den Zeiten Davids ein nasser Winter und ein herrlicher Frühling. Die Israeliten hoffeten eine reichliche Ernde. Dieß war die Veranlassung des 64 Psalms.

David der König freute sich, daß Gott der Helfer und Wohlthäter der Menschen ist. Er sprach frohlockend: „Gott unser Retter, du bist der ganzen Erde Zuversicht. — Vor deinen Wundern staunen die Menschen in jeder Gegend der Erde. Wo immer Morgen und Abend dämmert, erfüllest du alles mit Freude. Du blickst auf die Erde, du tränkest, du bereicherst sie. Deine Wasserwerke waren gefüllet, und gossen Segen aus. Du giebst den Bewohnern der Erde Speise, indem du das Land durch

Regen dazu bereitest. Wässere die Furchen noch ferner, und segne unsere Felder. Du krönest dieses Jahr herrlich, und die Fruchtbarkeit triefet uns in vollem Maaße zu. Auf den Wiesen grünet Ueberfluß, und die Hügel jauchzen vor Vergnügen. Die Heerden vermehren sich. Die Thäler bedecket das Getreid. Alles jauchzet und singt."

So innig frohlockte David bey der Annäherung einer guten Ernde. Sollen wir nicht noch mehr frohlocken, da wir durch eine gute Ernde schon beglücket sind? Gewiß! eine gute Ernde fodert uns dazu auf. Aber nicht nur zum Frohlocken ermuntert uns eine gute Ernde. Nachdem wir reichlich und gut erndeten, haben wir etwas in Rücksicht auf Gott, etwas in Rücksicht auf unsere Mitmenschen, und etwas in Rücksicht auf uns selbst zu beobachten und zu thun.

I.

Viele Ursachen fodern uns zum Dank und Zutrauen zu Gott auf. Im heurigen Frühling und Sommer kamen neue hinzu. Gott hat uns seine Wohlthätigkeit wieder in vollem Maaße bewiesen. Auf Auen und Wiesen, in Gärten und Feldern zeigte sich seine Güte. Für Menschen und Vieh wurde reichlich gesorgt. Getreid und Obst, Gras und Flachs gedieh; sie gediehen aber nicht durch unsere Bemühungen allein. Die Menschen haben ihre Kräfte angestrenget, um Felder und Gärten gut zu bestellen. Haben sie aber auch dem, was sie aussäeten und pflanzten, die Kraft zum Keimen, Wachsen, Blühen, Körnertreiben, und Reifwerden ertheilet? Dieß können Menschen, dieß können alle Menschen miteinander, nicht bewirken. Die höchste Macht und Weisheit hat ihnen vom Anfange an diese Einrichtung und Kraft gegeben, und erhält sie bis auf diesen Tag. Bey allen Bäumen, Gesträuchen, Kräutern, Gräsern, und Getreidarten

wird zum Gedeihen, Wachsen, und Fruchtbringen eine innere Kraft und Einrichtung erfodert, aber auch von aussen muß Luft und Wetter, Regen nnd Sonnenschein hinzu kommen. Und wie herrlich war dieß alles im heurigen Frühling und Sommer! Gott ist unsern Wünschen vorgekommen.

Im Frühlinge zeigte sich nichts von einem spaten Winterfroste, der in manchem Jahre der Roggensaat und den Obstbäumen viel schadet. Eine gemäßigte Wärme erquickte im März und April Felder und Gärten. Die Zeit, in welcher die Aecker zur Sommersaat bestellet wurden, war sehr angenehm und gedeihlich. Regen und Sonnenschein wechselten im ganzen Frühling und Sommer wohlthätig miteinander ab. Die Sonnenstrahlen brannten an manchen Tagen sehr heiß, es erfolgte aber doch keine Austrocknung der Felder, Wiesen, und Gärten. Auf heiße Tage kamen befruchtende Regen, und diese fielen oft in der Nacht, oft an Sonn- und Festtagen. Durch sie wurde

die Arbeit selten gehindert. Nie blieb der Regen, nie der Sonnenschein zu lang aus. Welche Wohlthat! Wie wurde dadurch das Wachsen, wie das Blühen, wie das Reifwerden befördert! Wie saftig wurde das Gras, wie gut der Halm, wie mehlreich das Korn! Deutlich leuchtet daraus die Macht des Mächtigsten, die Weisheit des Weisesten, und die Güte des Gütigsten hervor. Gott ließ den Frühling und Sommer über das Wetter so werden, wie es für die Früchte der Erde am gedeihlichsten ist, und hielt alles das mächtig und liebreich ab, was unsere Hoffnungen hätte zernichten können.

Wir litten heuer nichts vom Reif, nichts von Ueberschwemmung, nichts vom Schnee, nichts vom Hagel. Es wuchs viel, und alles wurde erhalten. Oft prangten die Felder vom reichlichen Segen, und es fiel zur Erndezeit anhaltender Regen. Man konnte viele Tage hindurch nichts vom Acker bringen. Es gab viele und nicht selten unnütze

Arbeit. Stroh und Korn wurde durch anhaltende Nåße sehr hergenommen. Heuer aber erfuhr man von dieser Plage nichts. Man konnte geschwind und leicht ernden. Beinahe jeder Werktag war zur Feldarbeit und zum Ernden günstig. Gutes und unverderbtes Getreid und Stroh wurde in die Scheunen gebracht. Wie vortreflich ist dieß für Menschen und Vieh! Weit leichter und gedeihlicher ist die Arbeit auf den Feldern, Tennen, Mühlen, Heerden, und Oefen. Wer wird diese Wohlthat genug schåzen können?

Sollen wir demjenigen, von welchen sie kömmet, nicht innigst danken? Die Undankbarkeit gegen Menschen ist schåndlich, wie abscheulich wåre es, wenn wir die Wohlthaten, welche uns von Gott reichlich zufließen, nicht erkenneten! Alle guten Menschen der Vorzeit, alle Heilige des alten und neuen Bundes erkannten das Gute, das ihnen Gott zufließen ließ, und dankten dafür aus vollem Herzen. Wie ungleich

wären wir ihnen, wenn wir Gottes vortrefliche Wohlthaten, welche uns in diesem Jahr zugiengen, nicht achteten! Wir würden denjenigen gleichen, von welchen Jeremias der Prophet 5, 24. spricht: Sie achteten die Wohlthaten Gottes nicht, und dachten nicht: Wir wollen dem Herrn unsern Gott Ehrfurcht bezeigen; er giebt uns ja Früh- und Spatregen zur rechten Zeit, und verschaffet uns volle Ernde. Undank machet uns fernerer Wohlthaten unwürdig. Kinder, welche das Gute, das ihnen von ihren Eltern zugeht, nicht achten, verdienens nicht, von ihnen noch ferner Wohlthaten zu empfangen. Würde derjenige, welcher die Wohlthaten des besten Vaters nicht achtet, der fernern Wohlthaten Gottes nicht unwürdig werden?

Diese Wohlthaten fodern uns aber nicht nur zur Dankbarkeit auf, auch Vertrauen zu Gott sollen sie uns beybringen. Der Gütige und Mächtige, der einmal reichlich

giebt, wird öfter geben. Da uns Gott heuer eine reichliche Ernde thun ließ, können wir nicht hoffen, daß er auch andere Jahre (in jedem läßt es sich nicht erwarten, weil stäter Ueberfluß der Menschheit schädlich wäre, und die verschiedenen Erdarten, Lagen, und Zeiten eine Verschiedenheit im Gedeihen und Sammeln hervorbringen) unsere Felder und Gärten segnen, und zum Einsammeln ihrer Früchte gedeihliches Wetter verleihen werde?

Der spate Frost im Frühling hat schon oft der Wintersaat geschadet. Manchmal blieb der Regen, manchmal der Sonnenschein zu lang aus. Nicht selten hat der Hagel die Früchte der Erde verwüstet. Anhaltender Regen hinderte öfter das Ernden, und verderbte Stroh und Korn. Trat einer dieser harten Zufälle ein, welche Niedergeschlagenheit, welcher Jammer entstand! Aber wozu diese Muthlosigkeit? Wir wollen uns vielmehr, wenn wieder ein solcher Unfall eintritt, ermuntern und trösten. Wir

wollen dann die gute Jahre nicht vergessen, und wieder auf gute hoffen. Gott gab uns, wollen wir denken, gute, sehr gute Jahre, wir wollen uns auch die schlechten gefallen lassen. Der liebreiche Beherrscher des Welttalls kann, will, und wird dann, wann es uns und den Ganzen nůzet, wieder gute Jahre herbey fůhren. Seine Macht, Weisheit, und Gůte bleibt immer, und wird alles am besten anordnen und fůgen. Auf diese Art wollen wir die Traurigkeit verjagen, und in unsere Seele Beruhigung bringen. Das Gute, das uns Gott zukommen lǻßt, můssen wir nie vergessen. Es soll uns vielmehr bey widrigen Ereignissen zum Zutrauen an Gott erwecken.

Eine gute Ernde erwecket uns zum Dank und Vertrauen auf Gott, aber auch zur Wohlthǻtigkeit und Gerechtigkeit fůr unsere Mitmenschen.

II.

Vernunft und Christenthum ruffen uns zu: Liebe deine Mitmenschen wie dich selbst. Dieses ist ein Hauptgesetz. Daraus wird man, spricht Jesus, erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Ohne Menschenliebe sind wir keine Christen. Ohne Liebe haben auch die glänzendsten Thaten keinen Werth. Könnte ich Berge versetzen, spricht Paulus I. Korinth. 13., 1. wüßte ich alle Geheimnisse, verstände ich alle Wissenschaften, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Mein Thun gliche einem schallenden Metalle, und einer klingenden Schelle. — Glaube, Hoffnung, und Liebe sind drey herrliche Eigenschaften, davon aber ist die Liebe die vornehmste. Ihr strebet möglichst nach! Unser göttliche Lehrer bewies durch Worte und Thaten, daß Liebe unsern Sinn und Wandel durchdringen und beleben soll. Diese Liebe muß nicht bloß im Herzen und auf

der Zunge wohnen, sie muß sich in Thaten offenbaren. Jak. 2. I. Joh. 3. Sie muß nützen, helfen, wohlthun. Jesus wird diejenigen fürchterlich Matth. 25, 41. von sich weisen, welche den Hungrigen, Dürstenden, Verlassenen, oder Kranken hilflos lassen. Er nimmt die Unbarmherzigkeit gegen andere so auf, als wenn er sich selbst in den nemlichen harten Umständen befände, und keine Hilfe erführe. Diejenigen hingegen, welche sich der Hungrigen, Dürstenden, Verlassenen, und Kranken erbarmen, liebet er als seine Wohlthäter und als Lieblinge Gottes, und rufft sie zu sich und seinem und ihrem Vater.

Viele Ursachen, m. L. fodern uns zur thätigen Liebe auf. Wir sollen wohlthun und helfen. Um denen, welche an zeitlichen Gütern Mangel leiden, helfen zu können, müssen wir selbst Vermögen haben. In diesem Jahre erhalten wir es. Gott hat unsere Felder, Wiesen, und Gärten gesegnet, und

uns die Macht, andern Wohlthaten zu erweisen, ertheilet. Wir sollen diese Macht, diese beglückende Macht, die Macht zum Wohlthun, nicht vergebens empfangen haben; wir sollen sie zu unserm Besten und zum Besten Anderer anwenden. Liebe müssen wir dann üben, wann wir Kraft und Vermögen dazu haben. Wann werden sie uns aber zu Theil werden, wenn es heuer nicht geschieht?

Wir alle sind Brüder; wir haben alle Einen Ursprung, Eine Bildung, Ein Ziel, Einen Lehrer, Einen Vater. Und dieser Vater, der weiseste und beste aller Väter, hat uns in diesem Segensjahre seine Gaben reichlich mitgetheilet, und wir sollten diejenigen Brüder, welche davon nichts oder nur wenig erhielten, von ihrem Genuße ausschließen; Gott hat sich freygebig gezeiget, und wir sollten hartherzig seyn; Gott hat mit voller Hand ausgetheilet, und wir sollten die unsere zum Wohlthun nicht eröfnen? Wie unähnlich wären wir dem besten Vater, dem freygebigsten Wohlthäter, dem gütigsten Gott! Wür-

den wir nicht helfen und wohlthun, so könnten wir bey dem Vater, der die heiligste Liebe ist, und bey dem göttlichen Lehrer, der immer zur Liebe ermuntert, nicht bestehen, und die Seligkeiten, welche der Wohlthätigkeit verheißen sind, nicht hoffen.

Wie viele Gelegenheiten zur Ausübung der Wohlthätigkeit biethen sich dar, in unsrer Gemeinde und in der Nachbarschaft dar! Hier sind viele unerzogene Kinder, und der Vater kann oder will ihnen nicht genug Brod schaffen. Da ist eine Wittwe, welche nichts oder wenig mehr arbeiten kann, und zuvor keinen Vorrath sammeln konnte. Dort befindet sich ein verlaßnes Kind, das gern etwas lernen möchte, und keinen Rathgeber und Helfer hat. In einem andern Hause lebet eine schwache Person, die sich bey ihrer Kränklichkeit des Elendes nicht mehr erwehren kann. An einem andern Orte schmachtet eine zahlreiche Familie in den härtesten Umständen; Vater und Mutter können bey allem Fleiß und mit

der äußersten Häuslichkeit nicht genug Brod, Holz, und Kleidung schaffen; sie unterliegen fast unter der Last. An diesen Personen könnte sich unsere Wohlthätigkeit herrlich zeigen; sie wäre weit besser angebracht, als bey jenen Bettlern, die sich dem Müssigang und manchem andern Laster ergeben, im Land oder in einer Gegend immer herumziehen, jedem Eigenthum gefährlich sind, und mit Ungestümm Gaben, oft mehrere und verschiedene, fodern.

Werden wir bey einem guten Jahre aufgemuntert, wohlthätig zu seyn, so liegt uns noch mehr ob, dasjenige zu thun und zu geben, wozu andere ein Recht haben. Eltern und Vormünder sind verpflichtet, ihre Kinder zu nähren, zu unterrichten, zu erziehen, und zu versorgen, verehlichte Söhne und Töchter müssen nicht selten ihren Geschwistern das Heirathgnt und den Eltern den Austrag geben, manche Personen haben fremdes Geld zu verzinsen und Schulden zu zahlen, einige haben andern Schaden gethan, und müssen

das Unrecht ersetzen, alle haben für die Sicherheit, den Schutz, die Gerechtigkeitspflege, und den Unterricht, welche sie gemeinschaftlich genießen, etwas zu thun und zu zahlen. Dieß soll vorzüglich in guten Jahren geschehen, in diesen wurde uns ja das Vermögen dazu in völlerm Maaße.

Fodert uns ein gutes Jahr zur Wohlthätigkeit auf, so ists noch weit mehr unsere Pflicht, das gern zu thun und zu geben, wozu andere das Recht haben. Die Lasten, welche bey der Uibergab oder bey dem Kaufe u. s. w. übernommen werden, kann man nicht auf einmal wegheben; bey guten Jahren kann und soll man diese Lasten erleichtern und vermindern. In einem guten Jahre muß man sich vorzüglich bemühen, das, was andere von uns mit Recht fodern können, zu vollbringen. In guten Jahren muß man Fleiß anwenden, jedem das, was ihm gebühret, freudig zu geben. Dadurch wird man in den Stand gesetzet, dieß auch in schlechtern Jahren

ren thun zu können, und die Nahrungssorgen weniger zu erfahren. Entrichtet, schreibt Paulus im Brief an die Röm. 13, 7 und 8. jedem, was ihr ihm schuldig seyd: Steuern, wem ihr Steuern; Zölle, wem ihr Zoll; Gehorsam, wem ihr Gehorsam; Ehre, wem ihr Ehre schuldig seyd. Bleibt niemand etwas schuldig; gegenseitige Liebe aber muß immer bleiben. Dieß soll besonders in guten Jahren geschehen. Wir wünschen, daß uns diejenigen, welche uns etwas zu thun, zu zahlen, und zu geben haben, befriedigen, und hoffen, sie werden dieß besonders in einem guten Jahre thun. Und es ist eine Vorschrift der Vernunft und des Christenthumes: Wie ihr wollet, daß sich andere gegen euch verhalten sollen, so verhaltet euch auch gegen sie Matth. 7, 12.

Doch wir müssen noch etwas darüber, was uns ein gutes Jahr in Rücksicht auf uns selbst vorschreibt, reden.

III.

Wir müssen auch für unser zeitliches Wohl bedacht seyn, unsere Güter und Häuser, und das, was darin ist und dazu gehöret, in einen guten Stand setzen, und unsern äußern Zustand verbessern. Wir sind dieses uns selbst, unsern Angehörigen, und unsern Nachkömmlingen schuldig. Wann haben wir aber dazu eher Kraft und Vermögen, als in einem gesegneten Jahre? Gott theilte uns seine Gaben freygebig mit; er will gewiß daß wir sie auch zu unserm Besten anwenden. Wenn ein guter Beherrscher, Herr, oder Vater seinem Unterthan, seinem Diener, oder seinem Kinde etwas schenket, so wollen sie, daß es der Unterthan, daß es der Diener, daß es das Kind zu seiner Freude und zu seinem Nutzen gebrauche, und dadurch seinen Zustand verbessere. Wird dieß der beste Beherrscher, Herr, und Vater nicht noch weit mehr wollen? Wir sollen uns über das Gute, welches er uns gegeben hat, freuen, und es dazu anwenden, um unsere Angehö-

rungen in einen guten Zustand zu versetzen, und darin zu erhalten.

Der Wohlstand, in welchem wir uns befinden, soll uns zwar mit Freude, Zufriedenheit, und Muth erfüllen, aber nicht zum Hochmuth, nicht zur Eitelkeit, nicht zur Verachtung anderer verleiten. Wir dürfen es erkennen, und uns freuen, daß unsere Bemühungen ihren Zweck erreichten, und uns dadurch zu ihrer Fortsetzung erwecken, aber wir müssen uns nicht alles selbst zuschreiben. Gesundheit und Kraft, Wohlthun und Gedeihen, Wärme und Wetter kömmt von einer höhern Macht. Wir haben die herrlichsten Wohlthaten von Gott empfangen. Nun wenn du sie, rufft Paulus dem Hochmüthigen I. Korinth. 4, 7. zu, empfangen hast, was rühmest du dich, als wenn du sie nicht empfangen hättest? Achtet euch, wie es bey Jesus dem Sohne Sirachs 10, 31. heißt, aber mit Bescheidenheit, und ehret euch nach euern

Verdiensten. Wer wird den, welcher sich an sich selbst versündiget, für rechtschaffen halten? wer wird den achten, welcher sich selbst nicht achtet? Doch müssen wir uns Röm. 12, 3. nicht mehrere Vorzüge anmassen, als die uns zukommen; wir sollen von uns so denken, wie es die Bescheidenheit und das Maaß der Gaben, welche uns von Gott zufließen, fodert. Gott ist ein Feind der Hochmüthigen, den Demüthigen aber will er wohl. I. Pet. 5, 5. Unsere Werke sollen wir mit Bescheidenheit verrichten, und es wird uns die Liebe und Achtung geschätzter Männer werden. Jesus S. Sir. 3, 19. Wir wollen uns nicht erhöhen, daß wir nicht erniedriget werden. Matth. 23, 12. Nicht selten wurde der, welcher hoh zu stehen wähnte, tief herabgezogen. Uiberschwemmung, Brand, Diebstähle, Seuchen Krankheiten u. s. w. können auch den Reichsten in die eingreifendste Armuth versetzen.

Wie wenig würde dann der Harte und Hochmüthige Mitleid und Unterstützung finden! Demuth empfiehlt uns zu jeder und für jede Zeit Gott und den Menschen. Wir müssen die Gaben Gottes mit Demuth benützen, aber auch mit Mäßigung genießen.

Jeder Geber verlanget einen guten Gebrauch dessen, was er dem andern mittheilet. Wie könnte es Gott gutheißen, wenn wir seine Gaben uns und andern zum Schaden anwendeten, wenn wir unmäßig wären, wenn wir uns mit Speise oder Getränke überfülleten? Hütet euch, rufft uns der göttliche Lehrer Luk. 21, 34. zu, daß eure Herzen nicht mit Essen und Trinken beschweret werden. Die Unmäßigkeit stürzet früh ins Grab. Wer mäßig ist, verlängert sein Leben. Jes. S. Sir. 37, 34. Wir müssen für uns und unsere Angehörigen sorgen, müssen jedem das, was er an uns mit Recht zu fodern hat, geben und thun, müssen den Hilfsbedürftigen Herz und Hand öfnen. Wie könnten wir dieß,

wenn wir uns der Unmäßigkeit überließen? Um gerecht und wohlthätig seyn zu können, müssen wir die Gaben Gottes mäßig genießen. Wer zu viel und zu köstlich ißt und trinkt, versündiget sich nicht nur an seinem Geist und an seinem Leibe, er versündiget sich auch an seinen Kindern und andern Angehörigen, an denen, welchen er etwas zu geben und zu leisten hat, und an den Hilfsbedürftigen. Es giebt leider Menschen, bey welchen es den Anschein hat, als hätte Gott ihnen seine Gaben nur dazu mitgetheilet, daß sie essen und trinken. Sie sorgen für ihre Angehörigen nicht, sie wollen die Abgaben nicht entrichten, sie zahlen keine Schulden, und nehmen sich der Hilfsbedürftigen nicht an. Sie haben, wie es scheint, für ihre Angehörigen, Vorgesetzte, Gläubiger, und Arme nichts erhalten; nur dem Essen und Trinken sind ihre Einnahmen gewidmet. Diese Unmäßigkeit und Sorglosigkeit ist äußerst sündhaft, und führet zu einem vielfachen Verderben. Daß doch die Zahl dieser großen Sünder immer kleiner werden möchte!

Liebe Zuhörer! lasset uns unsern Fleiß verdoppeln, daß die Unmäßigkeit, der Hochmuth, und die Sorglosigkeit unter uns stets mehr verschwinde. Wir wollen die Gaben Gottes froh, mäßig, und eingezogen genießen, für unsre Mitmenschen gerecht und liebreich seyn, und den allmächtigen Geber durch Dank und Zuversicht ehren.

Gebet.

Wir loben dich, o Herr! wir danken dir;
Du hast große Dinge an uns gethan.

Auch in diesem Frühling und Sommer hast Du Dich, o Gott! als den liebvollesten Wohlthäter und Vater der Menschen bewiesen. Wir haben im vorigen Herbst und Frühlinge in die zubereitete Erde den Samen ausgestreuet, aber weiter konnten wir nichts thun; Wachsen und Gedeihen kömmt von Dir. Auf Dein Geheiß trugen uns die Winde Wolken zu, welche Fruchtbarkeit und Segen auf Felder, Wiesen, Gärten uud Auen gossen. Auf Dein Geheiß

hat die herrliche Sonne Wärme und Fruchtbarkeit verbreitet. Auf Dein Geheiß hat der Thau Gras und Getreid erquicket. Durch Deine weise Macht trieb das Samenkorn Keime und Wurzeln, Halme und Aehren. Durch Deine Macht blühete jede Art des Getreides, und die Aehren fülleten sich mit Körnern. Durch Deine Macht kamen die Feldfrüchte zur Reife, und wir zu dem sehnlichst erwünschten Segen.

Du gabst uns zur Erndezeit das heiterste Wetter, und Gesundheit uud Kraft, das, was Du uns schenktest, abzuschneiden, zu sammeln, und in die Scheunen zu bringen. Du ertheiltest dem Stroh und den Körnern die Kräfte, Menschen und Vieh zu nähren und zu erfreuen. Das Korn, welches in unsern Scheunen und Speichern aufbehalten, auf den Märkten verkaufet, in den Mühlen gemahlen, in den Backöfen gebacken, und auf den Heerden und in Oefen gekochet wird, ist Dein Geschenk, o Gott! Gras, Stroh, Korn, Mehl, Brod, und andere Speisen

kommen von Deiner liebvollen Hand. Viele tausend Menschen und Thiere hast Du wieder mit neuem Vorrath versehen. Wie können wir Dir genug danken?

In manchem Jahre hat der Schnee, in manchem der Reif, in manchem der Hagel, in manchem der Regen geschadet. Heuer blieben wir von allen diesen Plagen befreit. Regen und Sonnenschein wechselten herrlich mit einander ab, und gossen in Halme und Körner das beste Gedeihen. Gottes Macht, Weisheit und Güte ist groß. Alle Geschöpfe sollen ihn preisen. Von ganzer Seele sollen wir ihm danken, und uns herzlichst an seiner Wohlthätigkeit freuen. So oft wir durch ein Getreidfeld wandeln, oder ein Körnlein, Mehl, oder Brod betrachten, wollen wir uns an seine Güte erinnern.

Nie werden wir aber so leichtsinnig seyn, seine herrlichen Gaben zu verachten, oder uns damit zu überfüllen. Wir verabscheuen einen Knaben, welcher das Geschenk

seines Vaters leichtsinnig wegwirft, oder muthwillig verschwendet. Würden wir ihm nicht gleichen, wenn wir die vortreflichen Gaben des besten Vaters im Himmel gering achteten, oder gar mißbrauchten? Jedes Körnchen, jede Speise und jedes Getränk, das aus Getreid bereitet wird, scheint uns zuzurufen: „Ich bin Gottes Geschenk. Die Erde Gottes, die Wolken Gottes, der Thau Gottes, die Sonne Gottes haben mich zur Reife gebracht. Ich bin Gottes Geschenk zum Besten seiner Kinder. Weh denen, welche mich zum Undank gegen ihren Vater, zur Unmäßigkeit, zu ihrem Verderben anwenden!“ Mit dem, was uns Gott zu unserm Nutzen gab, wollen wir uns nicht schaden.

Wir wollen vielmehr unsern wahrhaft armen Mitmenschen damit erquicken. Gott ist für alle Menschen, ist für uns wohlthätig, sollen wir nicht auch für unsere Mitmenschen wohlthätig seyn? Wir haben eine Freude an der Ernde, sollen wir diese Freude nicht

mit andern theilen? Der beste Vater theilte uns seinen Segen reichlich mit, sollen wir andere Menschen, seine Kinder, an diesem Segen nicht Theil nehmen lassen? Soll unser Bruder, für welchen Jesus so viel that und ausstand, Hunger leiden? Das sey fern von uns!

Weil uns Gott giebt, wollen wir auch geben; weil uns Gott segnet, wollen wir wieder segnen; weil uns der Vater erfreuet, wollen wir unsere Brüder, seine Kinder, erfreuen. Der Vater ist gütig, wir wollen auch gütig seyn. Der Vater theilet aus, wir wollen auch austheilen, so oft und viel wir können.

Wir wollen gütig, aber auch gerecht seyn. Wir wollen für uns und unsere Angehörigen sorgen, unsre Abgaben entrichten, die Gläubiger befriedigen, und jedem, was ihm gebührt, thun und geben.

O daß alle, daß doch wenigstens sehr viele dazu vom Herzen sprechen möchten: Es wird geschehen! Amen! Amen!

Im Jahre 1798.

Seyd fröhlich mit den Fröhlichen, und mit den Trauernden trauert. Seyd ganz eines Sinnes. Röm. 12, 15.

Im vorigen Jahre hat uns Gott mit einer vorzüglich reichlichen Ernde beglücket. Der Frühling kam bald, und beförderte das Wachsen; im Sommer wechselten Regen und Sonnenschein in der wohlthätigsten Folge. Getreid und andere Gewächse gediehen wohl, und in der Erndezeit erfreute uns das herrlichste Wetter. Wie viele Ursachen hatten wir, uns zu freuen, und Gott zu danken!

Heuer wurden wir zwar nicht so sehr gesegnet, aber gesegnet wurden wir doch. Vieles gedieh, Vieles kam gut in die Scheune. Auch dieses ist Gottes Fügung. Wir wollen darüber nicht unzufrieden seyn. Die Unzufriedenheit würde unser Vermögen nicht, würde nur unsern Jammer vermehren; würde unsere Lasten nicht, würde nur unsern Frohsinn vermindern; würde uns dem Wohlstande, der Wahrheit, Tugend und Seligkeit nicht näher, würde uns nur der Unthätigkeit, dem Verderben und der Verachtung näher bringen. Der Mißmuth sey ferne!

Wir wollen vielmehr für das, was wir erhielten, danken; wir wollen uns des Segens, der uns ward, freuen. Wir sollen uns über jedes Gute, das den Menschen zukömmt, freuen, wir sollen uns alle einer gesegneten Ernde freuen.

I.

Einige Personen erniedrigen und schän-

den ihre Seelen durch Haß und Neid. Wie sehr widerstreben sie dadurch ihrer Würde, der Vernunft, dem Christenthum! Mit welcher Kraft werden wir zur Ausübung der Liebe aufgefodert! daraus, versichert Jesus Joh. 13, 35. wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Die Liebe der Mitmenschen erhebet uns zu Menschen und Christen. Wer, bezeuget der h. Johannes I. 4, 20. spricht: Ich liebe Gott, und dabey seinen Mitmenschen hasset, ist ein Lügner. Denn wenn er den Menschen, welchen man sieht, nicht liebet, wie kann er Gott, welchen er nicht gesehen hat, lieben? Wer seinen Mitmenschen hasset, um den ist es noch finster. Er wandelt, von keinem Lichte beleuchtet, und weiß in seiner Verblendung nicht, wo er hin kömmt. 2, 11. Wenn ein Mensch alle Sprachen der Menschen und Engel verstände, die Gabe der Weissagungen hätte, mit allen Wis-

senschaften vertraut wäre, Wunderkräfte besässe, Berge, die ihn hinderten, an einen andern Platz versetzen könnte; so würde man diesen Menschen anstaunen. Bey dem allen, lehret Paulus I. Korinth. 13, 1 - 4. wäre er nichts, wenn ihn die Liebe nicht belebete. Die Liebe ist und bleibt Hauptsache der christlichen und jeder vernünftigen Sittenlehre.

Nun wo Liebe ist, da ist auch Freude an dem Guten, das andern zukömmt. Der Vater, welcher sein Kind liebet, freuet sich gewiß an den Kenntnissen, Tugenden, Ehren, Vermögen, und jedem Guten, das seinem Kinde zu Theil wird. Der Bruder, der seinen Bruder liebet, freuet sich der Vorzüge und Güter, welche sein Bruder besitzet. Der Freund, der seinen Freund liebet, freuet sich des Wohlseyns seines Freundes. Derjenige, welcher Gott liebet, freuet sich an den vortreflichen Eigenschaften, welche sich in Gott vereinigen. Wahrlich, wo Liebe

ist, da ist auch Freude an dem Guten, das dem Geliebten zu Theil wird. Da wir nun zur Liebe unsrer Mitmenschen verpflichtet sind, müssen wir uns über das Gute, das ihnen zukömmt, freuen.

Gott ist unser aller Vater. Der Vornehme und Geringe, der Reiche und Arme, der Vorgesetzte und Untergebne, der Geistliche und Weltliche, der Künstler und Handwerker, der Bauer und Taglöhner, der Gelehrte und Gewerbsmann, der Sohn und der Knecht, die Frau und die Magd haben Gott zum Vater; wir alle nennen Gott unsern Vater. Wir alle haben Einen Ursprung, einen Leib und einen Geist von einer Art, Einen Zweck, gehören Einem Erschaffer und Erhalter, Einem Herrn und Beherrscher, Einem Wohlthäter und Vater, Einem Erlöser und Lehrer, Einem Richter und Vergelter an. Wir machen miteinander eine große Familie aus. Wir alle sind Brüder und Schwestern. Das Band der herzlichsten Bruderliebe soll uns alle umschlingen.

schlingen. Wir sollen uns daher an dem Guten, das unsern Mitmenschen wird, innigst freuen.

Alle Menschen bilden miteinander Eine Gesellschaft, Einen Leib, Eine Gemeine. Röm. 12, 5. Jeder und jede gehöret zu dieser Gesellschaft; jeder ist ein Glied dieses Leibes. Was einem Gliede eines Leibes begegnet, daran nehmen alle andern Glieder Theil. Wenn einem wohl, wenn einem weh ist, empfinden es alle. Eben so sollen wir uns auch als Glieder eines Leibes, als Theile eines Ganzen betrachten, und das Gute, das andern wird, mit empfinden. Es sollte uns unmöglich seyn, das Gute, welches die Fürsehung des Allvaters unsern Mitmenschen zukommen läßt, nicht zu empfinden, wie es einem Gliede unsers Leibes unmöglich ist, das, was den andern Gliedern begegnet, nicht zu fühlen.

Nur jene Glieder, welche der Brand

ergriffen hat, die alles Gefühl verloren haben, zu nichts mehr taugen, und weggeschnitten werden sollen, empfinden es nicht, was den andern begegnet. Diesen faulenden Gliedern gleichen jene Menschen, welche bei dem Guten ihrer Mitmenschen gleichgiltig bleiben. Sie sind verdorben, und scheinen eine andere Natur angenommen zu haben. Man sollte dafürhalten, sie stammeten von einem andern Geschlechte ab, und hätten einen andern Herrn und Schöpfer, als den Vater der Freude und den Gott des Wohlwollens und der Liebe. Ach wie schändlich! daß doch die Zahl dieser Unmenschen und Unchristen stets mehr zusammen schmelzen möchte!

Jedem Gutgesinnten ists lieb, wenn sich andere über das Gute, welches ihm zu Theil wird, freuen. Wir haben es gern, wenn andere an unsrer Freude Theil nehmen. Was uns lieb ist, wünschen auch andere. Wir sollen also mit denen, welchen etwas Gutes zukömmt, uns freuen, und durch un-

sere Theilnahme ihre Freude vermehren. Freuet euch, ermuntert uns Paulus der Apostel, mit den Fröhlichen!

Wer sich daran gewöhnet, an dem Guten der Andern Freude zu haben, genießt viele angenehme Stunden. Wo der Gleichgiltige leer ausgeht, und der Neidige Betrübniß aufwühlet, erndet der Liebreiche Vergnügen. Sollten wir nicht auch dieses Vergnügens halber uns gewöhnen, an dem Guten der Andern immer mehr Theil zu nehmen, da unser Leben durch Frohsinn so innig erquicket wird?

Oft schaffet das Gute, welches andern zukömmt, auch uns Nutzen. Sind an einem Orte oder in einer Gegend einige Arbeits- und Gewerbsleute wohlhabend, so entsteht auch für andere Personen Segen und Wohlstand; es wird ihnen mehr Arbeit, Gewerb, Verdienst, Vermögen. Mit einer Familie steigen nicht selten mehrere.

Wer sich daran gewöhnet, an dem Guten der Andern immer mehr Theil zu nehmen, tritt stets näher in die Gemeinschaft mit Gott und dem göttlichen Lehrer, mit dem Gott der Liebe und mit dem Lehrer der Liebe; sein Geist wird immer himmlischer; seine Seele tauget immer mehr zu den Seligkeiten, welche den Tugendhaften in vollem Maaß und ohne Aufhören beglücken. Werden aber diejenigen, welche bey dem Guten der Andern unempfindlich bleiben, oder sie gar beneiden, zu den Seligkeiten des Himmels, in die Gesellschaft innigst froher Geister, in die Gemeinschaft höchst erfreuter Menschen, zum Anschauen des seligsten Gottes taugen? Sie taugen dazu so wenig, so wenig die Finsterniß nicht Licht, die Unempfindlichkeit nicht Liebe, die Gleichgiltigkeit nicht Freude ist.

Wir wollen uns, meine Lieben! zu diesen Seligkeiten nicht untauglich machen; wir wollen uns vielmehr durch eine Gemüthsverfassung, welche sich an dem Guten

der Andern zu freuen pfleget, dazu bereiten. Wir wollen, wo wir immer Gutes finden, uns darüber freuen. Wir wollen uns alle an einer gesegneten Ernde freuen.

II.

Die Bauern und einige Bürgersleute beschäftigen sich mit dem Bebauen des Feldes. Welches Vergnügen bringt es diesen, wenn ihre Arbeiten und Bemühungen gesegnet werden! Ihre Hoffnungen sind auf ihre Grundstücke gerichtet. Von diesen müssen sie und ihre Angehörigen leben, von diesen ihr Vieh ernähren, von diesen ihre Abgaben entrichten, von diesen ihre Kinder erziehen und versorgen, von diesen ihren Mitmenschen wohlthun, von diesen auf die Zukunft Bedacht nehmen. Welchen Nutzen und welches Vergnügen verschaffet ihnen eine gesegnete Ernde! Es muß viel geschehen, bis das Getreid zur Aussaat tauget, viel geschehen, bis das Grundstück den Samen aufnehmen und ernähren kann. Schwer fällts, wenn diese sauern Arbeiten vergebens angewendet

werden. Die Jahre, in welchen der Schnee oder Reif das aufkeimende Korn zerstöret, oder der Regen alles zu sehr durchnäßet, oder der zu lang anhaltende Sonnenschein alle Säfte austrocknet, oder der Hagel die Körner ausschlägt, und den Halm zerbricht, oder der Blitz die geerndeten Früchte in den Scheunen verzehret, schlagen sehr nieder. Diese Uebel hat heuer der Himmel abgewendet, und uns Roggen und Weizen und andere Getreidarten ernden lassen, zwar nicht so reichlich und gut, wie im vorigen Jahre, doch immer noch häufig genug, um uns ein Jahr zu nähren. Der Bauer kann sich allerdings über die gethane Ernde freuen. Er soll sich durch den Gedanken: „Im vorigen Jahre haben wir mehr empfangen" in dieser Freude nicht stören lassen. Der liebreiche Verleiher dieser Gaben kann ja in einem Jahre mehr, in dem andern weniger geben. Kann wohl ein Kind, welches vor einem Jahre von der Güte des Vaters ein herrliches Kleid erhielt, auch heuer ein solches erwarten? Muß es nicht auch, wenn ihm

heuer ein geringers wird, zufrieden seyn? Soll es sich nicht auch über diese Gabe freuen? Unser weise und mächtige Allvater hat heuer die Früchte der Erde gesegnet, erhalten und ernden lassen. Derjenige, welcher sie erhielt, soll sich herzlich darüber freuen.

Doch diese Wonne darf sich nicht in den Kreis derjenigen, welche die Erde bebauen, einschränken; sie soll sich auf alle Menschen ausdehnen. Da wir uns, wie ich im ersten Theile bewiesen habe, über das Gute unsrer Mitmenschen freuen sollen, und durch eine gesegnete Ernde vielen Personen eine große Wohlthat zufließt, ist es gewiß, daß wir alle an einer fruchtbaren Ernde frohen Antheil nehmen sollen. Es giebt Bauersleute, welche von den Bewohnern der Städte und Flecken verächtlich denken und sprechen, wie es Gelehrte, Künstler, Handwerker und Gewerbsleute giebt, welche den Bauernstand verachten. Diese Denkungsart schändet und schadet viel. Wie kleinlich ist der Geist, der seine Aufmerksamkeit und Ach-

tung nur auf seine Gattung einschränket! wie eng der Kreis der liebreichen Bestrebsamkeit, da ihm die Menschen außerhalb desselben gleichgiltig oder gar verhaßt sind! Ein Stand dienet und nützet dem andern; einer soll daher dem andern werth seyn. Gelehrte, Künstler, Gewerbsleute, Handwerker und Soldaten würden nicht bestehen können, wenn die Bauersleute nicht die Erde bebaueten und das Vieh pflegeten. Den Bauersleuten sind aber auch Menschen nothwendig, welche ihnen für Haus und Feld Verschiedenes verfertigen, und Menschen, die das, was sie hervorbringen und nicht selbst brauchen, kaufen. Das Wohl des Ganzen fodert auch Menschen, welche Andern vorstehen; Menschen, welche Ordnung, Sicherheit und Gerechtigkeit handhaben; Menschen, welche Andere belehren; Menschen, welche für die Gesundheit ihrer Mitmenschen sorgen; Menschen, welche die Personen und Güter der Andern beschützen. Ein Stand leistet dem andern Dienste; keiner reichet für sich hin; jeder bedarf der andern Stän-

de, und jeder nützet ihnen. Keiner kann der andern entbehren. Alle sind Theile eines Ganzen, und bedürfen der wechselseitigen Hilfe. Es verhält sich hier wie mit den Gliedern des menschlichen Leibes. „Um einen Leib, schrieb schon Paulus I. Kor. 12, 14. auszumachen, muß nicht ein Glied das seyn, was das andre ist, sondern es müssen viele und verschiedene Glieder seyn. Wenn der Fuß behauptete, er gehöre nicht zu dem Leibe, weil er nicht die Hand ist, würde sein Vorgeben wahr seyn? Wenn das Ohr behauptete: Weil ich nicht Auge bin, so gehöre ich nicht zum Leib, wär's deßwegen wahr? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo gäbe es ein Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe noch Platz für den Geruch? Gott hat jedem Sinn und Gliede den Platz und die Verrichtung, welche er für die schicklichsten hielt, angewiesen. Wäre alles nur Ein Glied, wie würde

daraus ein Leib? Auf die Art aber, wie es ist, machen die vielen Glieder Einen Leib aus. Da kann das Auge nicht zur Hand sagen: du bist mir entbehrlich! nicht das Haupt zu den Füßen: Ihr seyd mir nicht nothwendig! — Es ist Gottes weise Einrichtung, daß einem Gliede, je schwächer es ist, desto mehr Pflege zukomme. Kein Glied soll, so wollte es der Schöpfer, dem andern im Wege stehen; alle sollen wechselweise für einander sorgen. Daher leiden, wenn einem Gliede übel geschieht, alle darunter; wenn es hingegen einem wohlgeht, nehmen alle an seinem Wohlstande Antheil. Gerade so machet ihr alle zusammen einen Leib aus, und jeder ist ein Glied desselben. Keiner kann des andern entbehren. Liebe soll diesen Leib vereinigen 13, 1 — 13. und mit Einem Geiste beleben. 12, 13." Da nun die verschiedenen Stände der Menschen

einander bedürfen, sollen sie sich wechselseitig achten, und an dem Guten, das andern zukömmt, freuen. Alle sollen, wenn den Bauern eine gute Ernde zugeht, frohen Antheil nehmen. Den Bauern fließt ja dadurch ein bedeutender Segen zu.

Dieser Segen breitet sich auch über diejenigen aus, welche nicht ernden. Der Knecht und die Magd, der Taglöhner und die Taglöhnerin finden, wenn Gott die Felder segnet, leichter Arbeit und größern Lohn. Viele Handwerker und Gewerbsleute werden, wenn Gottes Segen die Früchte der Erde beglücket, mehr besuchet und gebrauchet. Gedeiht das Getreid nicht, so können die Bauern davon wenig entbehren, müssen oft selbst einen Theil der Nahrung und Saat kaufen. Wie könnten sie auf die Bedürfnisse und Freuden des Lebens viel verwenden? In Jahren des Mißwachses stocken die Geschäfte der Gelehrten, Künstler und Handwerker, stocken die Gewerbe und der Verkehr. Der Segen auf dem Felde be-

lebet alle Geschäfte. Die Wohlhabenheit der Bauern verbreitet sich über viele Stände.

Ists nicht der Bauer, auf dessen Grundstücken das wächst, und durch dessen Sorgfalt sich das nähret, womit sich die meisten Handwerker beschäftigen, und sich und ihren Angehörigen Nahrung, Kleidung, Erziehung u. s. f. verschaffen?

Und wer kann das entbehren, was durch Geschicklichkeit und Fleiß derjenigen, welche Grundstücke haben, hervorkömmt: Getreid, Flachs, Milch, Butter, Schmalz, verschiedene Thiere, Fleisch, Leder?

Der Segen auf den Feldern bringt gewiß Allen bedeutenden Nutzen. Eine gute Ernde soll deßwegen alle Menschen mit Freude erfüllen. Auch darüber, daß durch eine gesegnete Ernde einem nothwendigen und ausgebreiteten Stande eine große Wohlthat zufließt, sollen sich Alle freuen. Es ist ja Menschen- und Christenpflicht, an dem Gu-

ten, das Andern wird, frohen Antheil zu nehmen. Alle, alle sollen wir uns, dazu werden wir durch mehrere Ursachen ermuntert, an der guten Ernde freuen, und dem weisen Geber derselben innigst danken.

Danklied.

Erstes Chor.

I.

Schmückt das Fest in frohen Chören!
Wir wollen freudig Gott verehren.
Er schmückt wie eine Braut das Jahr.
Blumen streut durch alle Gänge!
Es blüht in Gärten noch die Menge.
Bringt Aehren auch, bringt Blumen dar!

*
* *

Im frohen Chor lobsingt
Ihm, der das Jahr verjüngt;

Unserm Vater!
Der Orgel Klang
Stimmt zum Gesang.
Zu Gottes Himmel steigt der Dank.

Zweites Chor.

2.

Schmückt das Fest in frohen Chören!
Wir wollen freudig Gott verehren.
Er schmücket früh und spät das Jahr.
Alle sind im Festtagskleide.
Daß keiner aus uns Mangel leide,
Reicht liebreich Gott uns Segen dar.

* * *

Wer eilet heut nicht gern
Zu danken unserm Herrn!
Unserm Vater!
Der Orgel Klang
Stimmt zum Gesang.
Zu Gottes Himmel steigt der Dank.

Beide Chöre.

Wir danken Gott.

Für uns und unsre Brüder
Erschallen unsre Lieder.
Wir danken Gott.
Wir danken Gott.

Erstes Chor.

3.

Gott! er kam in Sturmes Brausen
Dein Segen, kam in mildem Sausen,
Befruchtend Garten, Wies' und Feld;
Wachsthum kam in warmen Regen;
An jedem Ort gedieh der Segen,
Vom holden Sonnenschein erhellt.

*
* *

Aus fettem Gras und Kraut
Erscholl der Heerden Laut
Dir, o Vater!
Aus grünem Schoos
Der Erde sproß
Die Nahrung schön für Klein und Groß.

Zweites Chor.

4.

Lange werd empor geschauet
Zu Gott, dem unser Herz vertrauet.
Er segnet Arbeit und Gebet.
Sanft bedeckt mit weißen Flocken
Beschützte er den zarten Roggen,
Den wir in lockres Land gesät.

* * *

Gedeihn hat er gesandt,
Gesegnet unser Land.
Diesem Vater
Sing früh und spat,
Was Leben hat.
Uns sättigt Gott mit reifer Saat.

* * *

Beide Chöre.

Wir danken Gott.
Für uns und unsre Brüder
Erschallen unsre Lieder.
Wir danken Gott.
Wir danken Gott.

Erstes

Erstes Chor.

5.

Traurig stand der Baum entlaubet;
Die Flur war ihres Schmucks beraubet.
Noch herrschte Frost und Ungestüm.
Bald hieß Gott die Luft sich hellen;
Wir sahn die Knospen täglich schwellen.
Wir blickten auf, und dankten ihm.

* * *

Es grünten Baum und Strauch,
Der traute Weinstock auch.
Dank Dir, Vater!
Noch grünt der Baum,
Noch reift die Pflaum,
Und anders Obst im weiten Raum.

Zweites Chor.

6.

Hilf uns weiser Gott der Liebe,
Daß jeder sich im Guten übe,
Um Deiner Gaben werth zu seyn.

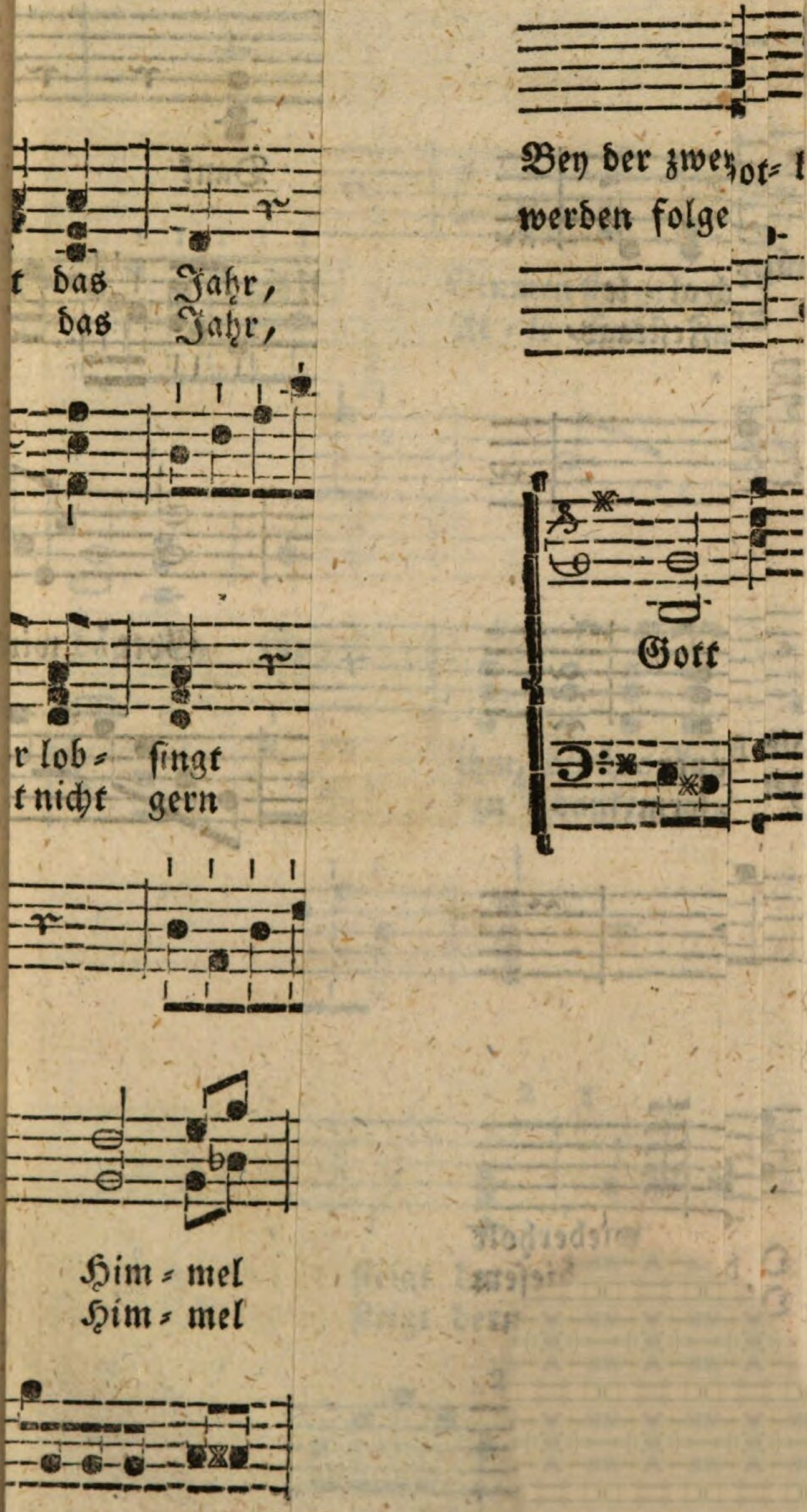
Jeder muß nach Liebe streben;
Die Liebe muß das Herz beleben,
Und andre Menschen stets erfreun.

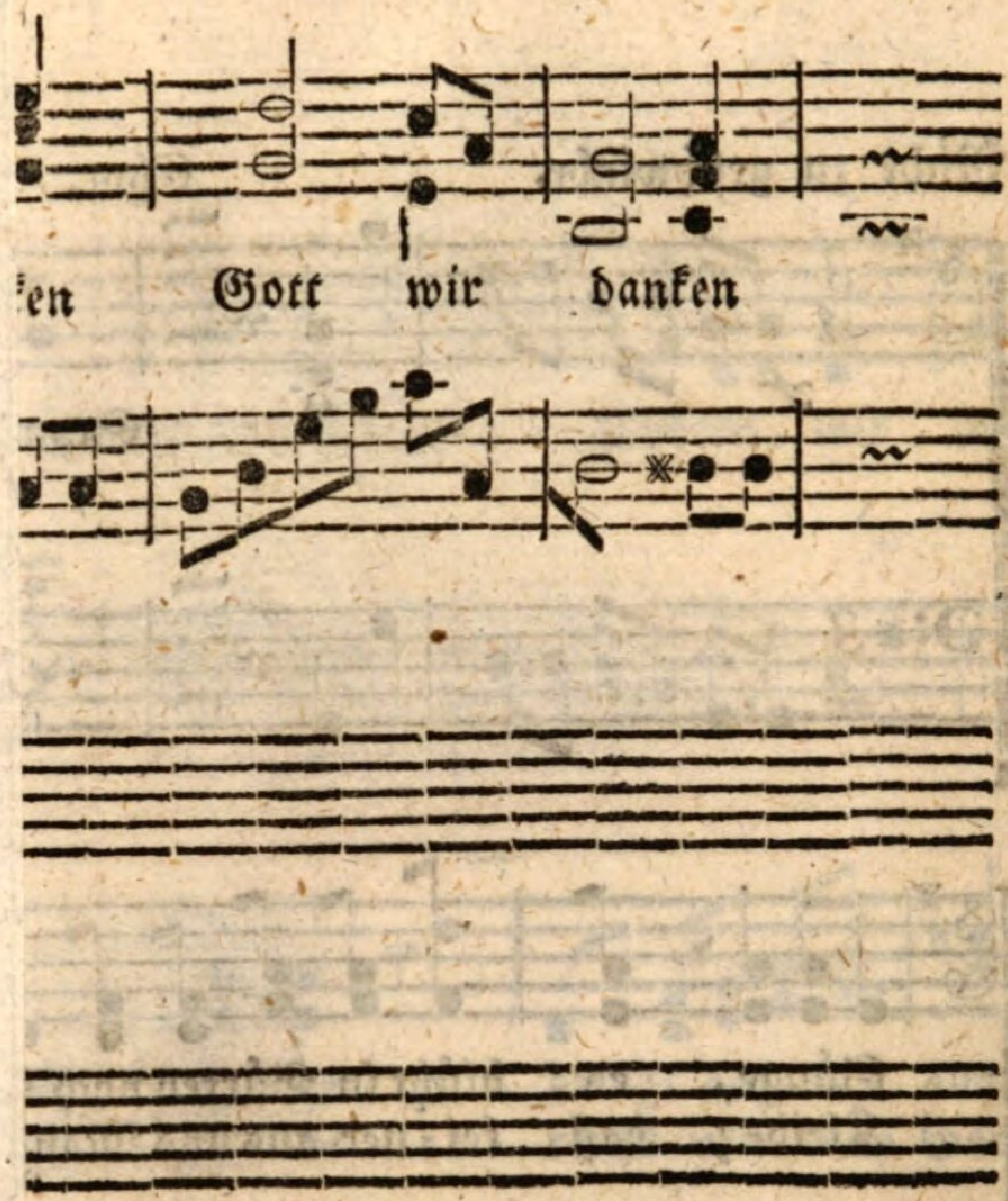
* * *

In Eintracht singen wir,
Und danken, Vater! Dir,
Bester Vater!
Gott gab uns gern,
Gebt nah und fern
Den Brüdern auch, und dankt dem Herrn!

Beide Chöre.

Wir danken Gott.
Für uns und unsre Brüder
Erschallen unsre Lieder.
Wir danken Gott.
Wir danken Gott.


Bey der zwe zot- l
werden folge
t das Jahr,
das Jahr,
r lob- ſingt
t nicht gern
Gott
Him- mel
Him- mel


Gott wir danken

Im Jahre 1799.

Im ganzen Kreise herum war der Vorrath des Getreides aufgezehrt, die Theurung stieg aufs höchste, und Aegypten sowohl als Kanaan litt große Hungersnoth. Buch der Erschaff. 47, 13.

Aegypten war schon in den ältesten Zeiten ein sehr fruchtbares Land, blieb auch später fruchtbar, und bringt noch viel Weizen, Spelt, Gerste und Flachs hervor. Der Nil

durchfließt Aegypten, tritt im August aus seinem Beet, bedecket zur heißesten Jahreszeit die Felder und Gärten, Wiesen und Auen sechs Wochen lang, läßt eine fette Erde zurück, und verbessert den Boden. Durch diese Ueberschwemmung und durch den milden Himmelsstrich wird Aegypten in den Stand gesetzt, vieles und gutes Getreid hervorzubringen. Nicht nur die Einwohner werden damit reichlich versorget, auch andere Länder erhalten davon. Viele, sehr viele tausend Malter Weizen und Spelt wurden, und werden noch aus Aegypten ausgeführet. Wie viel Getreid kam aus Aegypten nach Rom, wie viel kömmt nach Konstantinopel!

Und doch empfand auch dieses fruchtbare Land den Getreidmangel im hohen Grad. Zweitausend dreihundert Jahre nach der Erschaffung folgten auf sieben fruchtbare sieben sehr schlechte Jahre. In Aegypten und in den umliegenden Ländern wuchs sehr wenig. Der Getreidmangel vermehrte sich täglich. Das Elend in Aegypten ward so groß, daß

die Einwohner alles Geld hergeben mußten, um Getreid zu kaufen. Da das Geld ausgegangen war, verkauften sie Pferde, Esel, Ochsen, Kühe, Schafe. Als sie kein Vieh mehr hergeben konnten, verkauften sie ihre Grundstücke, und ergaben sich dem König. Der Mißwachs und die Theurung hat sie um ihr Geld und Vieh, um ihre Grundstücke und ihre Freiheit gebracht. Wer kann sich die Größe dieses Elends vorstellen?

Ein so großes Uebel ereignet sich ungemein selten. Es entsteht manchmal für die lieben Feldfrüchte ein bedeutender Schaden. Wie viel hat schon oft der Schnee, wie viel der Reif, wie viel der Hagel, wie viel zu große Trockenheit oder Nässe, wie viel haben schädliche Thiere, wie viel die Menschen verderbet. Heuer hat uns nur der erste Feind der Feldfrüchte ein wenig geschadet, von den übrigen litten wir nichts. Wir wollen diese sechs Punkte betrachten,

und uns dadurch zur Zufriedenheit und zum Dank erwecken.

I.

Schon in manchem Jahr blieb der Schnee im Frühling zu lange liegen, und Nässe und Kälte verderbte den zarten Roggen. Dieses Ungemach traf vorzüglich ein, wenn der Frost die Erde nicht zugeschlossen hatte. Manchmal löset sich auch der Schnee, welcher im Winter die Saaten beschützet hat, früh auf, und der unbedeckte Roggen fängt an warmen Tagen zu wachsen an. Auf einige warme Tage folget aber wieder Kälte und Schnee, und diese zerreissen viele Sprossen und Wurzeln des Weizens und Roggens und die Zerstörung ist groß. Vor 14 Jahren fiel im Winter ein sehr tiefer Schnee, und blieb bis in den April liegen. Daraus gieng, wie es euch selbst bekannt ist, für viele Orte Baierns der empfindlichste Schaden hervor. Sehr viele Aecker, welchen Weizen und Roggen anvertraut war, mußten umgepflüget, und mit Sommerfrüchten

bestellet werden. Wie viel Zeit, Kraft und Getreid kostete dieß! Und man erndete doch nur Sommerfrüchte. Dadurch entgiengen Vortheile, und entstanden große Nachtheile. Auch heuer hätte etwas Aehnliches werden können. Der Winter hatte viel Schnee und eindringenden Frost, und hielt lange an. Man fürchtete von ihm eine große Beschädigung, und sie war — klein. Nur auf einigen Aeckern hat der Schnee mehrere Roggenpflanzen verderbet. Der Roggen stand an diesen Plätzen dünner, die Aehren wurden aber länger, kräftiger und völler. Der Schaden war nicht groß. Daß uns dieses Uebel nicht empfindlicher traf, haben wir der milden Einwirkung des Himmels zuzuschreiben.

Um den Schneedruck abzuwenden, können einzelne Menschen nicht viel, doch etwas, beitragen. Vor eintausend und dreihundert Jahren kam in Baiern und in ganzem Deutschlande keine Winterfrucht fort. Der Schnee war zu viel und der Frost zu eingreifend.

Man konnte nur Gerste und Haber säen; der Weizen und Roggen hätten die Winterkälte und die Nachfröste nicht aushalten können. Dank sey unsern fleißigen Vorfahrern! Sie ließen es nicht bey dem Alten; viele Mühe und ausdauernde Anstrengung wurde angewendet, um die ungeheuern Wälder zu vermindern, den wild herum irrenden Flüssen und Bächen einen Rinnsaal anzuweisen, verschiedene Plätze auszutrocknen, und große Strecken der Moorgründe und Sümpfe in fruchtbares Land umzuschaffen. Dadurch wurde der Kälte viele Kraft entzogen. Der Schnee muß eher schmelzen, und Weizen und Roggen gedeihen.

Werden die noch übrigen Moorgründe (Möser und Filzen) ausgetrocknet, und die weiten noch unbenützten Grundstücke bearbeitet, so wird Deutschland und Baiern immer milder, und Schnee und Reif und Hagel werden weniger schaden. Vernunft und Erfahrung beweisen: Je mehr ein Land bearbeitet und verbessert wird, desto mehr ver-

liert es von seiner Rauhigkeit, und Schnee, Reif und Donnerwetter können weniger entstehen und schaden.

II.

Nicht selten hat ein andrer Feind großes Verderben über die Felder gebracht. Vor achtzehn Jahren hat der Reif beinahe in ganz Baiern die Roggenähren zum Erzeugen und Nähren der Körner unbrauchbar gemachet; vor zehen Jahren litten dadurch die Felder um Ingolstadt, Regensburg u. s. w. ungemein viel. Die Roggenernde fällt in solchen Jahren sehr gering aus. Vom Roggen wird Brod, vom Roggen werden bey Landleuten die meisten Speisen bereitet. Wie schlimm ists, wenn der Reif die Roggenernde vermindert! Wie leicht hätte dieses Uebel uns heuer treffen können! Gottes mächtige und weise Fürsorge hat uns dagegen bewahret. Heuer war auf den bairischen, tyrolischen, schweizerischen, böhmischen, und andern Gebirgen der Schne fürchterlich hoch angehäufet, und blieb weit in

den Sommer hinein liegen. Dadurch ward der Frühling und Sommer so kalt. Wie oft lag im May noch Reif auf den Aeckern! Um die Mitte des Junius, als der Roggen zu blühen begann, verwandelte sich der Thau noch öfter in Reif. Man war an mehrern Orten, man war besonders um München, sehr besorgt. Man fürchtete, die Roggenähren seyen verderbt, es können sich darin keine Körner ansetzen. Aber diese Angst verwandelte sich in Freude. Obwohl der Reif den Feldfrüchten oft und fürchterlich gedrohet hat, schadete er ihnen doch nicht.

III.

Je weniger sich in einem Sommer die Wärme verbreitet, desto mehr ist bey Donnerwettern das Hageln zu fürchten. Weil heuer der Schnee, welcher tief auf allen Gebirgen lag, die Wärme nicht aufkommen ließ, raseten oft sehr kalte Winde, und die Gefahr, Schlossen würden unsere Hoffnung auf den Feldern zerknicken, war sehr groß. Es haben auch manche Orte diesen fürchter-

lichen Feind erfahren. Schon im May brach diese Verwüstung aus; im Junius und Julius fiel Hagel; noch im August hat er sein Wüthen nicht eingestellet. Am Tag vor Laurentius fuhr über Velden, Biburg, Gankofen, und andere Flecken, Dörfer und Einöden Niederbaierns ein fürchterliches Wetter hin, und schüttete auf die Weizen- Gersten- Haber- uud Flachsfelder verwüstenden Hagel. Wie schrecklich wüthet dieser Feind!

Er läßt sich durch nichts aufhalten, durch nichts schrecken. Man mag schießen, läuten, oder segnen, oder man mag es nicht, wohin es seinen Gang nimmt, davon ist er nicht abzubringen. Wollte man einem Donnerwetter die Kraft, Hagelsteine auf eine Gegend zu werfen, entreissen, so müßte man entweder die Wolken wegschieben oder erwärmen. Wenn man bedenket, wie viel aus den Wolken bey einem verwüstenden Wetter herabfällt, muß man über die Schwere, welche sich in den Wolken befindet, erstau-

nen. Können Menschen etwas so Schweres weiter rücken? Wie viele Personen müßten ihre Kräfte vereinigen, um das Wasser und die Schlossen, welche auf einen großen Acker herab stürzen, wenn sie sich in einem Geschirr befänden, fortzutragen! Welche Stärke müßte wirken, um die schrecklichen Hagelsteine und Wässer, welche in einem Hagelwetter über eine ganze Gegend, oft über einen langen Theil eines Landes, mit beschleinigter Geschwindigkeit herunter stürmen, weiter zu rücken? das, was man bewegen will, muß man berühren; man muß darauf wirken können. Die schädlichen Wetterwolken ziehen hoch einher, und sind weit entfernt. Wie könnte sich eine menschliche Kraft, welche auf der Oberfläche der Erde bleibt, oder sich nicht weit darüber erhebt, auf sie erstrecken?

Bey Ungewittern, welche Hagel ausschütten, brausen die heftigsten Winde, erkälten die Luft, und verwandeln die Regentropfen in Eis. Wer kann einem solchen Winde Gesetze vorschreiben, wer ihm eine

andere Richtung geben, wer ihm einen gewissen Gang anweisen? Wenn die Gottheit dem Winde und Meere gebietet, so gehorchen sie. Können Menschen auch eine solche Macht ausüben? Die Menschen können das Abendlüftchen nicht abändern, und sie sollen im Stande seyn, dem hoch fahrenden und niederreissenden Wettersturme eine andere Richtung zu geben?

Die Menschen können die Regentropfen, welche der kalte Wind zu Hagelsteinen verhärtet, nicht weich und naß erhalten; wie könnten sie die hohe Luft erwärmen? Könnten sie der entfernten Luft und den Wolken Wärme mittheilen, so könnten sie noch eher in die nahe Luft Wärme bringen; sie könnten die erkaltete Erde erwärmen, das Eis aufthauen, den Schnee schmelzen, den Reif vertreiben, und den Nebel verjagen. Sie dürften nur darüber läuten, darauf schießen, darüber Segen sprechen. Wie mächtig wären diese Menschen!

Vielleicht wird die Kunst, die schwefeligten, salpeterischen und andere Ausdünstungen, aus denen der Hagel entsteht, abzuleiten, noch erfunden. Aber bis auf diesen Tag wurde in unserm Baiern noch nichts unternommen, um den Hagel von unsern Feldern zu entfernen. Man hat in vielen Orten geläutet, geschossen, gesegnet, und es fielen in einigen Jahren verheerende Schlossen und in andern Jahren fielen keine. Man schießt und läutet und segnet an mehrern Orten nicht, und die Donnerwetter schaden viele Jahre nicht; nur in manchem Jahr führet sie ein erkältender Luftzug hin, und veranlaßt verderbende Schlossen. Einige Schauerwetter fahren mehrere Stunden weit fort; an einigen Orten, über die sie ziehen, wird geläutet, an andern nicht; an einigen geschossen, an andern nicht; an einigen gesegnet, an andern nicht. Das Donnerwetter nimmt darauf keine Rücksicht; es behandelt die Orte, an denen geläutet, geschossen und gesegnet wird, wie die, an welchen von allen diesem nichts geschieht.

Welches Elend wird durch das Hageln verbreitet; Im zweiten Buche Moses 9, 25. wird von einem Hagelwetter erzählet, welches sich über ganz Aegypten ausbreitete. Alles, was nicht unter einem Dache war, wurde erschlagen, Menschen und Vieh wurden getödtet, Gerste und Flachs ward verwüstet, alles Gras und alle Gartengewächse wurden zerstöret, Bäume und Sträucher wurden zerbrochen. Ueber manche Gegenden, auch über unsern Ort, brach schon oft ein schrecklicher Hagel aus, und verbreitete das eingreifendste Elend. Aber heuer waren wir, obwohl sich mehrere Wetter über uns herzogen, und vielen Regen ausschütteten, von diesem Uebel (nur ein kleines Sommerfeld berührte diese Plage) befreyet. Wie viele Ursache haben wir, froh zu seyn, und zu danken!

IV.

Da der Sommer viel von dem häufigen Schnee, mit welchem die Gebirge bedecket waren, auflösete, entstanden viele

Dünste und es fiel viel Regen. Oft schon ließ anhaltender Regen die Feldfrüchte nicht wohl wachsen, blühen und ernden. Wie schädlich ists, wenn zur Zeit der Saat oder bald darauf ein schwerer Regen fällt! Die Aecker werden fest, das Keimen und Aufgehen der Samenkörner wird gehindert, und die fruchtbaren Theile, welche das Getreid ernähren, können nicht in die Erde dringen. Manchmal kommen vor, zu, oder bald nach der Blüthezeit schwere Regen, und werfen das Getreid. Dann werden wenigere und schlechtere Körner. Viele meiner Zuhörer können sich an schlechte Ernden erinnern. Wie sehr verdarb dadurch Getreid und Stroh! Man mußte von einem Acker zum andern, von einer Arbeit zur andern eilen, und brachte doch nichts Gutes in die Scheune. Oft wurde das Getreid auf dem Acker gewendet, und es fieng doch zu keimen an. Auf dem Feld, auf der Tenne, auf der Mühle, für den Backofen, und für den Heerd gab es viele und verdrießliche Mühe, und es kam

doch kein gutes Korn, kein gutes Mehl, kein gutes Brod, keine gute Speise hervor.

Wir hatten heuer zwar viel nasses Wetter, aber doch zur Saat- und Blüthezeit keine schweren Regen; das Ernden wurde durch mehrere heitere Tage sehr begünstiget, Halm und Korn kam gut unter Dach, und gewähret für Menschen und Vieh gute Nahrung. Wir müssen mit dem Psalmisten 103, 13. danken: „Mit Früchten, welche Du, o Gott! schaffst, wird die Erde reichlich erfüllet. Gras läßt Du den Thieren wachsen, und Pflanzen für die Menschen. Sie bearbeiten die Erde. Brod ernähret ihr Leben, und Wein (in unserm Lande Bier) erheitert ihren Geist. — Alle Geschöpfe harren Deiner, daß Du ihnen zur rechten Zeit Speise gebest. Du giebst ihnen, sie sammeln. Du theilest aus, sie werden mit Gutem gesättiget.“

Die Trockenheit hat in diesem Jahre nicht, die Nässe hat wenig geschadet. Das Getreid konnte keimen, Wurzel fassen, aufgehen, wachsen, blühen und reifen, und wir erhielten gute Körner; und viel und gedeihliches Stroh. Wie viele Ursachen haben wir zufrieden zu seyn und zu danken!

V.

Ein andrer Feind der Feldfrüchte sind die schädlichen Thiere. In verschiedenen Büchern, auch in der göttlichen Schrift, wird erzählet, daß die Heuschrecken auf den Feldern die größten Verheerungen verursachen. In einigen Ländern, in Ungarn z. B., Pohlen und in der Türkey, kommen sie zu Tausenden auf die Felder, richten ganze Ernden zu Grunde, und bringen Hunger und Elend über viele tausend Menschen. Nur dadurch, daß man in der Erde ihre Eyer aufsuchet und verbrennet, können sie vertilget werden.

Vor sechs und zwanzig Jahren hat sich ein fürchterliches Uebel über unser Baiern

verbreitet. An vielen Orten zeigten sich große Schaaren verheerender Feldmäuse. Wie viel zehrten sie auf! Auch sie halfen, jene schreckliche Theurung, an welche sich viele tausend Menschen noch mit Entsetzen erinnern, herbey führen. Im vorigen Sommer fand sich diese Plage wieder. Viel Getreid wurde von Mäusen aufgezehret und verzogen. Manche Aecker wurden durch sie sehr entblößet. Einige Bauern und Bürger ließen die Zahl dieser schädlichen Gäste vermindern; andere aber überließen alles dem Ohngefähr. Sie suchten den Feind der Feldfrüchte, welcher in der Ferne, in den Wolken war, abzutreiben; den aber, welcher unter ihren Füßen lag, ließen sie ungestört fortwüthen. Doch Dank sey dem Himmel! Es kam ein fürchterlicher Winter. Der Schnee wurde manchmal aufgelöset, und in die Löcher geleitet. Der Frühling war naß und kalt. Es drang viel kaltes Wasser tief in die Erde, und tödtete die nagenden Zerstörer. Wäre der Winter immer kalt ge-

blieben, und hätte sich im Frühling Wärme mit Trockenheit vereiniget, so hätten sich diese Feinde fürchterlich vermehrt, und Verderben und Blöße auf den Feldern, und Hunger und Elend in den Häusern weit umher verbreitet. Diese schreckliche Plage hat der Himmel von uns abgewendet. Wie froh sollen wir seyn! wie innig danken!

Alte Personen denken noch an eine andere Plage dieser Art zurück. In der Vorzeit konnten sich Wildschweine und Hirschen sehr vermehren. Sie liefen nicht nur über die Aecker, und nährten sich darauf, sondern nahmen darin auch ihr Lager. Große Strecken wurden abgeäzet und verwüstet. Welcher Schaden! Nach und nach wurden in dieser, wie in mancher andern Rücksicht, bessere Zeiten herbey geführet. Die unbezähmte Jagdlust verminderte sich, das Eigenthum ward mehr geachtet, und die Früchte der Erde wurden mehr geschonet. Welcher Nutzen geht daraus hervor! Wir haben

auch deßwegen Ursache, froh zu seyn und zu danken.

VI.

Auch Menschen schadeten schon oft, und schaden noch den Früchten der Erde. Wie viel haben die Freunde und Miethlinge der wilden Jagd durch das unmäßige Hegen der Schweine und Hirschen, Füchse und Hasen, durch ihr Gehen und Reiten über die Felder, und durch das unaufhaltsame Durchlaufen der Hunde verderbet und verwüstet! Sehr sollen wir uns freuen, daß die Zeit andere Gesinnungen verbreitet, und die Ergötzungen, welche andern Menschen großen Nachtheil und tiefes Herzenleid verursachten, vermindert hat.

Eine andere Plage wüthet noch, aber nicht mehr so schrecklich, als in den vorigen Zeiten. Die Geschichte erzählet uns, und alte Personen haben es von ihren Eltern und Voreltern vernommen, daß die vorigen Kriege ihre Verwüstungen auch über die

Felder, Wiesen und Gärten ausgeschüttet haben. Die Kriegsschaaren legten in feindlichen Ländern auch an die Feldfrüchte Feuer an, und ließen die Flamme in etlichen Augenblicken verzehren, was Menschen und Vieh Jahre lang ernähren sollte. Selbst die freundschaftlichen Kriegsvölker steckten oft die Vorräthe des Getreides und andrer Bedürfnisse mit Feuer an, um sie dem nachdringenden Feinde zu entreissen, und ihm den Aufenthalt zu erschweren. Daher entstand der schreckende Spruch: Im Krieg senget und brennet man. Seit zehen Jahren wird unser deutsches Vaterland von zahlreichen Kriegsheeren bedecket, und der Krieg schlägt der Menschheit die empfindlichsten Wunden. Der Krieg wüthet fürchterlich, und verheeret viel; doch hat er seine Wuth (Dank sey dem mildern Geist, welcher manche Grausamkeit der vorigen Zeiten verbannet, und der Menschheit ein sanftere Behandlung zuführet) etwas vermindert. Es wird nicht mehr gesenget und gebrennt. Die Früchte der Erde werden mehr geschonet. Doch

bringen es die Nothwendigkeit und verschiedene Umstände dahin, daß der Krieg auch jetzt noch viel aufzehret und verwüstet. An den Orten, in denen die Heere durchziehen, noch mehr aber an denen, in welchen sie sich lagern, und am meisten an denjenigen, in welchen Schlachten vorfallen, wird viel, was Menschen nähren sollte, als Futter abgemähet, und viel zertreten und verwüstet; manchmal wird die Oberfläche der Erde umgegraben, oder durchbrennet, und auf einige Zeit unfruchtbar gemachet. Fruchtbäume werden sogar ausgehauet und Weinreben weggebrochen; dadurch entsteht der bedeutendste Schaden auf mehrere Jahre. In der Gegend, in welcher sich Krieger lagern, können die Felder nicht, oder wenigstens nicht gehörig, bestellet werden. Auch in ihrer Nähe sind viele Menschen und Pferde beschäftiget, um Menschen und Bedürfnisse zu führen. Dadurch wird viele Kraft und Zeit dem Feldbau entzogen. Wie schändlich ist dieß!

So nahe uns der Krieg schon rückte,

und so viel wir auch bey Durchzügen der Oesterreicher, bey Lieferungen und Fuhren geben und thun mußten; so blieben wir doch von den obengenannten Beschädigungen befreyet. Nichts wurde uns abgenommen, nichts abgemähet, nichts ausgehauet, nichts zertreten, nichts verwüstet. Wir konnten ungestört die Aecker bestellen, die Wiesen mähen, und das Getreid ernden. Welche Wohlthat! Wie glücklich sind wir, wenn wir uns mit den Bewohnern derjenigen Orte, in welchen der Krieg seine Geißel schwingt, vergleichen!

Wahrlich wir haben viele Ursache, in diesem Jahre zufrieden zu seyn, und Gott zu danken. Schnee, Reif, Hagel, Trockenheit und Nässe, schädliche Thiere und Menschen schadeten unsern Feldfrüchten nicht, oder nur sehr wenig. Gott gab und erhielt uns viel Gutes. O daß wir seine Gaben dankbar, mäßig, und liebreich gebrauchen, und den freygebigen Wohlthäter stets durch gute Gesinnungen und durch gutes Verhalten ehren möchten! dieß soll unser Dank seyn. Amen!

Im Jahre 1800.

Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles das vonnöthen habet. Matth. 6, 32.

Einige Menschen schreiben das Gute und Erfreuliche, das ihnen zukömmt, ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiß allein zu, das Widrige hingegen leiten sie von bösen Menschen, vom Teufel, und vom Ohngefähr ab. An Gott, der sich seiner Geschöpfe annimmt, und alles mit weiser und liebreicher Macht anordnet, denken sie nicht. Meine Lieben!

wir wollen nicht zu dieser Art Menschen gehören. Sprich nicht, ermuntert uns der weise Prediger 5, 5., es ist keine Fürsehung. Viele tausend Wesen überzeugen uns, daß Gott seine Schöpfung nicht verläßt. Er sorget für das Große und Kleine, für das Nahe und Entfernte, für das Lebende und Unbelebte. Der Himmel und die Erde, die Sonne und der Mond, die Planeten und Sterne, das feste Land und das Meer, der Staub und das Gold, der Sand und der Diamant, das Gras und die Eiche, die Mücke und der Elephant, der Hirsch und der Vogel, der Engel und der Mensch verkünden es, daß Gott ein mächtiger und weiser Vater ist.

Wir können und sollen seine Fürsehung überall und allezeit erkennen. Sie zeiget sich auch auf unsern Feldern, sie zeigte sich heuer vorzüglich. Wir betrachten jetzt die Fürsehung Gottes, wie sie sich auf den Feldern in jedem Jahre, und besonders in diesem zeiget.

I.

Jeder verständige und liebreiche Hausvater wird, so viel er kann, seiner Haushaltung Fürsehung thun, und die Hauptsache und das Nothwendigste nicht ausgehen lassen. Eine Haushaltung unsers Gottes ist die ganze Erde. Er ist an jedem Orte mächtiger und weiser Vater. In diejenigen Ländern, in welchen wegen anhaltendem Frost kein Getreid und kein Fruchtbaum fortkommen kann, läßt Gott zu bestimmten Zeiten Vögel und Fische hinziehen, und giebt ihnen das sehr genügsame Elen- und Rennthier, welches sich aus dem Schnee das Moos und andere schlechte Gewächse hervorscharet, und sich davon nährt. In einige Länder hat Gott den Brodbaum hingepflanzet, andere hat er mit nahrhaften und saftreichen Früchten, Pflanzen und Kräutern versehen. In vielen Ländern geräth der Reis. Millionen Menschen leben davon.

Fast in allen Orten Europens und in vielen Gegenden der vier übrigen Erdtheile

ist Getreid die wichtigste Nahrung der Menschen. In Baiern und den dazu gehörenden Staaten befinden sich gegen anderthalb Millionen, in Deutschland über 25,255,000, in Europa 160,000,000, auf der ganzen Erde mehr als 1,960,000,000 Menschen. Würden nur so viele Menschen, als sich auf unserm Erdtheile befinden, vom Getreide leben, und jeder jährlich nur ein Schäffel nöthig haben, so würden die Menschen in jedem Jahre als Brod und Speise 160 Millionen Schäffel Getreid verbrauchen. Wie viel Weizen und Gerste, und auch Haber, wird zum Bier verbrauet, und wie viel Roggen zum Branntwein verschwendet! Pferde und andere Thiere fressen Haber und anders Getreid. Wie viel wird für das Mastvieh verwendet! Ueber dieß müssen viele tausend Schäffel zur Vermehrung der Schönheit, wie einige meynen, dienen; viele tausend Schäffel Weizen werden ja in Haarpuder und Stärke verwandelt. Nimmt man alle Arten des Verbrauches zusammen, so setzet man gewiß nicht zu viel an, wenn man das Getreid, das jährlich

zu verschiedenen Gebrauch benützet wird, auf dreihundert Millionen Schäffel angiebt. Wie groß ist diese Menge! Eine Million ist bald ausgesprochen, aber es wird viel erfodert, bis sie entsteht. Ein tausend Schäffel machen eine bedeutende Menge aus. Wie groß ist sie, wenn man zehen tausend, wenn man fünfzig tausend, wenn man einhundert tausend hätte! Eine Million wirds, wenn zehen hundert tausend zusammen kommen. Und dreihundertmal so viel, dreihundert Millionen Schäffel Getreid werden jährlich genützet.

Sie könnten aber nicht genützet werden, wenn Gott nicht die Einrichtung getroffen hätte, daß sie hervor kämen. Der weise und liebreiche Versorger und Vater der Geschöpfe hat dem Samen die Kraft, sich zu vervielfältigen, und der Erde und Luft die Eigenschaft, ihn zu nähren, mitgetheilet. Es wird, heißt es schon im Buche der Erschaffung 8, 22. die Saat und die Ernde, der Frost und die Hitze, der Sommer und Winter, die Nacht und der

Tag nie aufhören. Immer bleibt die Einrichtung, daß die Jahres- und Tageszeiten, daß Hitze und Kälte, Thau und Wind, Regen und Sonnenschein mit einander wechseln. In jedem Jahr löset sich das Körnchen, welches in die Erde geworfen wird, auf, und treibt Wurzel und Stamm. Es kömmt Nahrung in die Erde und in den Halm. Der Saft steigt auf, und verlängert den Stamm, bringt Aehren und Blüthe und Körner hervor. Die Körner werden immer völler und endlich reif. Wie künstlich ist die Wurzel, der Halm, die Aehre und das Korn gebauet! Welche Abwechselung findet bey den vielen Arten des Getreides Platz! Dieß können Menschen, dieß können alle Menschen mit einander nicht bewirken. Es ist Veranstaltung dessen, der mit liebreicher Macht und Weisheit für seine Geschöpfe sorget. Was alle Menschen, was auch die vornehmen mächtigen und starken, nicht thun können, das thut er. Gott sorget weislich und liebreich, daß das Getreid, so viel auch gebrauchet wird, nicht ausgeht.

Die Menschen verzehren und nützen viel, auch das Vieh verbrauchet nicht wenig. Wie viel wird von Unachtsamen, wie viel von Muthwilligen zertreten und verwüstet! Welchen Schaden verursachen die wilden und zahmen Thiere, die Mäuse, Vögel! wie nachtheilig wirket oft der Schnee auf die Früchte der Erde, die Trockenheit, die Nässe, der Reif, der Wind! Nicht selten verwüstet der Hagel mehrere Gegenden. Der Krieg hat zu verschiedenen Zeiten seine Verheerungen weit umher getragen. Tausende fielen durch das Schwert, Tausende durch Hunger, Tausende durch ansteckende Krankheiten. Länder wurden entvölkert, Städte zerstöret, Flecken und Dörfer starben aus, und Fluren verwandelten sich in Wüsteneyen. Natur und Kunst brachten die größten Aenderungen hervor, und die Einrichtung, daß jährlich Getreid zur Reife kömmt, ändert sich nicht. Die schrecklichsten Verwüstungen ereigneten sich, und durch sie alle wurde die weise Anstalt, daß uns die Erde durch ihre Früchte nähret, nicht zerstöret. Viele Werke und

Anordnungen, auch die festesten und herrlichsten, haben sich nach einer Zeit verloren, die Wohlthat, durch welche Menschen und Thieren Nahrung zugeht, besteht Jahrtausende, besteht schon seit der Schöpfung, besteht aller Hindernisse ungeachtet. Obwohl unermeßlich viel verzehret, verschwendet und verwüstet wird, obwohl schon oft die geschicktesten Köpfe und kräftigsten Hände zur Zeit, da man sie für sehr nothwendig hielt, der Landwirthschaft entrissen wurden, obwohl schon öfter allerley Vorfälle der Erde den Umsturz drohten, wußte doch Gott seit Jahrtausenden, in jedem Jahre so viel hervorzubringen und zu erhalten, als die Nothwendigkeit erfodert, und weiß und kann es noch. Das Getreid hatte und hat immer viele und heftige Zehrer, Verwüster und Feinde; sie vermögen aber wider die gütigste und weiseste Macht nichts. Gott giebt und erhält aller Anfälle ungeachtet in jedem Jahr das nothwendige Getreid. Welche Macht, Weisheit und Güte! Diese liebreiche Fürsehung besteht nicht nur

fünf-

fünfzig, einhundert, oder eintausend Jahre, sondern schon viele Jahrtausende, und erneuert ihre Wohlthaten in jedem Jahre. Sie hat sie vorzüglich heuer erneuert.

II.

In diesem Jahre hat Gott alle Anstalten, welche in andern Jahren zum Hervorbringen, Nähren, und Erhalten des Getreides dienen, getroffen, und andere noch besonders. Zu diesen gehöret ganz vorzüglich die Vertilgung der Feldmäuse, das Gedeihen vieler Feldfrüchte, und das trefliche Erndewetter.

Vor zwei Jahren haben die Feldmäuse an vielen Orten einem sehr bedeutenden Schaden verursachet. Wie schrecklich wäre die Verwüstung gewesen, wenn diese feindlichen Schaaren nicht wären vermindert worden! Sie haben schon im vorigen Sommer weniger geschadet, als im vorletzten. Der heurige Winter und Frühling

hat sie beinahe alle getödtet. Im Winter fiel wenig Schnee, aber die Kälte war desto heftiger. Sie griff tief in die Erde. Dadurch mußten sie erstarren, oder vor Hunger und Durst umkommen. Nach der Gerstensaat blieb der Regen lang aus und die Sonne zog beinahe allen Saft aus der Erde. Auf diese Art entgieng den noch übrigen Mäusen das Wasser, und sie starben aus Durst. Sie können ohne Wasser oder andere Feuchtigkeit nicht lang leben. Sollten einige bei dem durchgreifenden Frost und bei der anhaltenden Trockenheit ihr Leben noch erhalten haben, so konnten sie der alles durchdringenden Näße nicht mehr widerstehen. Was der Frost nicht getödtet hat, mußte der Tröckne, und was diese überließ, der Näße unterliegen. Alles war so eingerichtet, um uns von den fürchterlichen Verwüstern der Feld- und Gartenfrüchte zu befreien. Wie wohlthätig war diese Verfügung!

Im Mai und schon im April zogen

fürchterliche Donnerwetter über unsere Felder. Einige schütteten zerknickenden Hagel auf Aecker und Gärten. Man schoß, man läutete, man segnete, und Schießen und Läuten und Segnen konnte den Wind, welcher die Wolken erkältete, und dem Regen in Hagel verwandelte, nicht vertreiben. Wie zitterte man vor der Zukunft! Sind jezt, hieß es, die Wetter schon so heftig, wie wird es noch werden? Aber man fürchtete, was nicht eintraff. Der Junius brachte wenige und nur sehr schwache Donnerwetter. Im Julius und halben August war die Luft zwar heiß, aber nicht viel mit salpeterischen u. schwefelichten Dünsten gefüllet. Der Hagel, dem Himmel sei Dank; der Schnee, und Reif hat heuer dem Früchten der Erde nicht geschadet. Nach dem Anfang des Mais besorgte man, es möchte die anhaltende Trockenheit das Fortkommen des Getreides hindern; im Junius befürchtete man, die schweren und oft wiederholten Regen möchten das Wachsen und

Blühen erschweren. Der besorglichen Wirkung der Elemente ungeachtet hat doch der weise und mächtige Herr der Schöpfung die Felder beschüzet, und viel Getreid und Gras gegeben und erhalten. Der Krieg hat uns viele fremde Völker zugeführet. Unser Baiern muß heuer neben seinen Bewohnern mehr als einmalhundert tausend Ausländer und viele tausend Pferde nähren. Unsern Pferden soll wegen anhaltenden und geschwinden Fahren eine festere Nahrung gereichet werden. In welche Verlegenheit und in welches Elend wären wir gerathen, wenn heuer wenig gewachsen und gediehen wäre! Wie würden wir dem Kriegern so viel Getreid, Stroh, und Haber liefern, und uns und unsern Angehörigen das Nöthige und Nüzliche verschaffen können? Gott hat sich wahrlich in diesem Jahre als unsern mächtigsten und gütigsten Helfer bewiesen. Seine Fürsehung wachte heuer vorzüglich für uns.

Viele Söhne und Knechte sind heuer ihren Eltern Dienstherrn und Bauern ent-

rissen; sie befinden sich bei dem baierischen Kriegsvolk. Mehrere Bauern Söhne und Knechte müssen Kriegsbedürfnisse führen. Wegen diesen Beschäftigungen sind den Arbeiten auf den Aeckern viele Menschen und Pferde entzogen. Manchmal vermisset man einen einzigen Menschen, den der Tod, eine Krankheit, das Heirathen, oder ein andrer Umstand aus einem Hause wegnimmt, sehr hart. Wie tief empfindet man heuer die Abwesenheit so vieler Arbeiter! Man würde aber ihren Mangel noch weit eingreifender gefühlet haben, wenn es Gott nicht gefüget hätte, daß die Arbeiten durch das herrlichste Wetter befördert wurden. Er ließ durch seine Sonne Gras Getreid und andere Früchte zur vollen Reife bringen; wie bald trocknen solche Früchte an heißen Tagen! Und in der Ernde ließ er die Tage sehr heiß werden. Diese Veranstaltung bewirkte es, daß die Früchte der Erde wohl reiften, und bald und leicht und treflich in die Scheune kamen. Dadurch wurde die Arbeit auf dem Feld und auf

der Tenne weniger und erfreulicher. Wir erhielten gute und viele Früchte, und erhielten sie geschwind und leicht. Wir können es nicht besser verlangen. Gott hat unsere Wünsche übertroffen.

Er hat viel Schädliches vertilget und gehindert, und uns mit Getreid Stroh Heu und Obst in vollem Maaß und in vorzüglicher Güte beschenket. Wie wohl bekömmt uns dieß! Wie könnten wir sonst so viele tausend fremde Krieger und uns selbst nähren, und so viele unsrer Arbeiter entbehren! Die Schrecken und Drangsale, welche über uns einbrechen, würden uns noch mehr bestürmen, wenn Gott nicht so liebreich für uns gesorget hätte. Wahrlich wir müssen mit dem Psalmisten 45, 2. aufrufen: „Gott ist unsre Zuflucht und Sicherheit, unsre mächtige Hilfe in der Drangsal. Darum fürchten wir nichts, bebet gleich die Erde, und zittern die Berge. — Mit uns ist Jehova, des Weltalls Herr. Un-

ser Schutz ist Gott." Wir müssen uns über die Hilfe, welche uns vom Himmel zufließt, und über die Erleichterung, welche uns dadurch in unsern harten Umständen wird, freuen, und Gott für seine liebreiche Fürsorge mit gerührten Herzen danken.

Danklied.

1.

Eine Hauptstimme singt:

Im Anfang wars auf Erden
Nur finster, wüst, und leer;
Sollt' etwas Gutes werden,
Mußt' es wo anders her.

Alle.

Jede gute Gabe kömmt
Oben her, von Gott,
Vom schönen milden Himmel herab.

2.

Eine.

Der Schöpfer hat begonnen
Mit Wohlthun jede Zeit.

Die Arbeit will er lohnen
Mit Segen und mit Freud.

Alle.

Jede gute Gabe kömmt
Oben her, von Gott,
Vom schönen milden Himmel herab.

3.

Wir pflügen, und wir streuen
Dem Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Alle.

Jede gute Gabe kömmt u. s. f.

4.

Es thut mit leisem Wehen
Der Himmel mild sich auf,
Und träuft, wenn wir heimgehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.

Alle.

Jede gute u. s. f.

5.

Gott sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Mondenschein;
Er wickelt seinen Segen
In Keim und Wurzel ein.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

6.

Sein Segen kömmt behende
In unser Feld und Brod.
Wir brauchen unsre Hände,
Und Segen kömmt von Gott.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

7.

Was noch ist und was ferne,
Von Gott kömmt alles her,

Der Strohhalm und die Sterne,
Der Sperling und das Meer.

Alle.

Jede gute Gabe kömmt u. s. f.

8.

Von ihm sind Gras und Blätter,
Und Korn und Obst von ihm,
Von ihm wird Frühlingswetter,
Und Schnee und Ungestümm.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

9.

Er läßt die Sonn aufgehen,
Er stellt des Mondes Lauf,
Er läßt die Winde wehen,
Er thut den Himmel auf.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

10.

Er schenkt uns Vieh und Freude;
Er macht uns frisch und roth;

Er giebt den Kühen Weide,
Und unsern Kindern Brod.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

11.

Das Gutsein und Guthandeln,
Der frohe edle Sinn,
Vertraulich vor ihm wandeln,
Dieß ehret würdig ihn.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

12.

Er wandelt ungesehen
Im Feld herum, und wacht.
Viel Gutes ist geschehen
Durch seine weise Macht.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

13.

Wir wollen dankbar loben,
Und loben jederzeit —

Den lieben Vater oben;
Er schuff uns große Freud.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

14.

Gott hat sehr große Dinge
In diesem Jahr gethan.
Die Arbeit ward geringe;
Er füllte alles an.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

15.

Er hielt entfernt den Schaden,
Hat reichlich uns bedacht.
Wir haben viel geladen,
Und bald vom Feld gebracht.

Alle.

Jede gute Gabe u. s. f.

16.

Und diese Lieb und Treue
Thut er den Menschen gern.
Er segnet uns auf's Neue.
Wer ehrt nicht diesen Herrn?

Im Jahre 1801.

Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich ernden. II. Kor. 9, 6.

Liebe und Wohlthätigkeit ist eine Hauptsache der christlichen Religion. Dazu hat Jesus bey jeder Gelegenheit ermuntert, und die Apostel ließen sich nichts angelegner seyn, als mündlich und schriftlich darauf zu dringen. Die Briefe des h. Johannes, Jakobus und Paulus sind besonders mit Empfehlungen der

Liebe und Wohlthätigkeit angefüllet. In dem zweyten Briefe an die Korinther ermuntert der h. Paulus die Einwohner der Stadt Korinth, sie wollten sich ihrer dürftigen Mitbrüder zu Jerusalem annehmen, und für sie reichliche Gaben zusammen legen.

In den ersten Zeiten des Christenthumes wußte man von der schändlichen und verderblichen Betteley nichts. Die Gemeinden unterstützten diejenigen, welche nicht arbeiten oder wenigstens sich nicht alles, was sie für sich und ihre Angehörigen nothwendig hatten, erwerben konnten, durch ihre Gaben. Sie sammelten sie selbst ein, und stellten sie den Hilfsbedürftigen zu. Manchmal nahmen sie sich auch fremder Gemeinden an, sammelten für sie, und sendeten ihnen ihre Gaben. Dieß ist sieben und fünfzig Jahre nach der Geburt unsers Herrn für die bedrängten Einwohner der Stadt Jerusalem geschehen. Der h. Paulus hat mehrere Gemeinden gebeten, sie möchten sich ihrer Mitchristen zu Jerusalem annehmen. Auch den Korinthern stellte

er die Hilfsbedürftigkeit derselben vor, und bat sie um ergiebige Unterstützung. „Lasset ja, schrieb er, eure Beyträge reichlich ausfallen; sie sollen der Gabe eines Kargen nicht gleichen. Ihr wisset ja selbst: Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich ernden. Folge jeder dem freyen Trieb seines Herzens. Man will nichts, was mit Verdruß gegeben, nichts, was erzwungen ist. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

Aus dieser Ermunterung hebe ich für die heutige Gelegenheit die Worte aus: Wer sparsam säet, wird auch sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich ernden. Die Ernde ist wie die Aussaat, und dieß in Rücksicht auf den Leib und auf die Seele. Ich erkläre heut beides.

I.

Jede Regel hat Ausnahmen. Man

kann also auch die Worte: Die Ernde ist wie die Aussaat, nicht so nehmen, daß sie in allen Fällen zutreffen müssen. Das Feld, auf welchem das Getreid, und der Garten, in welchem das Obst, die Küchen- und andere Gewächse keimen, wachsen, blühen, und reifen, sind allerlei Unfällen ausgesetzet. Menschen und Thiere, Näße und Trockenheit, Schnee und Hagel, Reif und Frost können ihnen schaden. Man kann manches thun, um einige dieser Beschädigungen abzuwenden, wenigstens zu vermindern. Verständige und fleißige Hauswirthe machen z. B. Gräben, und leiten das schädliche Wasser ab. Kann die Ableitung nicht geschehen, so graben sie an mancher Stelle die Erde tief aus, so tief, bis man auf Sand kömmt, werfen in diese Oefnung große Steine oder sehr starkkörnigten Kies, und schütten als Oberfläche wieder gute Erde auf. In dieser Kies- oder Steingrube versiegt das Wasser, und die Früchte gedeihen. — Ist der Boden zu fest und bindend, wird

sandigte Erde, oder Torf, verfaultes Moos, oder modernde Nadeln aus dem Walde, oder Mergel; ist er zu locker, wird Thon, Leim, oder Leimmergel darauf geführet. Das wiederholte Bearbeiten, der Dünger, das Jäten bringt viel Schädliches weg. Uiberhaupt machet der Fleiß und die Sorgfalt, daß manches nicht, oder wenigstens nicht so sehr schadet. Doch können die Menschen mit aller Sorgfalt und Mühe nicht alles Schädliche von Feldern und Gärten entfernen. Der Schaden, welchen eine Uiberschwemmung oder der Frühlingsfrost oder der Hagel über die Felder ausschüttet, kann von Menschen nicht abgewendet werden. Das Segnen, Läuten, und Schießen vermag hier nichts. Die Schlossen haben oft an Orten, an denen gesegnet, geläutet, und geschossen wurde, geschadet, und Gegenden, in denen keines von diesen geschah, kamen unbeschädiget durch. Es kömmt hier alles auf die Gegend, auf das Entstehen der Kälte in den Wolken, und auf den Zug der

Luft und Dünste an. Menschen, welche von Vorurtheilen nicht geblendet alles mit Aufmerksamkeit überlegen, bekennen, daß uns wider den Hagelschaden kein Mittel bekannt ist, so wenig, als wir eines wider den Windstoß, wider einen anhaltenden Regen, wider eine Ueberschwemmung, wider einen Wolkenbruch, wider den heftigen Frost im Frühling wissen.

Einige Aecker um *** haben heuer einen dreifachen Feind erfahren, die meisten wurden auf zweierlei Art beschädiget. Am 23. Mai schüttete ein Donnerwetter länger als eine halbe Stunde verheerende Schlossen aus. Dieß Uibel traf aber nur einige Aecker. Im Frühling hat sich noch spät öfter ein heftiger Frost eingefunden; diese Kälte hat nicht nur die Blüthen der Bäume ersticket, sondern auch die Früchte der Aecker und Gärten im Keimen und Wachsen aufgehalten. Im Junius und Julius wurden wir nicht so, wie andere Jahre, durch die Wärme der wohlthätigen Sonne erquicket; fast an

jedem Tag fiel Regen. Dadurch wurde das Reif- und Gutwerden der Früchte der Erde gehindert.

So sehr diese und andere Feinde dieser Art den Feld- und Gartenfrüchten schaden; so ist doch diese Beschädigung in jenen Grundstücken größer, welche schlecht bestellet, und mit geringen Samen versehen; auf denjenigen hingegen kleiner, welche mit gehörigem Fleiß bearbeitet, uud mit gutem Samen besäet sind. Auf jenen Pläzen z. B., an welchen der Roggen klein und dünn war, hat der Hagel weit mehrere Spuren seines Verderbens zurückgelassen, als an dem guten Getreid. Eine Frucht von einem guten Samen und in einem guten Boden kann mehr aushalten, als die vom schlechten Samen und im schlechten Boden; sie erholet sich auch leichter. Halm, Wurzel, und alle Theile sind fester, wirken besser, und ziehen aus Erde und Luft leichter Nahrung und Kraft an sich.

Diese wohlthätige Wirkung offenbaret sich noch weit mehr in denjenigen Jahren, in welchen die Früchte der Erde nicht beschädiget werden, und Regen und Sonnenschein in milden Abwechselungen genießen. Der gute Same entwickelt sich in einem wohlbereiteten Grundstücke bald und leicht. Er hat in sich mehr Nahrung, und erhält sie aus und oberhalb der Erde eher, und bearbeitet sie leichter. Halm und Aehre werden länger und dicker, und die Körner füllen sich mit mehrerm und besserm Mehl. Die Gärten und Aecker derjenigen, welche ihre Grundstücke wohl bereiten, und darein reife, schwere, und volle Körner säen, übertreffen diejenigen weit, auf welche diese Sorgfalt nicht gewendet wird. Auf eine gute Aussaat folget eine herrliche Ernde. Der Schnitter und Drescher freuen sich des reichlichen Segens, und der Herr und Bauer gewinnen vielfache Freuden und Vortheile. Die Ernde belohnet den Fleiß, welchen man auf die Aussaat wendet, reichlich.

Die Fleißigen ernden aber auch schon bei der Aussaat. Wer seine Grundstücke durch Geschicklichkeit und Anstrengung zu verbessern strebt, und diese Bemühungen einige Jahre fortsetzet, muß, wenn er guten Samen ausstreuet, zum Säen weniger Getreid nehmen, als sie erforderten, wenn sie schlecht bestellet wären. Würde er bei dem guten Zustande so viele Körner säen, als bei dem schlechten, so würden die Saaten zu dicht sein, und ein Halm den andern schwächen. Der Fleiß verbessert den Grund, und vermindert die Aussaat. Auf einem guten Acker muß man dünner säen, als auf einem schlechten, und doch erndet man weit mehr. Der Fleiß wird vielfach belohnet.

Um auf guten Aeckern nicht zu dicht und ungleich zu säen, haben einige Kunstverständige an den Pflug ein Sieb, welches die Körner auf das Feld düne und gleich vertheilen soll, befestigen lassen. Einige rathen, man soll das Getreid auf dem Acker, wie die Körner im Garten, stecken. Die größere Mühe würde durch das ersparte Getreid reichlich er-

setzet. Nachdenken und Fleiß bleibt nicht ohne Vergeltung. Wer den Acker gehörig vorbereitet, und zur rechten Zeit einen guten Samen in die Erde bringt, erhält gewöhnlich eine gute Ernde; und wenn auch in einem Jahr ein Unfall die Bemühungen vereitelt, so werden sie in andern vielfach vergolten. Wer hingegen auf die Bereitung der Grundstücke wenig Fleiß wendet, und in das Feld geringen und wenigen Samen bringt, wird das Getreid nicht voll aufgehen, nicht freudig wachsen, und nicht reichlich blühen sehen. Er wird wenige und schlechte Früchte ernden.

Oft schon hat ein unverständiger und fauler Mensch Grundstücke, welche sich in sehr gutem Stande befanden, übernommen. Die herrlichsten Fluren lachten ihm entgegen, und foderten ihn zum geschickten Fleiße auf. Er aber achtete diese Auffoderung nicht, und vernachlässigte seine Geschäfte. Die Felder wurden schlecht bestellet, und wenig und geringer Same in die Erde gebracht. Bald änderte sich die trefliche

Gestalt, und der Blick des Vorübergehenden verweilte ungern auf den Aeckern dieses Unverständigen und Faulen. Seine Nachlässigkeit ward mit schlechten Ernden gestraffet, und Schande und Elend wurden seine Begleiter.

Wenn aber ein verständiger und unternehmender Mann ein vernachlässigtes Bauerngut antritt, wird er mit geschicktem Fleiß nach einigen Jahren in die verwilderten Aecker Kraft und Leben bringen, und von Feldern, die zuvor den Samen kaum dreifach zurückgaben, die Aussaat acht- und zehnfach ernden. Freude und Wohlstand werden ihm seine Anstrengungen ersetzen. Seine Aussaaten sind gut, die Ernden werden es auch. Wie die Aussaat, so die Ernde.

Mit dem, was ich bisher aus der Natur der Sache und aus der Erfahrung bewies, stimmen die Aussprüche der göttlichen Schrift zusammen. In den Denksprüchen z. B. heißt es: Durch Weisheit kömmt das Hauswesen empor; durch Klugheit wird

es gestüzet: durch geschickten Fleiß füllet man die Kammern mit allem, was kostbar und angenehm ist. 24, 3 u. 4. Wo man viel arbeitet, ist Uiberfluß; wo man viel schwatzet, gemeiniglich Armuth. 14, 23. Die Hand des Fleißigen herrschet. 12, 24. Wer sein Feld bauet, hat Unterhalt genug; wer aber müssig ist, hat Armuth genug. 28, 19. Liebe den Schlaf nicht; er stürzet dich in die Armuth. Hab offene Augen, so mangelt dir das Brod nicht. 20, 13. Der Faule wünschet, und stirbt über dem Wünschen; denn seine Hand hasset das Arbeiten. 21, 25. Er will nicht pflügen, weil er das kalte Wetter fürchtet. Deßwegen wird er im Sommer betteln, und niemand wird sich seiner erbarmen. 20, 4. Dem Faulen dünkt sein Weg mit Dornen bewachsen, der Rechtschaf-

fene findet kein Hinderniß. 15, 19. Ich gieng bei dem Acker des Faulen und bei dem Weinberg des Unverständigen vorüber. Und sieh, da war alles mit Nesseln überwachsen, Unkraut hatte die Oberfläche bedecket, die steinerne Mauer war eingefallen. Ich dachte bei diesem Anblicke nach, und lernte daraus: Wenn du deine Zeit verträumest, und deine Geschäfte vernachlässigest, so überfällt dich die Armuth wie ein Räuber, und der Mangel wie ein Bewafneter. 24, 30-34.

Diese Stellen und noch viele andere warnen uns vor der Faulheit, und erwecken uns, unsere Geschäfte geschickt und fleißig vorzunehmen; es wird uns Freude und Segen werden. Die geschickte Arbeit und Anstrengung wird ihren Lohn finden; die Ernde wird wie die Aussaat sein. Wer sparsam säet, wird auch

sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich ernden. Dieß trifft größtentheils bei der Aussaat für den Leib zu; noch mehr geschieht es bei der Aussaat für den Geist.

II.

Es liegt uns allen die Pflicht ob, für den Leib und seine Bedürfnisse zu sorgen; wir müssen aber doch auf etwas noch mehr bedacht sein. Der Leib des Menschen zeichnet sich vor allen irdischen Geschöpfen an Gelenkigkeit, Brauchbarkeit, und Schönheit aus. Seine Sinne und Kräfte reichen weit, doch nehmen sie nach einiger Zeit ab; der Leib welket, stirbt, und vermodert. Der Geist hingegen erhebt sich über Staub und Grab, und setzet sein Wirken Ewigkeiten fort. So vortrefflich der Leib ist, übertrifft ihn doch die Seele unermäßlich; sie ist einer höhern Natur, ist Bild der Gottheit, ist der herrlichsten Kenntnisse und Tugenden fähig, ist zum ewigen Fortrücken im Reiche des Wahren, Guten, und Schönen geschaffen, ist zur Würdigkeit und zum Ge-

nuß unaufhörlicher Seligkeiten bestimmt. Welche Würde und Hoheit! Wir sollen alles anwenden, um sie zu erreichen u. zu vermehren. Stets soll nnser Streben dahin gerichtet seyn, daß unsere nützliche Kenntnisse, unsre guten Eigenschaften, und unser Wohlgefallen am wahrhaft Schönen zu nehmen. Sie werden uns Früchte bringen, welche nie verwelken; kein Unfall wird sie verwüsten, und keine Zeit zerstören; sie reifen für die Ewigkeit, und erfreuen noch nach Millionen der Jahre.

Die Menschen scheuen keine Anstrengung und Beschwerde, und wenden viele Zeit und Kraft an, um auf ihren Feldern und Gärten, Wiesen und Auen viel zu ernden. Da sie nun für diese Ernde so sehr sorgen und arbeiten; sollen sie für eine Ernde, welche Ewigkeiten besteht, nicht noch weit mehr sich anstrengen? Das, was man von den Grundstücken erndet, dauert nur ein und das andere Jahr, manches nur einige Monate, einiges nur einige Wochen, und man läßt sich für diese Ernde nichts zu schwer werden; sollte unsre Be-

mühung für eine Ernde, welche uns nach Jahrtausenden noch beglücket, nicht noch eifriger und anhaltender seyn? Die Sorgfalt und Mühe, welche man den Aeckern und Gärten widmet, wird manchmal durch widriges Wetter, durch schädliche Thiere, und durch böse Menschen vereitelt; die Sorgfalt hingegen und Mühe, welche der Mensch auf die Veredlung seiner Seele wendet, unterliegt diesen Unfällen nicht; sie gedeiht in jedem Jahre und Monate. Das, was von den Grundstücken geerndet wird, kann noch nach der Ernde geraubet, durch Ueberschwemmung verderbet, und durch Feuer zerstöret werden, eine Krankheit kann es uns unnütz machen, und der Tod reißt uns von dem, was uns die Ernden einbrachten, auf alle Zeiten weg. Auf die Ernde hingegen, welche wir für die Ewigkeit einsammeln, vermögen die Elemente und Menschen, die Krankheiten und andere Unfälle, und selbst der Tod nichts. Die Früchte dieser Ernde sind mit der Seele innigst verbunden, sind stete Begleiter der Seele, sind in der Seele selbst. Der Geist, welcher reichlich

ausſäet, erndet Früchte, welche jede Freude erhöhen, das Harte erleichtern, die Unfälle vermindern, im Tode tröſten, und in der Ewigkeit beglücken. Welche Ernde! Sie verdienet eine noch weit größere Aufmerkſamkeit und Anſtrengung, als die Ernde, welche in Gärten und auf Aeckern reift.

Sie fällt aber auch wie dieſe reichlicher aus, wenn die Ausſaat reichlich iſt, und hier finden die Ausnahmen, welche ſich auf den Grundſtücken zeigen, nicht Platz. Die Ernde ſtimmet da mit der Ausſaat völlig zuſammen. Je mehr wir uns bemühen, nützliche Kenntniſſe zu erlangen, an dem Wahren, Guten, und Schönen Freunde zu haben, und unſere Zeit, Kräfte, und Fähigkeiten wohl anzuwenden; deſto mehr häufen ſich die Früchte, welche unſer Geiſt für Zeit und Ewigkeit ſammelt, deſto völler wird die Ernde, deſto vortrefflicher die Würde, deſto inniger die Seligkeit, deſto ausgebreiteter die Wirkſamkeit. Wer das, was ihm, ſpricht Chriſtus im Evang. des Matth. 25, 21.,

anvertrauet ist, redlich und fleißig verwaltet, wird über viel bestellet, er wird es immer weiter bringen. Wer hat, dem wird gegeben werden bis zum Ueberfluß. 29. Seine nützlichen Kenntnisse, guten Gefühle, und herrlichen Eigenschaften werden sich bey seinem steten Streben immer vermehren, und er wird der seligsten Ewigkeit fähig und würdig.

Da bewähret sich der Ausspruch des h. Paulus im vollen Sinne: Wer sparsam säet wird auch sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird auch reichlich ernden. Wer sehr reichlich säet, wird gewiß auch sehr reichlich ernden. Wer am reichlichsten säet, wird ohne Zweifel auch am reichlichsten ernden. Die Sonne, schreibt der nemliche Apostel I. Kor. 15, 41. hat einen andern Glanz als der Mond, dieser einen andern als die Sterne, und diese sind wieder an Glanz von einander verschieden. So werden auch die Wirkungskreise und

Seligkeiten verschieden ausfallen, je nachdem sich jeder verhalten hat. Unsere Gesinnungen und Werke folgen uns nach, geh. Offenb. Joh. 14, 13. Gott wird jedem vergelten, was seine Werke werth sind. Röm. 2, 6. Je besser wir also gesinnet und beschaffen sind, desto reichlicher wird unser Geist ernden. Wie einer, schreibt in dieser Hinsicht Paulus Gal. 6, 8=10, säet, so wird er ernden. Wer nur auf Sinnlichkeit säet, wird von ihr Verderben ernden. Wer hingegen für seinen edlern Theil säet, wird von dieser bessern Aussaat ewiges Leben ernden. Wir wollen daher nicht müde werden, Gutes zu thun. Wenn wir darin unermüdlich fortfahren, ist uns eine frohe Ernde gewiß. Lasset uns also jede Zeit anwenden, um jeden Menschen, vorzüglich unsern Glaubensgenossen wohlzuthun. Und im Brief an die Philipper 4, 8. Was wahrhaft, was ehrwürdig, was

gerecht, was rein, was liebenswürdig, was löblich ist, jede Tugend, und jede schöne That sei euer Bestreben. Je mehr wird das, was wahr, was gut, was schön ist, lieben und thun, je mehr unsere Gesinnung und unser Wandel an Güte zunimmt, je freudiger wir uns so, wie es Gott haben will, verhalten, je liebreicher, wohlwollender, freundlicher, dienstfertiger, und gutthätiger wir sind, je genauer wir alles, was uns obliegt, vollbringen, desto mehrere und herrlichere Früchte sammeln wir uns für Zeit und Ewigkeit, desto würdiger werden wir des göttlichen Wohlgefallens und der gränzenlosen Seligkeit, desto reichlicher ist Aussaat und Ernde.

Die größten Beschwerden werden überwunden, und alle Anstrengung angewendet, um in Gärten und Feldern reichlich zu ernden. Einer will den andern übertreffen. Sollten wir nicht noch weit aufmerksamer und fleißiger seyn, um uns eine reichliche Ernde, welche

uns ohne Aufhören beglücken wird, zu verschaffen? Hier soll der regeste Wetteifer uns beleben. Jeder soll es stets weiter zu bringen, und eine reichere Ernde zu halten suchen. Ihr, schreibt Paulus den Korinthern I. 9, 24. wisset, daß auf der Laufbahn, wo man sich zum Wettlauf einfindet, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erhält. Laufet so, daß er euch zu Theil wird. Es muß aber ein jeder, der sich im Kampfspielen übet, die regelmäßige Lebensordnung beobachten. Sie thun es, um einen verwelklichen Siegeskranz zu erlangen. Auf uns wartet ein unverwelklicher. Ich habe bey meinem Wettlauf immer das Ziel vor Augen.

Diesen Siegeskranz kann nicht einer, es können ihn alle, die ihn wollen, erkämpfen. Er wird desto herrlicher ausfallen, je mehr wir uns bemühen. Wie Paulus durch die Vorstellung des Siegeskranzes bey Kampf-

spielen die Korinther zum Wetteifer in der Bemühung für die ewige Krone ermuntert, so müsset ihr euch bey der Betrachtung der Ernde auf den Feldern zum Fleiß in Erlangung nützlicher Kenntnisse und guter Eigenschaften erwecken.

Wir geben uns, müsset ihr denken, so viele und so beschwerliche Mühe, um von unsern Feldern, Wiesen, und Gärten Früchte zu ernden, und diese Früchte dauern nur eine kurze Zeit. Wir wollen uns noch mehr anstrengen, um Früchte zu ernden, welche kein Umfall vermindern, keine Zeit zerstören, und der Tod selbst nicht rauben kann, Früchte, die in der Ewigkeit stets erfreuen, und immer zunehmen, Früchte, die in ihrem Genuß nie quälen, beständig beglücken. Daß doch Viele diesen Vorsatz fassen, oft erneuern, und stets erfüllen möchten! Welche Würde und Freude würde ihnen!

Die Aussaat, welche für unsere leibliche Bedürfniße geschieht, wird, wenn sie reichlich ist, durch eine reichliche Ernde gesegnet. Noch

weit herrlicher wird die Aussaat, welche für unsern Geist unternommen wird, vergolten.

Viele aus uns erndeten manche Freude und manches Gute von der Bemühung, welche sie auf die Verbesserung ihres Geistes verwendet haben. Wie viel Gutes und Erfreuliches wird ihnen noch auf Erde dafür werden! Welche Seligkeit im kommenden Leben! Viele aus uns erndeten schon oft, erndeten auch heuer auf den Aeckern, Wiesen, und Gärten vielen Nutzen und viele Freude. Gott gab dazu Kraft, Licht, Wärme, Thau und Regen, und hielt viel Schädliches ab. Wir wollen ihm innigst dafür danken, seine Wohlthaten preisen, und ihn durch gute Gesinnungen und ein gutes Verhalten ehren. Amen!

Im Jahre 1802.

Begnüget euch mit dem, was ihr habet. Hebr. 13, 5.

Im heutigen Evangelium warnet uns Jesus vor dem Geiz, und mißräth uns das ängstliche Sorgen. Wir dürfen und müssen für unser zeitliches Fortkommen sorgen und Arbeiten, es soll sich aber dabei keine Aengstlichkeit und kein Geiz einfinden. Wenn der Mensch seine Kräfte, seinen Verstand, und seine Vernunft anwendet, kann er auf Gottes Macht, Weisheit, und Güte vertrauen. Der weiseste und mächtigste Vater kann, will, und wird uns zukommen lassen, was uns wahrhaft nüzlich ist.

Wir müssen aber unsere Begierden und Wünsche einschränken, und nie zu viel, und nie etwas, das nicht recht, und wahrhaft gut ist, verlangen. Wir würden uns sonst vergebens quälen und plagen. Wir würden keine wahren Verehrer Gottes, keine ächten Jünger Jesu, keine wahren Christen sein. Ihr könnet, sprach Jesus, nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Wir müssen zufrieden und genügsam zu sein suchen.

Einigen Personen ist ihr Vermögen, wenn sie auch viel besitzen, immer zu klein; andern hingegen ist ihre kleine Habschaft groß genug. Mancher ist, heißt es schon in Salomons Denksprüchen 13, 17. arm bei großem Gut, mancher ist reich bei seiner Armuth.

Wir wollen uns, meine Lieben! bemühen, so viel wir können und dürfen, zu erwerben, wollen uns aber auch mit dem, was uns durch unsern Fleiß und durch göttlichen Segen wird, genügen.

Wir sind hier versammelt, um Gott dafür, daß er uns die Früchte der Erde gab, erhielt, und ernden ließ, zu danken. Der Himmel hat uns zwar heuer mit keiner reichlichen Ernde gesegnet; sie fiel nicht so gut, wie manche andere, aus. Sie gehöret aber doch nicht zu den schlechten; sie ist mittelmäßig. Was soll der vernünftige Christ nach einer mittelmäßigen Ernde denken und was thun? Ich werde heut diese zwei Fragen zu beantworten suchen.

I.

Auch das Wenige ist eine Gabe des Himmels. Wer hat etwas, fragt der h. Paulus, das er nicht empfangen hätte? I. Kor. 4, 7. Ihr habet Roggen und Weizen, Haber und Gerste, Flachs und Klee, Obst und andere Gartengewächse geerndet, und werdet noch einige ernden. Der vernünftige Christ freuet sich darüber, und danket dafür. Er erinnert sich, daß es manchmal noch schlechter war, und daß man auch jene Jahrgänge ertrugen konnte und mußte. Es hat zu jeder

Zeit und für jedes Volk Landplagen gegeben. Aus der biblischen Geschichte sind die sieben unfruchtbaren Jahre, und die große Theurung aller Lebensmitteln bekannt, welche sich aus Mangel des Regens über das gelobte Land, dieses sonst so fruchtbare Land, verbreitet hat. Im achten Jahrhundert hat sich ein schrecklicher Mißwachs des ganzen fränkischen Reichs bemächtiget. Viele von uns haben jenen Mißwachs selbst erfahren, welche vor dreißig Jahren in Baiern und Deutschland viele tausend Menschen in das eingreifendste Elend versetzet hat. In diese und andere Unfälle mußte man sich fügen. Es folgten bessere Jahre.

Kein Drangsal dauert immer;
Durch Trauern wird es schlimmer.

Man mußte sich in größere Drangsalen fügen; warum sollte man sich eine geringere Ernde nicht gefallen lassen? Und wozu hälfe die Unzufriedenheit? Würde sich dadurch das Stroh, oder würden sich die Körner vermehren?

„Aber die anhaltende Hitze und Trockenheit dieses Jahres hat ungemein viel geschadet.“ Doch sie hat auch ungemein viel genůzet. Die Erde besteht aus verschiedenen Plåzen und Strichen, und fodert allerlei Arbeiten. An einigen Orten gedeihen die Frůchte nur in naßen, an andern nur in trocknen Jahren. Einige Arbeiten kőnnen nur in naßen, andere nur in heißen und trocknen Jahrgången vorgenommen werden. Gott ist Vater aller Menschen; er muß also fůr alle seine Kinder sorgen. Da es zur nåmlichen Zeit nicht kalt und warm, naß und trocken sein kann, richtet er das Wetter so ein, daß es dießmal fůr diese, ein andersmal fůr andere tauget. Alle můssen das, was sie bedůrfen, bearbeiten und erlangen kőnnen.

Es ist bekannt, daß jedesmal nach neunzehn Jahren die Mondswechsel, alle Tage und Feste wieder auf den nemlichen Tag des Monats und der Woche treffen. Vielleicht wird auch alle neunzehn Jahre beinahe die nemliche Witterung. Einige Gelehrte verthei-

digen diese Vermuthung. Wenigstens stimmet der heurige Sommer mit dem, welcher vor neunzehn Jahren war, ziemlich zusammen. Im Jahr 1783 war der Sommer auch ausnehmend heiß und trocken, die Erde war mit Hörrauch bedecket, und die Donnerwetter waren selten; sie hatten aber viel Feuer, und zündeten manchmal.

Der vernünftige Christ denket über das, was geschah, und über das, was nüzlich ist, nach, und hütet sich, daß er nicht immer von Straffen Gottes redet. Gott ist der Heiligste; hat also an dem Bösen großes Mißfallen. Er wird diejenigen, welche ihre bösen Gesinnungen und Werke immer fortsetzen, gewiß empfindlich strafen. Gott vergilt dem Menschen nach seinen Werken, und richtet ihn nach seinem Wandel. Job 34, 11. Der Ort der Vergeltung ist aber eigentlich im kommenden Leben. Da wird Gott jedem nach seinen Werken, wie uns die Vernunft und Offenbarung versichert Röm. 2, 6, vergelten. Die Ge-

sinnungen und Werke folgen ja, wie Johannes in der geh. Offenb. 14, 13 schreibt, den Menschen ins andere Leben nach. Es ist sehr schlimm, wenn Fürsten, Obrigkeiten, Hausleute, und Väter Schuldige und Unschuldige auf gleiche Art behandeln, die Guten mit den Bösen strafen, und die kleinen und großen Vergehen mit gleicher Züchtigung belegen. Eine solche Behandlung zeiget wenig Verstand und Liebe. Diese Ungerechtigkeit und Grausamkeit würde man dem liebreichsten und weisesten Beherrscher und Vater der Menschen zuschreiben, wenn man dafür hielte, er verhänge schlechte Zeiten und allgemeine Drangsalen zur Strafe der Menschheit.

Der verständige Christ denket: In manchem Jahr ist mehr, als heuer gewachsen; wir haben viel gehoffet, aber ein Hagel wüthete, und unsere Freude und Hoffnung war zerstöret. Auch in der Scheune sind die Früchte nicht immer sicher. Manchmal war schon alles geerndet; ein Blitz fuhr herab, und verbrannte

die Nahrung für Menschen und Vieh, die Gebäude und alles, was darin und dabei ist. Oft brachten Felder, Wiesen, uud Gärten viel hervor, aber das, was sie hervor brachten, war nicht gut. Manchmal fielen in der Ernde anhaltende Regen; man hatte viele und beschwerliche Arbeit, und doch kam das Getreid verderbt unter das Dach. Heuer ist zwar weniger, als in manchem andern Jahre, gewachsen, aber das, was wuchs, ist sehr gut, und wurde leicht und herrlich geerndet. Die Menschen und Thiere erhalten eine wohl ausgearbeitete und gut erhaltene Nahrung, und darin viel Kraft und Leben. In manchem Jahr und an manchem Ort stand viel Segen auf dem Felde, aber Krankheit und Tod erschwerte und verlängerte das Ernden. Vor zwei Jahren haben wir mehr geerndet als heuer; wir konnten es aber nicht allein, wir konnten es nicht ruhig genießen. Welche Schrecken, welche Ausgaben, welche Plagen traffen uns! Heuer sind wir davon befreiet, und können das, was uns der Himmel gab, im lieben Frieden genießen. Wir müssen das, was uns ward,

nicht mit dem ungenügsamen Krieger theilen. Freude und Ruhe erquicket uns.

Wie viele Ursachen haben wir, uns zu freuen, und Gott zu danken! Es hat zwar der Reif und Schnee, welcher in der Mitte des Mayes fiel, geschadet, doch wurde der Schaden nicht so groß, als manche in der Angst fürchteten. Gott fügte es, daß die Natur viele der Wunden, welche sie schlug, wieder heilte. Gott hat den Schaden, welcher uns drohte, vermindert, hat den Hagel und Blitz von unsern Besitzungen abgewendet, hat uns von Ueberschwemmungen, Krankheiten, u. s. w. bewahret, hat uns gutes und kräftiges Getreid, Stroh, und Heu gegeben. Der nachdenkende Christ erkennt dieß als eine große Wohlthat, und danket innigst dafür.

Wenn man mit dem, was uns zukömmt, unzufrieden ist, wird es dadurch nicht vermehrt.

Wir quälen uns vergebens. Hiob sprach zu seiner mißvergnügten Gattinn 2, 10. Haben wir das Gute von Gott angenommen, warum sollten wir uns gegen das Widrige sträuben? Auch wir sollten denken und sprechen: Wir haben von Gott reichliche Ernden erhalten; wir wollen uns auch an einer geringern genügen. Danket, ruft uns Paulus I. Thessal. 5, 17. und Ephes. 5, 20. zu, für alles; denn das ist Gottes Wille. — Euer Geist werde immer heiliger! Singet geistreiche Psalmen, Hymnen, und Lieder! Eure Seele singe Loblieder dem Herrn! Danket allezeit für alles euerm Gott und Vater! Daran erinnert sich der verständige Christ, und danket möglichst.

Er erinnert sich aber auch an das Gute das er und andere Menschen in den vorigen Jahren genossen haben, und wünschet und hoffet, daß es in der Zukunft wieder besser werden wird. Gott sorget immer für die

Menschen, seine Kinder. Seine weise und liebreiche Macht wird alles auf das Beste machen. Noch oft werden wir seine reichlichen Wohlthaten erfahren. Wir wollen uns ihrer durch ein gutes Verlangen würdig machen. So denket der vernünftige Christ.

Wie reichlich wird Gott erst im kommenden Leben seine Güte an uns offenbaren, wenn wir uns befleißen, durch gute Gesinnungen und Werke seines Wohlgefallens würdig zu werden! Unsere Bemühungen für die Güter dieser Erde sind oft mit großen Gefahren und Anstrengungen verbunden, und führen doch manchmal nicht zum verlangten Ziel. Nicht selten treffen uns Mißgeschicke und Drangsalen. Die Ernde ist hin und wieder nicht wie die Aussaat. Aber in dem kommenden Leben wird die Ernde vortrefflich ausfallen, wenn wir hier reichlich säen. Kein Zufall, und keine Zeit wird unser Streben nach dem, was wahr, gut, und schön ist, vereiteln. Es wird sich selbst über den Tod erheben, und

Ewigkeiten fortdauern. Dieß Streben ist edel, und führet zum Ziel. So denket der vernünftige Christ.

Wie handelt er?

II.

Nach einer mittelmäßigen Ernde schränket sich der vernünftige Christ mehr ein, verbessert das, was seine Einnahmen vermindern, und was der künftigen Ernde schaden könnte, und wendet noch mehr Fleiß an, in dem kommenden Leben für eine reichliche Ernde zu sorgen.

Der vernünftige Christ überläßt sich nie Ausschweifungen. Er erkennt sie seiner unwürdig, und nimmt sich vor ihnen sorgfältig in Acht. In Jahren, in welchen nicht viel geerndet wird, denket er: Gott gab uns nur das Nothwendige; wie könnte ich etwas thun oder genießen, das nicht das Bedürfniß, das nur der Muthwillige und eine schlimme Angewöhnung fodert? Es weiß aus der Vernunft, Offenbahrung, und Erfahrung, daß der Mäßige gut schläft. Er steht

früh auf, und sein Geist ist heiter. Jes. Sohn des Sir. 31, 24. Viel Essen verursachet Schmerzen, der Unmäßige wird krank. Die Unersättlichkeit bringt den Tod. Wer mäßig lebet, verlängert sein Leben. 37, 33 u. 34. Wer ruft ach und wehe? wer hat Zank? wer wird wund geschlagen und hat blaue Augen? Die, welche bis in die Nacht Becher ausleeren. Das berauschende Getränk schleicht lieblich hinunter; zuletzt sticht es wie eine Otter, und verwundet, wie eine giftige Schlange. Der Betrunkene blicket nach dem fremden Weibe, und redet böse Dinge. Du wirst, wenn du dich dem Trunke ergiebst, dem schlafenden Steuermann in der Mitte des Meeres, der das Ruder verloren hat, gleichen. Denkspruch 23, 29 — 34. Der vernünftige Christ hat sich mit diesen Wahrheiten bekannt gemacht, und befolget sie. Dieß geschieht vorzüglich in einem

Jah-

Jahre, das nicht viel einbringt. Da in einem solchen Jahre die Einnahmen nicht groß sind, vermeidet er jede unnöthige Ausgabe, und bemühet sich, wie jeder verständige Hausvater, daß die Ausgaben kleiner bleiben, als die Einnahmen sind.

Der Freund der Lustbarkeiten verarmt; wer köstliche Mahlzeiten liebet, bringt es nicht weit. Denkspruch 21, 17. Laß dich nicht durch wechselseitiges Mahlzeitgeben fesseln; du möchtest sonst durch das dazu geborgte Geld verarmen. Jes. S. Sir. 18, 33. Diese Aussprüche der Schrift würden in mittelmäßigen Jahren noch eher eintreffen. Der vernünftige Christ genüget sich in einem solchen Jahr mit dem Nothwendigen in der Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geräthschaft, Ergötzung, Unterweisung, Bildung. Er fliehet die Trinkgelage, köstliche Speisen u. s. w.

Bey dieser Einschränkung leidet aber die

Gerechtigkeit und Liebe nicht. Wenn die Zeiten das Fortkommen erschweren, ziehen einige Eltern die Kinder von der Schule und jeder Anstalt, verständig, gut, und brauchbar zu werden, zurück; geben einige Hausleute den Handwerckern und Taglöhnern keine Arbeit, und vergelten ihnen und den Dienstbothen ihre Mühe nicht gehörig; erbarmen sich mehrere Menschen der Hilfsbedürftigen nicht, und thun nichts oder wenig, um ihnen ihre harten Umstände zu erleichtern. Der vernünftige Christ ist über diese ungerechte und lieblose Denkungsart erhaben, und verwendet auf die Erziehung der Kinder, auf die Beschäftigung der Handwerker und andrer Arbeiter, und auf die Verpflegung der Armen die nothwendigen Ausgaben. Er ist sparsam, aber nicht ungerecht und lieblos.

Er ist aufmerksam, nachdenkend, und vorsichtig. Er überleget also genau, ob er oder die Seinigen nicht etwas unterlassen haben, das zum bessern Fortkommen der Gewächse, vorzüglich des Getreides, gedienet

hätte. Er läßt es sich sehr angelegen seyn, zu erkennen, ob nicht noch andere Gewächse könnten gesäet und gepflanzet werden. Einige gedeihen bey den meisten Witterungen, und sind nicht vielen Beschädigungen ausgesetzet. Darüber forschet er in Büchern und bey verständigen Landwirthen nach. Er überleget alles wohl, und entschließt sich zu dem, was nach der Verschiedenheit der Umstände das Beste ist. Er nimmt sich vor, allezeit aufmerksam und fleißig zu seyn, und sich den weisen und mächtigen Fügungen des besten Vaters mit ruhiger zuversicht zu überlassen. Er betrachtet sich in der großen Haushaltung Gottes als einen Diener und Arbeiter. Er will ein treuer und vorsichtiger Knecht seyn, und sich fähig und würdig machen, daß er über viel bestellet werde. Matth. 24, 45 und 25, 21. Er gebrauchet seine Vernunft, Kraft, und Zeit, um der Erde so viel, als es möglich ist, abzugewinnen.

Der vernünftige Christ erkennet aber auch,

daß manchmal die angestrengtesten Bemühungen das gewünschte Ziel nicht erreichen. Verschiedene Unfälle wirken auf die Früchte der Erde, und hindern eine gute Ernde. Deßwegen befleißt er sich, Güter zu erwerben, welche keinem Unfall unterliegen, und nach Jahrtausenden noch erfreuen. Er liebet das Wahre, Gute, und Schöne, und benüzet jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern, in der Tugend vorzurücken, und das Schöne und Edle zu schäzen. Die Ernde für den Leib ist ihm wichtig, die Ernde für den Geist noch wichtiger. Er bemühet sich nach Möglichkeit, reichlich auszusäen, um in vollem Maaße zu ernden. Mit aller Anstrengung suchet er die Unwissenheit, den Aberglauben, und jedes Vorurtheil zu verbannen, und mit dem Wahrem, Guten, und Schönen stets bekannter zu werden. Sein Kopf ist für jede Kenntniß offen, doch suchet er vorzüglich das deutlich einzusehen, was ihn für seinen Stand geschickt, und zur seligen Zukunft tauglich und würdig machen kann. Nicht nur erniedriget er sich zu keinem Laster, auch kleine Fehler

trachtet er zu vermeiden. Er strebet, wie uns der h. Paulus im Brief an die Philipper 4, 8 ermuntert dem, was wahrhaft, was ehrwürdig, was gerecht, was rein, was liebenswürdig, was löblich ist, jeder Tugend und jeder schönen That nach. Seine Gesinnungen und sein Wandel nimmt immer an Güte zu. Er achtet Gott und sein heiliges Gesetz hoh, und kömmt dem, was er haben will, genau und freudig nach. Er sorgt für den Leib, für Gesundheit und Leben, noch mehr aber für den Geist und sein stetes Zunehmen im Guten. Immer will er verständiger und heiliger werden, und dadurch würdig, die Achtung der guten Menschen und das Wohlgefallen des Heiligsten zu erlangen. Er will es im Wohlwollen, in der Liebe, Freundlichkeit, Sanftheit, Vertragsamkeit, Dienstfertigkeit, und Gutthätigkeit stets weiter bringen. Das leibliche und geistige Wohl seiner Mitmenschen liegt ihm sehr am Herzen.

Vorzüglich ist er für seine Angehörigen

besorgt. Der h. Paulus redet in seinem ersten Brief an den Timotheus 5, 8 von Leuten, welche für ihre Angehörigen, nicht einmal für diejenigen, welche sich in ihrem Hause befinden, sorgen. Ein solcher Mensch, versichert er, ist kein Christ, er ist ärger als ein Heid. Der vernünftige Christ denket und handelt weit besser. Er machet es sich zur innigsten Angelegenheit, das Wohl seiner Angehörigen zu befördern. Wie viel thut, wie viel redet er deßwegen! Bei einer mittelmäßigen Ernde z. B. spricht er so mit ihnen: „Wir ernden heuer, meine Lieben! nicht so viel, als in andern Jahren. Wir wollen aber doch vom Fleiß nicht nachlassen; in andern Jahren wird unsre Bemühung wieder reichlicher gesegnet, und wenn auch dieser Segen sparsamer fließen sollte, haben wir doch unsere Pflicht gethan, und sind dem, was Gott haben will, und was uns und andern Menschen dienen kann, nachgekommen. Wir wollen immer, was uns obliegt, vollbringen, und nie aufhören, dem

was wahr, gut, und schön ist, nachzustreben. Dadurch pflanzen wir Früchte, die nichts verderben kann, und die auch ins andere Leben hinüber reichen. Kein Unfall, z. B. Reif, Hagel, Blitz, kann sie beschädigen, kein Mensch rauben, nicht einmal der Tod entreißen. Sie bestehen ewig, und beglücken uns ohne Aufhören. Bei diesen Früchten stimmet die Ernde mit der Aussaat völlig zusammen. Je reichlicher und besser wir säen, desto reichlicher und besser werden wir auch ernden. II. Kor. 9, 6. Es ist etwas sehr Angenehmes, wenn wir von unsern Grundstücken reichlich ernden. Welche Freude wird es bringen, wenn wir Güter ernden, welche uns ewig beglücken! Diese herrliche Ernde können wir mit Zuversicht hoffen, wenn wir nicht müde werden, Gutes zu thun. Gal. 6, 9. Wir scheuen keine Mühe und Beschwerde, um uns eine gute Ernde auf dem Felde zu verschaffen. Wir wollen uns noch mehr anstrengen, daß unserm Geiste eine gute Ernde wird. Sie höret nie auf, auch

unser Streben soll nicht aufhören. In allen Zeiten, Orten, und Umständen wollen wir uns so verhalten, wie es recht ist. Wir wollen reichlich aussäen, und wir werden auch reichlich ernden."

Auf eine solche Art ermuntert der vernünftige Christ sich und die Seinigen zum Streben nach Weisheit und Tugend. Er schräncket nach einer mittelmäßigen Ernde seine Ausgaben ein, verdoppelt seine Aufmerksamkeit und Mühe, stellet sich die Plagen mancher andrer Jahre, aber auch den reichlichen Segen, welchen wieder andere Jahre einbrachten, das Unnüze und Schädliche der Unzufriedenheit, und das Gute, welches auch eine mittelmäßige Ernde verschaffet, vor, und erwecket sich zur Zufriedenheit und zum Dank.

Gebet.

Gott ist die weiseste Macht und Güte eigen. Wir sehen es auf dem Feldern, Wiesen, Gärten, und Auen deutlich. Uiberall zeiget sich sein Segen. Der Acker und der

Baum, das Getreid und das Gras verkünden es uns, daß er der mächtigste und gütigste Vater ist. Er ließ uns das, was nothwendig ist, wachsen, und gab uns zum Ernden das beste Wetter. Wir sollen, so fügte es seine liebreiche Weisheit und Macht, das Nothwendige, und dieses sehr gut erhalten.

Wie können wir, bester Vater! genug dafür danken? Unsre Seelen sind voll vom Lob und Preis und Dank.

Auch unser Wandel soll dir danken. Gut und tugendhaft wollen wir uns verhalten, und durch unsre Gesinnungen und Handluugen zeigen, daß wir dieser Wohlthaten nicht unwürdig sind. Wir wollen, bester Vater! deine guten Kinder sein.

Du beweisest deine Liebe zu den Menschen durch die Mittheilung des Getreides und andrer Früchte; auch wir wollen unsern Mitmenschen Herz und Hand eröfnen, und das Geboth der Liebe immer genauer erfüllen. Hirin soll sich unsere Sparsamkeit nicht zeigen, dadurch soll sie sich offenbaren, daß wir deine

Gaben, o Gott! nie unmäßig genießen.

O ja, von Unmäßigkeit und Geiz und Neid und Hartherzigkeit bewahre uns, bester Vater! wende aber auch alles, was uns den Segen dieses und vieler andrer Jahre rauben könnte, gnädig ab, laß uns deine Wohlthaten gesund, friedlich, und froh genießen, und nimm uns zu jenen Herrlichkeiten auf, wo wir unzerstörliche Seligkeiten ernden werden. Wir wollen unsern Sinn und Wandel immer mehr verbessern, und uns dieser vortreflichen Ernde würdig machen. Hilf uns dazu, Mächtigster! Amen!

Im Jahre 1803.

Wozu man den Knaben gewöhnet, davon läßt er auch als Greis nicht mehr. Salom. Denkspr. 22, 6.

Wir haben uns heut versammelt, um dem weisen und mächtigen Geber und Erhalter aller Dinge für die Früchte der Erde gemeinschaftlich zu danken. Er segnete eure Bemühungen, und ließ das wachsen, reifen, und ernden, was zu unserm Unterhalt und zur Nahrung des Viehes dienet. Es hat uns zwar der Frost und die Näße, der Reif und Hagel geschadet. Ihr erndet nicht so viel, als in manchem andern Jahre. Die Ernden

des Jahres 1797 und 1800 fielen reichlicher aus; aber wir mußten von dem Erhaltenen Andern mittheilen, und konnten das, was uns blieb, nicht in Ruhe und Frieden genießen. Welche Uibel und Schrecken quälten uns in den Jahren 1800 und 1801! Im Krieg entstand zwar eine Theurung des Getreides und anderer Lebensmittel, aber doch, wie in den Jahren 1771 und 1772, kein Mangel. Weil in diesem Kriege mehrere Menschlichkeit und Reinlichkeit, als in den Kriegen der Vorzeit, herrschte, und weil mit dieser Theurung keine Hungersnoth verbunden war, brachen, wie nach andern Kriegen und Theurungen, keine ansteckende und entwölkernde Krankheiten aus. Wir leben noch, leben gesund, und sollen auch vergnügt leben.

Daß wir doch die Unzufriedenheit verbannen, und unsers Lebens froh sein möchten! Wir wollen die Wohlthaten, welche uns unser Land und der Himmel darbieten, mit Dankbarkeit erkennen, und mit frohem Herzen genießen. Jeder Jahrgang bringt auch sein

Gutes mit. Unterbaiern und mehrere andere Länder wurden heuer ziemlich mit Getreid gesegnet, auch wir erhielten einige Getreidarten in ergiebiger Menge. Für das Vieh wuchs viele Nahrung, und man konnte alles Getreid und das meiste Futter gut unter Dach bringen. Dieß ist gewiß keine geringe Wohlthat. Wir wollen uns derselben und jedes Guten freuen.

Wir wollen auch allen Fleiß anwenden, daß wir im nächsten Jahr, daß wir in den folgenden reichlich ernden können. Wir wollen alles, was uns angehöret, mit geschicktem Fleiße bearbeiten; unser Fleiß bleibt gewiß nicht unbelohnt. Wenn man die Bemühung, welche man auf ein Grundstück verwendet, auch manchmal in einem und dem andern Jahre nicht belohnt sieht, so wird sie sich doch noch offenbaren. Durch geschickten Fleiß wird alles besser.

Nicht nur die unbeseelte Natur, nicht nur Grund und Boden soll durch uns in einem bessern Zustand kommen; vorzüglich soll

der Mensch, besonders der junge Mensch, durch uns besser werden. Die Kinder und junge Leute sollen verständig, geschickt, kräftig, und gut werden. Wir beweisen dieß, und leiten daraus einige Folgen her.

Die heutige Versammlung ist zahlreich, auch die Angehörigen der Zukirchen finden sich jetzt in unsrer Pfarrkirche ein. Aus allen Dörfern und Weilern und Einödden sind Eingepfarrte zugegen. Ich will ihre Gegenwart benüzen, um ihnen eine gemeinschaftliche Angelegenheit tief und warm ans Herz zu legen.

I.

Gottes Wille ists, das Beste der Menschheit verlanget es, und das Wohl der Kinder foderts, daß sie und alle junge Leute dauerhaft gesund und geschickt, vernünftig und gut werden.

Wenn der Vater seiner Tochter ein Buch, ein Spinnrad oder sonst etwas schenket, wird er zufrieden sein, wenn sie sich dieser Geschenke nicht bedienet? Er wird denken: Meine

Tochter liebet mich nicht, weil sie meine Gaben nicht achtet. Der weiseste Vater hat der Menschen allerlei Kräfte und Fähigkeiten verliehen; wird es ihm gefallen, wenn sie nicht benüzet werden? Dieses Mißfallen stellet uns Jesus durch das Gleichniß der Talente Matth. 25, 14. anschaulich dar. Der Herr freute sich über den Diener, welcher die ihm anvertrauten fünf Talente gut angewendet hat, auch über den, welcher nur zwei erhielt, aber auch den Werth dieser zwei schäzte, und sie benüzte. Er lobte und belohnte beide. Mit dem hingegen, welcher sein Talent unbenüzt ließ, war er sehr unzufrieden. Er ließ es ihm abnehmen, und verstieß ihn. Die Menschen haben verschiedene Talente, einige mehr, andere weniger, erhalten. Sie sollen, dieß will der Geber, entwickelt, vervollkommet, und wohl angewendet werden. Einige Talente befinden sich an dem Leibe, einige an der Seele. Der Schöpfer hat dem Leib die Einrichtung gegeben, daß er viel sehen, hören, empfinden, tragen, dulden, und unternehmen soll. Wie könnte er dieß, wenn er nicht dazu geübet und gewöh-

net, wenn er nicht gesund und stark, munter und gelenkig würde? Der Geist muß aufmerken, nachdenken, überlegen, beurtheilen, schließen, verabscheuen, wollen, verwerfen, wählen. Wie kann er dieß auf eine gute Art, wenn er dazu nicht angeleitet und erzogen wird?

Gott hat die Erde so eingerichtet, daß es verschiedene Stände und Beschäftigungen geben muß, und er will, daß jede Person das, wozu sie beruffen ist, genau vollbringe. Jeder, schreibt Petrus im ersten Briefe 4, 10. wende die Gaben, welche er empfangen hat, zum Dienste Anderer an. Seid treue Haushalter der manichfältigen Gaben Gottes. Und Paulus im zweiten Br. an die Einwohner Thessalonichs 3. H. 10-14 V. Wir haben es, da wir uns unter euch aufhielten, als Regel festgesetzet: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Dessen ungeachtet müssen wir hören,

daß

daß es unter euch einige giebt, welche sich mit nichts oder mit unnützen Dingen beschäftigen, oder sich in fremde Geschäfte mischen. Diesen befehlen, diese ermahnen wir mit all dem Ansehen, das uns als Dienern Jesu Christi zukömmt, daß sie still und ordentlich ihrem Beruf obliegen, und ihr eignes Brod essen. Brüder, werdet nicht müde, Gutes zu thun. Diese und andere Stellen der göttlichen Schrift, die ganze Natur, und unsere Vernunft verkünden den Willen und das Gesetz Gottes: Jeder und jede muß sich dem, wozu sie berufen sind, mit Fleiß, Genauigkeit, und Liebe widmen. Wie könnten nun dieß junge Leute, wenn ihre Seele nicht verständig und gut, und ihr Leib nicht gesund und geschickt wäre?

Daran, daß junge Leute gemäß dem Willen Gottes gut, gesund, und geschickt sein sollen, zweifeln die Menschen nicht. Doch da-

von, daß Gott haben will, sie sollen verständig und weise sein, können sich einige nicht überzeugen. Aber hat Gott die Fähigkeit, alles vernünftig zu beurtheilen, hat er die Anlage, weise zu denken und zu handeln, umsonst gegeben? Gott ist der Weiseste, und wir sollen ihn auch in der Weisheit nachahmen. Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. So ermuntert uns der göttliche Lehrer. Er hat selbst, wie uns das Evangelium des Lukas 2, 52. versichert, an Weisheit wie am Alter zugenommen, und seine Jünger bei Matth. 10, 16. aufgemuntert, sie sollen klug sein, wie die Schlangen. Paulus schreibt im Brief an die Kolosser 1, 9. Die Christen sollen den Willen Gottes immer mehr erkennen, und an Verstand und Weisheit zunehmen, um ein Leben zu führen, wie es sich auf Verehrer des Messias gebühret. Dieses Leben soll ihm durchaus gefällig, soll an jeder Tugend und Erkenntniß frucht-

bar sein. Auch im Brief an die Philipper 1, 9. fodert er die Menschen auf, sie sollen an Einsicht nnd Erfahrung zunehmen, alles prüfen, und das Bessere auswählen. Lasset euern Verstand nicht ungebraucht; wendet ihn an, und suchet zu erkennen, was Gott gefällt! heißt es im Brief an die Ephes. 5, 17. Salomon führet die Weisheit redend ein. Sie spricht so an alle Menschen: Lernet, und werdet verständig! Höret ich rede, was recht ist. Nehmet meine Belehrungen an; sie sollen euch mehr gelten als Silber. Kenntnisse sollen euch wichtiger sein, als das beste Gold. Weisheit ist besser als Perlen, und alle Kostbarkeiten gleichen ihr nicht. — Ich habe Rath und Geistesfestigkeit, Einsicht und Heldenkraft. — Meine Liebhaber liebe ich; wer mich suchet, wird mich finden. Ich besitze Reichthum und Ehre, feste und bleibende Gü-

ter. Mein Ertrag ist besser als Gold: mein Einkommen ist besser, als das beste Silber. Kinder, höret mich an! Heil denen, die auf meinem Wege bleiben. Gebet den Lehren Gehör, und verlasset sie nicht. Seid weise. Heil dem Menschen, der mir Gehör giebt, an meiner Thür Tag für Tag wachet, und meine Schwelle hütet. Wer mich findet, findet Wohlfahrt, uud setzet sich bei Gott in Gunst Wer von mir weicht, versündiget sich gegen sich. Betretet den Weg zur Weisheit! Denkspr. 8 und 9 H. Die Weisheit übertrifft die Thorheit so weit, als das Licht die Finsterniß. Pred. 2, 13. Weisheit verbreitet Licht über das Angesicht, und giebt dem Mann ein würdiges Aussehen. 8, 1. Weisheit ist besser, als Stärke; ein verständiger Mann ist achtungswürdiger, als ein starker. Weisheit

übertrifft Edelsteine, Gold, und Silber. Ihr Licht läßt sich nicht auslöschen. Sie ist für die Menschen ein unermäßlicher Schatz. Wer sich desselben bedienet, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig. Gott liebet niemand, als den, der weislich handelt. Buch der Weisheit 6, u. 7. Hauptst. Im neunten Hauptstück kömmt ein langes Gebet, worin um Weisheit geflehet wird, vor. Diese und noch viele Stellen beweisen offenbar, Gott wolle und gebiethe, die Menschen sollen sich um Weisheit bewerben. Immer sollen sie verständiger und weiser zu werden suchen. Es ist daher unläugbar gewiß, daß es Gott haben will, die Kinder und jungen Leute sollen nicht nur gesund, geschickt, und gut, sondern auch verständig, vernünftig, weise werden.

Dieß fodert auch das Beste der Menschheit. Aus den Kindern werden alle Stände ergänzet. Anfangs werden sie die Gehilfen andrer Menschen, dann treten sie in ihre Stellen ein. Die je-

zigen Kinder müssen nach einiger Zeit in den Häusern ihrer Eltern oder anderer Personen verschiedene Geschäfte vornehmen; sie werden Gesellen, Dienstbothen, Meister, Herrn, Frauen, Hausleute und Eltern. Sie rücken aber zu was immer für einen Stand vor, so müssen sie mit andern und für andere Menschen leben, müssen ihnen dienen, müssen ihnen nüzen. Kein Mensch ist für sich allein da. Wie es im menschlichen Leib verschiedene Glieder, Theile, und Sinne giebt, und wie eines ohne dem andern nicht bestehen kann; eben so besteht die menschliche Gesellschaft aus allerlei Gliedern. Jedes hat ein andres Geschäft. Das aber kömmt allen zu, daß sie für einander sorgen, und daß eines dem andern dienet. Dieses Gleichnisses hat sich schon der Apostel Paulus im I. Br. an die Korinth. 12, 12-27 und im Brief an die Röm. 12, 4. bedienet, und dadurch die Menschen aufgemuntert, sie sollten einander aushelfen, nüzen, dienen. Wie werden dieß aber künftig die Kinder können, wenn sie nicht gesund, geschickt, verständig, und gut sind?

Wenn man einen Meister, Gesellen, oder Jungen aufzunehmen, einen Diener, Knecht, eine Magd anzustellen, einen Gatten oder eine Gattinn zu wählen hat; so nimmt man immer auf Gesundheit, Geschicklichkeit, Weisheit, und Tugend Rücksicht. Man will keine kränklichte, ungeschickte, unverständige, und böse Person, wenn man eine gesunde, geschickte, verständige, und gute wählen kann. Gesunde, verständige, und tugendhafte Menschen taugen zu jedem Stand und Geschäft weit besser als die, welche es nicht sind. Wie vortreflich wäre ein Haus, eine Gemeinde, ein Land, ein Erdtheil, die ganze Erde beschaffen, wenn alle ihre Bewohner, wenn auch nur der größte Theil derselben gesund, geschickt, verständig, und gut wäre? Jeder würde seine Pflicht und sein Geschäft kennen und vollbringen, keiner würde den andern beleidigen, quälen, und kränken, jeder würde den Andern Freude und Nutzen verschaffen. Wie herrlich wäre dieß! Dazu sollten die Kinder gebildet werden. Dieß fodert das Wohl der Menschheit.

Durch Bedrückungen, Ungerechtigkeiten, Betrügereien, Nachlässigkeiten, Diebstähle, Streitigkeiten, Schlägereien u. s. w. leidet die Sicherheit der Menschen und des Eigenthums sehr. Von welchen Personen werden aber diese Verbrechen verübet? Von unwissenden, rohen, ungebildeten, an Kopf und Herzen vernachlässigten. Die Menschheit wird diese Uibel weniger erfahren, je mehr die Vernunft erleuchtet, der Wille zum Guten geleitet, und die Hand und der Kopf zur nüzlichen Beschäftigung gewöhnet ist. Das Wohl der Menschheit fodert es, daß die jungen Menschen kraftvoll und geschickt, verständig und gut werden.

Dieß verlanget auch ihr eignes Beste. Je gesünder, stärker, und geschickter der Mensch ist, desto leichter wird er das Schädliche von sich abwenden, das Gute, Nüzliche, und Erfreuliche sich verschaffen, die Geschäfte seines Standes vollbringen, und an Zeit und Freudigkeit gewinnen. Je weiter er es in der Kenntniß des Wahren, in der Liebe des Gu-

ten, und in der Achtung fürs Schöne bringt, desto achtungswürdiger wird er vor sich selbst, vor Gott, und dem Menschen, desto eher kann er den Reizungen böser Beispiele, und den Lockungen der Irregeleiteten und Verführer widerstehen, und der Wahrheit und Tugend anhangen. Wir sollen, schreibt Paulus im Br. an die Ephes. 4, 14. uns nicht mehr, wie kleine schwache Kinder, von jedem Wind einer ungegründeten Lehre hin und her treiben lassen. Wir wären sonst gegen die Arglist gewisser Leute und gegen ihre Kunstgriffe und Fallstricke unverwahrt. Eine Festigkeit im Denken und Handeln muß uns dagegen sichern. Diese wird durch einen guten Gebrauch unsrer Vernunft erlanget. Dadurch werden wir, was wahr, gut, und schön ist, immer mehr erkennen, und erwecket werden, uns so zu verhalten, daß wir des Wohlgefallens Gottes und seiner Vergeltung stets würdiger werden. Auf diese Art werden wir das, was uns obliegt, thun, und können im kommen-

den Leben viel Herrliches erwarten. Wir säen, wie der Apostel II. Kor. 9, 6. spricht, hier viel Gutes aus, und ernden dort reichlich. Dahin bringt es der Mensch, der seine Kräfte und Fähigkeiten wohl anwendet. Dahin sollen es alle Menschen, dahin sollen es die Kinder bringen. Dazu verbindet sie ihr zeitliches und ewiges Wohl. Wie viel ließe sich darüber sprechen! Doch wir müssen die Folgen der bisher bewiesenen Wahrheit betrachten.

II.

Aus der Wahrheit: die Kinder sollen verständig und gut, gesund und geschickt werden, folget sehr viel. Ich kann einige Folgen nur berühren, bei einer muß ich länger verweilen.

Die Kinder sollen verständig, gut, gesund und geschickt werden. Dazu sind sie bestimmt. Wie sehr versündigen sich diejenigen an ihnen, welche ihre Gesundheit und Kräfte durch Nachlässigkeit, Unreinlichkeit, zu viele oder zu wenige, zu köstliche oder zu

schlechte Nahrung, durch Zorn, Unvorsichtigkeit u. d. gl. verderben; diejenigen, welche die Kinder und jungen Leute zu Thorheiten und Lastern, zu Irrthümern und Fehlern verleiten; diejenigen, welche ihre Lernbegierde, ihr Streben nach dem Guten, und ihre Liebe zu Gott und den Menschen schwächen, welche sie verderben, und immer ärger machen. Wer einem dieser Kleinen, spricht der beste Kinderfreund im Evang. des Matth. 18, 6. Aergerniß giebt, dem wäre es besser, er würde durch einen schweren Stein in das Meer, wo es am tiefsten ist, versenket. Diejenigen, welche durch Worte, Werke, oder Unterlassungen bewirken, daß die Kinder das nicht werden, was sie werden können und sollen; diejenigen, welche die Mittel nicht anwenden, um die Gesundheit der Kinder zu befestigen, und ihre Geschicklichkeit und Tugend zu befördern!

Gesund, geschickt, verständig, und gut sollen die Kinder werden. Dazu müssen ihnen

vorzüglich diejenigen helfen, denen sie Gott anvertrauet hat, die Eltern. Können sie gesund und stark werden, wenn man sie zu früh mit schweren oder anhaltenden Arbeiten beladet? Können sie geschickt und verständig werden, wenn man sie zum Lernen, Aufmerken, und Nachdenken nicht gewöhnet? Können sie gut und tugendhaft werden, wenn man ihnen böse Beispiele giebt? Man wendet viele Mühe an, daß die Gärten und Aecker bereitet, und Dörner, Disteln, und andere schädliche Gewächse davon abgehalten werden. Die Frucht kann nicht gut sein, wenn es der Acker und das Gartenbeet nicht ist. Menschen, die ihr Eltern seid, oder werden wollet, wendet auf eure Veredlung allen Fleiß. Entfernet alles Widrige, sorget für eure Gesundheit, und rücket stets in der Weisheit und Tugend vor. Die Meisten aus euch haben nicht Zeit, Geschicklichkeit, Lust, und Geduld genug, ihren Kindern die nothwendige Anleitung zu geben. Deßwegen wurden Schulen errichtet. Der Schullehrer tritt in eure Stelle, und übernimmt eure Arbeit. Viele kön-

nen die eigenen Kinder nicht unterrichten und bilden. Es ist ihnen zu beschwerlich und zu verdrießlich. Und die Lehrer in den Schulen müssen fremde Kinder, und Kinder mit allerlei Anlagen, Fehlern, und Hindernissen zur Aufmerksamkeit erwecken, zum Lernen gewöhnen, in verschiedenen Kenntnissen und Fertigkeiten unterweisen, und zum Guten leiten! Welches Nachdenken und Achtgeben, wie viele Geduld und Uiberwindung, welche Mühe und Beschwerde ist damit verbunden! Der Lehrer unterwirft sich diesen Beschwerden statt euer. Der Lehrer leidet und thut dieß in euerm Namen, und leidet und thut es für diejenigen, deren Wohl euch am meisten am Herzen liegen soll, für euer Fleisch und Blut, für eure Lieblinge, Gehilfen, Nachkömmlinge, Erben, für eure Kinder. Ihr solltet diese Anstrengung erkennen, den Lehrer, welcher statt euer und für eure Kinder so viel aussteht und thut, ehren, und ihm seine Bemühung nach Möglichkeit vergelten.

Eure Kinder sollen geschickt, verständig

und gut werden. Zu diesem Zweck soll der Schulunterricht wirken. Daß er gehörig wirke, soll neben andern ein geräumiges, helles, und erfreuendes Schulgebäude vorhanden sein. Die Gesundheit und der Frohsinn der Kinder, diese zwei herrlichen Geschenke des Himmels, sollen in der Schulstube nicht verlieren; sie verlieren aber viel, wenn sie in ein enges, niedriges, und dunkels Zimmer eingeschlossen werden, und in diesem Kerker viele Stunden ihrer Jugend zubringen müssen.

In der Schule sollen die Kinder nicht nur mit dem Lesen, Rechnen, Schreiben, Christenthum, mit der Sittenlehre und andern Kenntnissen, welche ihre Güte und Brauchbarkeit befördern, vertraut werden, sondern auch zur nüzlichen Arbeitsamkeit Anleitung und Angewöhnung erhalten. In vielen Häusern hat man nicht Zeit oder nicht Geschicklichkeit genug, die Kinder an verschiedene Arbeiten zu gewöhnen, und in den meisten Spinn- Strick- und Nähstuben wird viel geredet und gethan, wodurch die Kinder schlechter, schlim-

mer, ärger werden. Deßwegen wurde an vielen Orten mit der Lernschule eine Arbeitsschule verbunden; dadurch geht den Kindern und Eltern großer Nuzen und viele Freude zu. Auch hier soll es so sein. Dazu muß ein Platz bereitet werden.

Unsere Schulstube ist auch zur Lernschule viel zu eng, zu niedrig, zu dunkel. Sie sollte einhundert fünfzig Kinder aufnehmen, und sie fasset nicht fünfzig. So viele Kinder, welche an Alter, Fähigkeit, Fleiß, Aufmerksamkeit, und Fortgang sehr weit unterschieden sind, können nicht in Einem Zimmer unterrichtet werden. Ein Theil würde den andern hindern. Sie müssen abgesondert, und wenigstens in zwei Zimmer vertheilet werden. Dieß fodert auch die Gesundheit. Die Ausdünstung vieler Personen in einem engen Raum und das Athmen darin verursachet viele Beschwerden, und wirket auf den Kopf, die Brust, und andere Theile des menschlichen Leibes sehr nachtheilig, und vermindert die Munterkeit und Lernbegierde. Wer in eine Schule, wel-

che mit Kindern angefüllet ist, tritt, empfindet übel riechende Ausdünstung, das Athmen wird erschweret, und nicht selten entsteht Uibelbefinden.

Die Gesundheit eurer Kinder und ihr Unterricht fodern es daher, daß zwei Schulzimmer errichtet werden. Da das jezige Schulhaus dazu zu eng ist, und die niedrige, und ungeschickte Anlage, die Eingeschlossenheit des Ortes, und die schlechte Beschaffenheit des Gebäudes die Erweiterung mißrathen, muß ein neues Schulhaus gebauet werden.

Städte, Flecken, und Dörfer haben in andern Ländern, haben vorzüglich in unserm Vaterlande zum Besten ihrer Kinder schon manches Schulhaus gebauet. Ihr liebet eure Kinder und Nachkömmlinge gewiß nicht weniger, als andere gute Baiern sie lieben. Ihr werdet ja das, was zu ihrem bleibenden Besten dienet, nicht unterlassen. Das Christenthum ist eine Religion der Liebe und Wohlthätigkeit. Kann man mehr lieben und mehr wohlthun,

als

als wenn man sein Vermögen anwendet, um der Mit- und Nachwelt zu nüzen? Das Geld, die Arbeit, der Dienst, welche zum Bau eines Schulhauses gewidmet werden, nüzen jezt, im nächsten Jahre, in den kommenden Jahren, und noch nach Jahrhunderten, und nüzen in der wichtigsten Sache, in der Erziehung für Zeit und Ewigkeit, an der Seele und am Leib, und nüzen vielen Hunderten, nüzen Tausenden. Es ist eine Wohlthat, wenn man dem wahrhaft Armen ein Stück Brod schencket. Welche Wohlthat muß es sein, wenn man zu einer Anstalt beiträgt, in welcher viele tausend Menschen gebildet werden, sich auf verschiedene Art ihr Brod zu verdienen, und andern dazu zu verhelfen! Es ist ein Gott gefälliges Werk, und ein unserm göttlichen Lehrer erwiesener Dienst, wenn man Hungrige und Durstige labet, wenn man sich seiner Mitmenschen in ihren leiblichen Bedürfnissen annimmt; welchen Werth müssen die Handlungen haben, durch welche ein Haus entsteht, in dem der Hunger und Durst

nach Wahrheit und Tugend gestillet, und für viele Bedürfnisse des Geistes gesorget, und für Zeit und Ewigkeit gearbeitet wird! Wer einen Knaben, spricht Jesus im Evang. des Marc. 9, 36. aus Achtung und Liebe zu mir aufnimmt, thut eben so viel, als wenn er mich aufnähme, und weil mich aufnehmen so viel ist, als denjenigen aufnehmen, der mich gesendet hat, so erweiset er dadurch Gott selbst einen Dienst. Wie groß muß der Dienst, wie herrlich das Werk sein, dadurch ein Haus errichtet wird, in welchem viele tausend Kinder und junge Leute aufgenommen, und nach dem heiligsten Willen unsers allgemeinen Vaters für die Erde und den Himmel unterwiesen und erzogen werden! Das Geld, eine Speise, und ein Kleidungsstück, durch welche wir unsere Mitmenschen unterstüzen, wird bald verbrauchet, und dieses Almosen nüzet nur Wenigen, und man leget doch einen großen Werth auf. Wie wichtig und wohlthätig muß ein Unternehmen sein, durch das ein Gut entsteht, welches noch nach

zwei hundert Jahren nüzet, sich auch in die Ewigkeit erstrecket, und viele tausend Menschen umfasset! Wir wollens ein wenig berechnen. Unsere Werktagsschule soll von mehr als einhundert zwanzig Kindern besuchet werden, die Zahl der Sonntagsschüler ist eben so groß. Von diesen 240 Schülern tritt jährlich der zwölfte Theil aus, 20 junge Leute, und 20 Kinder beginnen den Schulbesuch. Es nimmt also die Zahl derjenigen, welchen ein wohl eingerichtetes Schulhaus nüzet, in jedem Jahre um zwanzig zu. Zwanzig Austretende haben sich darin Fertigkeiten und Kenntnisse erworben, und zwanzig fangen an, diese Wohlthat zu genießen. In 25 Jahren haben sie 500, in 50 eintausend, in 100 zweitausend, in 200 viertausend, und in 300 Jahren sechstausend Menschen genossen. Wir thun also, wenn wir zum Bau eines großen Schulhauses beitragen, vielen Tausenden wohl; noch, nachdem unsre Knochen im Grabe vermodert sind, wirket die Wohlthat; sie kömmt unsern Angehörigen, Lieblingen, Gehilfen, und Nach-

kömmlingen zu, und zwar in der bedeutendsten Sache. Dadurch geht auch einem Manne, der den Eltern ihre Pflichten erfüllen hilft, und mit großer Beschwerlichkeit und vieler Anstrengung die öffentliche Erziehung besorget, Freude und Nutzen und Erleichterung in vollem Maaße zu. Es bringt einer Gemeinde Ehre und Nutzen, wenn die öffentlichen Wege, Brücken, und Gebäude fest, bequem, und schön sind. Auch das unbedeutendste Dorf will nicht selten eine schöne Kirche haben, und rühmet sich, wenn darin nur etwas Brauchbares anzutreffen ist. Wie viel mehr sollte eine große Gemeinde von dem Wunsche, in ihrer Mitte ein Haus zu besitzen, in welchem die Kinder zu Gott, und zum Wahren und Guten und Schönen geführet werden, belebet, und zu einigen bedeutendern Aufopferungen erwecket werden! Dieß wird ihr Segen und Ehre und Freude vor sich selbst, vor allen Gutgesinnten der jezigen und kommenden Zeiten, und vor Gott im reichlichsten Maaße bringen. Wer sollte nicht dazu geneigt sein?

Lasset euch, m. L. durch Beschwerden nicht schrecken. Wann kam je etwas Nüzliches zu Stande, das nicht Anstrengungen foderte? Vereinigte Kräfte bewirken viel. Wie viel mußtet ihr im Kriege leiden, thun, geben? Niemand hat geglaubet, daß wir so viel ausstehen und leisten könnten. Und wir konntens. Dadurch lernten wir unsre Kräfte und unser Vermögen kennen. O daß wir nur einen Theil, nur den zehnten Theil von dem, was der Krieg uns auflud, thun und geben möchten, um ein Haus zu erhalten, in welchem Klugheit und Muth im Krieg, und Geschicklichkeit und Thätigkeit im Frieden gelernet, und eine Weisheit und Tugend, welche keiner Verwüstung unterliegt, erworben wird! Ein erfreulicher Anblick! Heut ist die ganze Pfarrgemeinde in unsrer Pfarrkirche versammelt. Wie lang, und hoh, wie fest und schön ist dieses Gebäude! Wie viele Materialien mußten gekaufet, herbeigeführet, und bearbeitet werden, wie viel Geld mußte zusammenkommen, wie viele Arbeiten u. Fuhren geschahen! Unsre Vorfahrer ließen sich nichts zu schwer und theuer sein.

Durch gemeinschaftliche Kraft kam dieß Gemeindehaus zu Stande. Auch das Schulhaus ist ein gemeinschaftliches Gebäude; die Kinder Aller erhalten darin Unterricht und Erziehung. Alle sollen daher zur Erbauung desselben mitwirken. Unser Schulhaus fodert nicht so viel Geld, und Zeit, und Kraft, als die Pfarrkirche gefodert hat. Unsere Vorfahrer haben das Größere gethan, wir wollen das Kleinere muthig auf uns nehmen. Es liegt auch nicht die ganze Last auf uns. Eine Stiftung, zwei überflüßige Gebäude, die Unterstüzung edler Schulfreunde, und die reichlichste Hilfe unsers gnädigsten Churfürsten tragen einen großen Theil derselben. Nur muthig und liebreich und friedlich ans Werk!

Im nächsten Jahre freuen wir uns um diese Zeit über das vollendete Werk, wie wir uns jezt freuen über die geendete Ernde. Es bringt sehr viel Vergnügen, wenn man die ausgestandenen Beschwerden und die angewandten Bemühungen vergolten sieht. Wie angenehm ists jezt euch, daß ihr von euern Aeckern Gär-

ten und Wiesen den lieben Gottes Segen geerndet habt! Die Beschwerden, welche u. s. f.

Im Jahre 1804.

Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen, als alle übrigen Galiläer? Luk. 13, 2.

Immer hat es übel gesinnte Auflaurer gegeben, und giebt sie noch. Die Pharisäer gehörten vorzüglich zu dieser Art. Wie oft späheten sie die Handlungen, Reden, und Mienen des Heiligsten aus! Dieß geschah auch, als Jesus aus dem Gebiete des Vierfürsten

Herodes Antipas weggezogen war, und in einer Synagoge Judäens an einem Sabbath gelehret hatte. Ein angesehener Pharisäer lud ihn zur Mahlzeit. Jesus nahm die Einladung an. Er wollte jede Gelegenheit, Gutes zu thun, benüzen, und die sich anbiethenden Freuden des menschlichen Lebens genießen. Bei der Mahlzeit fanden sich mehrere Pharisäer ein. Sie richteten mit Arglist Augen und Ohren auf ihn. Viel hätten sie von ihm lernen können, wenn sie mit guter Absicht auf ihn gemerket hätten. Die Menschen entziehen und verderben sich durch böse Absichten sehr viel.

Man darf Freuden genießen, aber man muß bei keiner Gelegenheit des Wohlthuns vergessen. Jesus hat sich auch bei dem Genuß des frohen Mahles der elenden Menschen angenommen. Als er bei dem vornehmen Pharisäer zu Gast war, wurde er durch einen Wassersüchtigen um Hilfe angeflehet. Weil er wußte, daß die pharisäischen Schriftlehrer dafür hielten, auch wohlthätige Werke widersprächen der Heiligkeit des Sabbaths, fragte er: Ist

es erlaubt, an einem Sabbathe gesund zu machen? Obwohl die Pharisäer über dergleichen Gegenstände viel zu schwazen wußten, gaben sie doch jezt keine Antwort. Nach der Entfernung des Herrn werden sie viel darüber vorgebracht haben. Jesus erbarmte sich des Kranken, und entließ ihn gesund.

Zu den Pharisäern aber sprach er: Jeder Mensch läßt den Ochsen oder Esel, wenn er in eine Grube fällt, nicht darinn liegen. Er zieht ihn auch am Sabbath heraus. Dadurch wird dieser Tag nicht entheiliget. Wie sollte er entheiliget werden, wenn man einen Menschen rettet? Durch Wohlthun wird der Sabbath geehret. Je mehr wir, m. L.! an den Sabbathen, an Sonn- und Festtagen Gutes verrichten, und andern Menschen wohlthun, desto würdiger ehren wir Gott.

Nach diesem ermuntert der göttliche Lehrer die Menschen zur Demuth, und schließt mit den Worten: Wer sich selbst erhebet, wird erniedriget, und wer sich selbst ernied-

riget, wird erhebet werden. Diese zwei Stücke: die Anwendung des Sabbaths zum Wohlthun und die Empfehlung der Demuth, kommen im Evangelinm des sechzehenten Sonntags nach Pfingsten vor.

An diesem Sonntage halten wir heuer das Erndefest. Wir danken Gott für die eingebrachten Feldfrüchte. Welche Freude, welcher Nutzen wäre uns zugegangen, wenn wir alles, was auf den Feldern und in Gärten grünte und blühte, hätten ernden können! Aber Gott war es anders gefällig. Am 8. Junius brach am westsüdlichen Gebirg hinab das verderbendste Donnerwetter aus, und zernichtete die größten Hoffnungen der Menschen.

Dieses Hagelwetter war zwar keine Strafe des Himmels; es soll uns aber doch erwecken, alles immer besser zu machen, und selbst besser zu werden.

I.

Einige Personen betrachten jeden Unglücksfall, er mag wenigen oder vielen Personen be-

gegnen, als eine göttliche Strafe. Die Worte: Gott muß strafen, Gott hat gestrafet, ertönen immer aus ihrem lärmenden Munde. Diese Meinung gründet sich auf irrige Begriffe. Wenn wir uns Gott so, wie ihn die Vernunft und christliche Offenbarung darstellen, denken; können wir unmöglich dafür halten, daß er stets mit strafender Hand auf die Menschen schlage. Er kennet die Menschen nach ihrer ganzen Beschaffenheit. Ihr Streben und ihre Absichten liegen vor ihm offen. Er weiß, daß die Menschen größtentheils nur aus Schwachheit und Irrthum fehlen. Wie könnte der Weiseste und Gütigste diese Fehler so hart züchtigen?

Obwohl Gottes Macht alles Mögliche umfaßt, so konnte Gott die Schöpfung doch nicht so einrichten, daß sie nicht vielen und verschiedenen Gebrechen unterliegt. Das Endliche muß Gränzen und Mängel haben. Die Geschöpfe stehen mit einander in mancherlei Verbindung, und bringen dadurch manches Ungemach hervor. Eines leidet durch das an=

dere. Viele Uibel entstehen aus der Einschränkung der Dinge selbst und ihrer Beschränktheit, viele aus der Verbindung mit andern. Die Einrichtung der Erde und des ganzen Weltalls bringt einige Uibel mit sich. Die Menschen würden zu hochmüthig und nachlässig werden, wenn alle ihre Wünsche erfüllet würden, und sie immer von angenehmen Dingen umgeben wären. Es müssen widrige Ereignisse eintreten; dadurch wird das Nachdenken, Anstrengen, Dulden, und muthige Unternehmen geübet und vermehret, dadurch werden wir zur Demuth, zum Erbarmen, zum Wohlthun u. s. f. erwecket. Ein alter und wahrer Spruch heißt: Die Noth machet erfinderisch. Durch Drangsale und Uibel getrieben denken die Menschen nach, strengen sich an, machen manches besser, und werden selbst besser. Dazu läßt Gott Uibel auftreten, nicht aber zur Strafe, am wenigsten zur Strafe einer Gemeinde, ganzer Gegenden und Länder.

In einer Gemeinde befinden sich verschiedene Personen, nicht nur böse, auch gute,

auch unschuldige, auch zur Tugend zurückkehrende. Würden dergleichen Plagen zur Strafe verfüget, so würden auch unschuldige, auch gute, auch sich bessernde gezüchtiget. Der leichtsinnige und muthwillige Sünder, der Neuling im Laster und der verhärtete Bösewicht, der Betrüger und der Lügner, der Unruhenstifter und der Unfreundliche erführen eine gleiche Strafe. Wie ungerecht wäre dieß! Wenn ein Vater, dessen drei Kinder ungleich beschaffen sind, alle drei gleich behandelte, würde man nicht schreien: Dieser Vater versteht es nicht, oder er ist dem guten Kinde zu hart und dem bösen zu leicht. Eines dieser Kinder, setze ich, ist ehrerbietig, gehorsam, fleißig, liebreich, dienstfertig, und sanft. Das zweite ist auch nicht böse, doch aus Leichtsinn unterläßt es manches Gute, oder nimmt es nicht so gern und fleißig vor, als es sollte. Das dritte widerspricht dem Vater oft, und thut, was ihn verdrießt. Es verübet allerlei böse Streiche, und lebet dem Vater zur Schande und zum Schaden. Der Vater strafet es oft, und strafet es streng. Und nie-

mands verarget es ihm. Wenn er aber die andern zwei Kinder, das leichtsinnige und das gute, allemal auch strafen, und so hart strafen wollte, wie das ausschweifende, wer würde nicht klagen: Der Vater handelt unschicklich; er verfährt mit den andern Kindern, vorzüglich mit dem guten, zu hart? Er vergilt nicht nach Verdienst. Es kömmt ihm kein Recht zu, so eingreifend zu züchtigen.

In einem Dorfe befinden sich sechs und dreißig Familien. Drei Hausväter geben sich alle Mühe, in andern Häusern Unzufriedenheit zu verbreiten. Sie stellen das, was geschieht und ihren Meinungen und Vortheilen widerspricht, auf der verkehrten Seite dar, und erregen Unruhen. Sie machen diejenigen, welche nicht nach ihrem Sinn handeln, verhaßt und lächerlich. Sie verschmähen die Wahrheit, und lästern die Lehrer derselben. Sie widersetzen sich der Vollstreckung der wohlthätigsten Anordnungen, und wollen auch andere dazu bereden. Zwölf Bewohner des Dorfes lassen sich von ihnen bethören, und wer-

den, wie sie, unzufrieden, unruhig, lärmend. Die übrigen ein und zwanzig Hausväter hingegen lassen sich nicht aufbringen; sie halten fest an Ordnung, Gehorsam, Fleiß, Liebe, Wohlwollen, und Sanftmuth. So sehr die Widersetzlichkeit ihrer Nachbarn zunimmt, so wenig lassen sie sich von dem, was ihnen obliegt, abbringen. Die Unruhe, welche in diesem Dorfe herrschet, wird der Obrigkeit bekannt; sie lernet das Verhalten aller Hausväter des Dorfes kennen, und strafet die Verbrecher. Wird sie alle Bewohner des Dorfes strafen? Nein. Die ein und zwanzig, welche an der Unruhe keinen Theil nahmen, verdienen keine Strafe, sie verdienen viemehr Achtung und Lob; die zwölf, welche sich zur Theilnahme bereden ließen, verdienen Strafe; die drei Unruhenstifter verdienen die eingreifendste Züchtigung. Wenn eine Obrigkeit alle sechs und dreißig Hausväter ihre Strafgewalt empfinden ließe, und sie sogar mit gleicher Strafe belegete; wie ungerecht würde sie handeln! Ein solches Verfahren läßt sich von einem vernünftigen und gerechten Richter nicht erwarten.

Und Gott, welchem Gerechtigkeit und Weisheit in vollem Maaße eigen ist, sollte die Menschen einer Gegend und eines Striches mit gleicher Strafe belegen? Bei ihm sollte es eins sein, ob wir uns an Wahrheit und Tugend gehalten, oder uns der von ihm eingeführten Ordnung widersetzet; seinen Gesetzen nachgelebet, oder sie übertreten, oder sie übertreten, oder noch dazu auch andere Menschen zum Ungehorsam gegen ihn gereizet haber? Seine Züchtigungen sollten auch auf die Unschuldigen fallen? Unschuldige, aus Schwachheit Fehlende, und Verbrecher sollten von ihm auf gleiche Art gestrafet werden? Wie unweise, ungerecht, grausam wäre dieß! Und doch würde Gott so handeln, wenn die Drangsalen, welche die Menschen treffen, zur Strafe verfüget würden, wenn z. B. der Hagel, welcher am 8. Junius sehr viele Feld- und Gärtenfrüchte verwüstete, zur Strafe eingetroffen wäre. Dieses verheerende Uibel erstreckte sich von Tölz an bis nach Oesterreich, und dehnte sich in der Weite auf zwei Stunden

aus

aus. Viele tausend Menschen wurden dadurch in den eingreifendsten Schaden versenket. Mangel und Elend verschiedener Art muß ertragen, und viel Gutes, Nützliches und Nothwendiges, muß entbehret werden, und dieses auch von Kindern, gutmüthigen und rechtschaffenen Personen, und von Menschen, welche aus Unachtsamkeit und Schwachheit nur in kleinere Fehler fallen. Würde Gott auch diese mit der eingreifendsten Strafe belegen, wie grausam wäre er!

Wäre dieser Hagel zur Strafe verordnet worden, so hätte er auch andere Orte treffen müssen. Denn auch an andern Orten thun nicht alle Menschen, was sie sollen. Es giebt überall Wohllüstlinge, Säufer, böse Spieler, Betrüger, Ungerechte, Hartherzige, Undienstfertige, Ungehorsame, Unruhenstifter, Gottvergeßne u. s. w. Würde Gott die Sünden schon auf Erde (der eigentliche Vergeltungsort ist nicht in dieser Zeitlichkeit) strafen, und deßwegen Unschuldige, Fehlende, und

Verbrecher auf gleiche Art züchtigen, so müßte der Hagel oder ein anders Uibel auf jeden Ort losstürmen. Und doch blieb beinahe die ganze Erde, beinahe ganz Europa, beinahe ganz Deutschland, beinahe ganz Unterbaiern, und der größte Theil Oberbaierns damit verschonet. Gilt an andern Orten Wahrheit und Tugend mehr, als unter uns, oder sind die Bewohner der Gegend, welche der Hagel so sehr beschädiget hat, größere Sünder als alle übrigen Menschen? Der Hagel traf einige Orte Oberbaierns, andere erfuhren davon nichts. Der Hagel beschädigte einige Orte des aiblingischen Landgerichtes, auf andere fielen keine, oder uur wenige und kleine Schloßen. Der Hagel fügte dem größten Theile unserer Pfarre den eingreifendsten Schaden zu, der kleinere wurde verschonet. Auf dieses Dorf fiel ein bedeutender Schaden, auf das andere keiner. Dieser Mann mußte große Verwüstung leiden, und der Nachbar keine oder nur eine geringe. Welcher Unterschied! Sind die so empfindlich beschädigten Personen größere Sünder, als die andern? Sind die Unbeschädig-

ten bessere Menschen, bessere Bürger, bessere Christen?

Pontius Pilatus ließ einige Galiläer, welche nach Jerusalem gekommen waren, um im Tempel ihr Opfer darzubringen, in den Vorhöfen des Tempels tödten. Diese Begebenheit wurde dem göttlichen Lehrer erzählt. Diejenigen, welche sie ihm anzeigten, hielten dafür, diese Galiläer müssen alle Galiläer an Strafwürdigkeit übertroffen haben. Gott hätte nicht zugelassen, daß ihnen dieß unerhörte Uibel begegnete, wenn sie nicht große Sünder gewesen wären. Um dieses Vorurtheil zu widerlegen, sprach Jesus: Meinet ihr, die Galiläer, denen dieß Uebel widerfuhr, seien größere Sünder gewesen, als alle andere? Ich versichere euch: Nein. Es ist euch ein anderer Unfall dieser Art bekannt. Ihr wisset, daß die Stadtmauer zu Jerusalem durch mehrere Thürme befestiget ist. Auf der Ostseite der Stadt war nahe am Bad Siloa

auch ein solcher Thurm. Dieser stürzte auf einmal: (vermuthlich durch ein Erdbeben:) zusammen, und erschlug achzehn Personen: Meinet ihr nun, diese achzehn Personen haben mehr verschuldet, als andere Bewohner Jerusalems? Glaubet dieses nicht. Luk. 13; 1—5. Sie wurden darum erschlagen, weil sie sich so nahe bei dem Thurm befanden.

Auf eine ähnliche Art kann man sagen: die Feld- und Gartenfrüchte vieler Bewohner Oberbaierns wurden darum erschlagen, weil sie sich so nahe am Gebirg und an Moorgründen: (Mörsern und Filzen:) befinden. Die Umstände der Zeit und des Orts haben das Uebel hervorgebracht und vergrößert. In der Nacht von sechsten Junius auf dem siebenten entstand nach zwei sehr heißen Tagen ein anhaltendes Donnerwetter, welches vielen Regen herabschüttete. Das Regnen wurde in der Nacht und am Tage fast ununterbrochen fortgesetzet. Am 8. Junius brach der Morgen hell an, und von allen

Seiten wälzten sich brennbare Luft, schwef-
lichte, öhlichte, salpeterische, und wässerichte Dünste von der durchnäßten und übersättigten Erde empor. Der Ostwind blies mehrere Stunden, trieb die Dünste am Gebirge hin zusammen, und erkältete sie sehr. Durch dieß schnelle Anhäufen und Erkälten der Dünste wurde das Gleichgewicht der Luft mächtig gestöret, und ein fürchterlicher Sturm erwecket. Einige Minuten vor zwei Uhr Nachmittags jagte ein hochfahrender tobender Westwind die Wolken mit der heftigsten Geschwindigkeit vor sich hin, und schüttete weit umher tödtendes Verderben auf Aecker, Gärten und Wiesen. Das viele Regnen, das geschwinde Hellwerden, der Ostwind, das Aufsteigen der Dünste, die Lage an Moorgründen: (am Gebirge, und an Seen:) alles natürliche Ursachen: wirkten zusammen, um dieß Verderben zu erzeugen.

Diejenigen Ursachen, denen viele Leute diesen Schaden zuschreiben, sind nicht in dieser Gegend allein, sind in ganz Baiern vor-

handen. Wäre das Uebel deßwegen entstanden, hätte es über ganz Baiern losbrechen müssen. Diese vermeintlichen Ursachen waren in Baiern zuvor nicht, sind in einigen Ländern noch nicht, und doch schadete damals, und doch schadet dort der Hagel auch manchmal. Hätte das, was einige als die Ursache des Hagelschadens angeben, dieß bewirket, so hätte Gott beinahe nur Unschuldige bestrafet, und die Schuldigen verschonet. Das, was seit drei Jahren in Rücksicht auf die baierschen Kirchen, Schulen, Andachten u. s. w. geschieht oder unterbleibt, kömmt ja nicht von Bürgern und Bauern. Diese Verfügungen zielen auf das Wahre und Gute. Wären aber diese Neuerungen, welche sich auf das graueste Alterthum gründen, wider Gottes Gesetz, und müßte der Heiligste deßwegen einige strafen; so müßte er diejenigen, welche diese Sachen verordnen, und nicht die züchtigen, welche diese Gesetze und Verfügungen befolgen, oft ungern befolgen, oft unter allerley Vorwänden nicht befolgen. Da er die Urheber dieser Anord-

nungen nicht züchtiget, ist es offenbar, daß er dieses Hagelwetter nicht zur Strafe wegen diesen Neuerungen kommen ließ.

Obwohl dieses Hagelwetter uns nicht unserer Sünden halber züchtigen mußte, sollte es uns doch erwecken, alles immer besser zu machen, und selbst besser zu werden.

II.

Vernunft und Offenbarung, wie ich öfter umständlich gezeiget habe, ermuntern uns, unsere Kräfte und Fähigkeiten wohl zu gebrauchen, und alles zu thun, um das, was um, und an uns ist, immer besser zu machen, und selbst stets besser zu werden. Mache alles besser, werde selbst besser. Diese Auffoderung ergeht von allen Seiten an jeden aus uns. Auch Unglücksfälle und Uebel rufen uns zum Bessermachen und Besserwerden auf.

Wenn der Mensch durch einen widrigen Vorfall auch viel verliert, stellet sich ihm

doch bald wieder die Hoffnung dar, es muß, es wird besser werden; diese erwecket in ihm gute Vorsätze und neue Anstrengungen. Die Noth machet erfinderisch. Harte Umstände, Drangsalen, und Mangel vermehren die Aufmerksamkeit, das Nachdenken, und die Anstrengung. Wem durch Wasser oder Feuer das Haus entrissen wird, der giebt sich Mühe, ein anderes zu erhalten, und zwar ein besseres, als das vorige war. Unglücksfälle veranlassen die Menschen, daß sie nachdenken, ob nirgends ein Verschulden stecke, ob man nicht dieß und jenes abändern, ob man nicht manche Verbesserung anbringen könne. Die Natur leitet uns selbst dazu.

In der weiten Schöpfung wird nichts völlig zerstöret, die größte Verwüstung zernichtet die Bestandtheile der Dinge nicht. Es herrscht in dem ganzen Weltall ein steter Kreislauf. Aus dem, was abzusterben scheint, geht neues Leben hervor. Die Faulung vermehrt das Wachsen und Gedeihen. Auf Finsterniß erfolget Licht, auf Regen

Sonnenschein, auf harte Jahre bessere Zeiten, auf Verwüstung neues Leben, auf Hagelschaden reichliches Wachsthum. Die Natur heilet die geschlagenen Wunden möglichst aus. Wir sollen ihrem Beispiele und ihrer Anleitung folgen, und alle Mühe anwenden, um durch unser Nachdenken und Anstrengen das Uebel zu vermindern, und dem Verderben etwas Gutes abzugewinnen.

Der in dieser Gegend oft zurückkehrende Hagelschaden soll uns belehren, daß sich in dieser Lage etwas befindet, was das Entstehen des Hagels begünstiget. Die Ursachen dieses Entstehens sind die Nähe des Gebirges und der Seen, und die großen Strecken der Moorgründe: (Filzen.) Das Gebirg und die Seen lassen sich nicht entfernen. Die Moorgründe hingegen lassen sich austrocknen, und in fruchtbares Land verwandeln. Dann wird sich nicht mehr so viel brennbare Luft, werden sich nicht mehr so viele öhlichte, salpeterische, und schweflichte Dünste erzeugen, und der Hagel wird we-

niger werden. Durch fortgesetzte Bemühungen läßt sich viel bewirken. Vor anderthalb tausend Jahren war Deutschland noch mit ungeheuern Wäldern und Sünfen bedecket. Dadurch wurde die belebende Wärme vermindert, und wenige Früchte gediehen. Es konnte der uns nährende Roggen und Weizen nicht fortkommen, beinahe wuchs keine Baum- und Gartenfrucht. Nur schlechte Gewächse kamen fort, und diese hatten einen unansehnlichen Wuchs. Anhaltender Fleiß hat aber die Oberfläche Deutschlands verändert, und in den Stand gesetzet, daß Weizen und Roggen, Hopfen und Flachs, Wein und Obst darauf gedeihen. Die verschiedensten Früchte kommen jetzt in Deutschland und Baiern fort. So sehr wurde die natürliche Beschaffenheit des Bodens uud Dunstkreises verbessert. Durch fortgesetzte Bemühungen trat in die Stelle der zerstörenden Rauhigkeit und Kälte belebende Milde und Wärme. Die Verbesserung kann und muß noch immer fortgesetzt werden, dieß sind wir uns und andern Menschen schuldig.

Wenn durch das Nachdenken und Anstrengen der Menschen die Moorgründe verschwinden; können sich wenigere öhlichte, salpetrische und schweflichte Dünste, kann sich wenigere brennbare Luft erzeugen, und der Hagel wird seltner. Vereiniget, meine Lieben! eure Kräfte, daß die Oberfläche der Erde verbessert und verschönert werde, und ihr und eure Nachbarn und eure Nachkömmlinge haben den Hagel weniger zu fürchten. Wie vielen hundert Menschen thut ihr dadurch Gutes! Wie sehr übet ihr auf diese Art Liebe, die von der Vernunft und Offenbarung so kräftig empfohlene Liebe! Welches Wohlgefallen erwerbet ihr euch bei Gott, der die Liebe ist, und der alles gut machte, und gut haben will! Ihr helfet seine herrliche Schöpfung, welcher seine weise Macht eine große Fruchtbarkeit und Schönheit gab, die aber aus Nachlässigkeit der Menschen an manchen Plätzen verschwunden sind, ausbessern und verschönern. Ihr werdet seine Nachahmer.

Seen und Gebirge gehören zu der wohlthätigen Einrichtung unsrer Erde, und Menschenkraft kann sie nicht wegheben. Daher wird noch immer manchmal ein Hagel erzeuget werden.

Um seinen Beschädigungen möglichst auszuweichen, solltet ihr nachdenken und ausforschen, auch soche Gewächse zu pflanzen, welche der Hagel nicht oder nur wenig beschädiget, oder welche auch nach einem Hagelschaden noch gesäet werden, und zur Reife kommen können.

Da die natürlichen und künstlichen Futterkräuter in einem Jahre nicht nur einmal, wie das Getreid, sondern öfter wachsen, und sich nach einem Hagelschaden bald wieder erholen, auch diese Gegend ihr Gedeihen sehr begünstiget, sollet ihr euch befleißen, durch Anbauung nützlicher Futterkräuter und durch Verbesserung der Wiesen dem eingreifendsten Elende auszuweichen, und durch ge-

schicktes und fleißiges Besorgen der Viehzucht euern Wohlstand zu erhöhen.

Es soll alles an und um euch besser, vorzüglich sollet ihr selbst besser werden. Dazu soll euch jeder Unfall, dazu soll euch vorzüglich die Beschädigung am 8ten Junius erwecken. Wir haben, sollet ihr denken, so viele Bemühungen angewendet, und die eingreifendsten Beschwerden ausgestanden, um von unsern Aeckern viel Nützliches und Erfreuliches zu ernden, und wir ernden wenig. Diese Bemühungen und Beschwerden bringen heuer nicht viel ein. Weit gewisser und herrlicher belohnet sich der Fleiß, mit welchem wir der Wahrheit und Tugend nachstreben. Dieß Streben bringt Früchte, welche uns kein Unfall, keine Zeit, und selbst der Tod nicht rauben kann. Dieser Früchte können wir uns an jedem Tage, in jeder Woche, in jedem Jahre, im Leiden, bei dem Austreten aus der Erde, und in der ganzen Ewigkeit freuen. Diese Früchte welken nie, vermehren sich stets, und beglü-

cken immer. Es soll uns für sie keine Anstrengung zu schwer sein. Stets wollen wir uns bemühen, das, was wahr, gut, und schön ist, zu erkennen und zu schätzen; dem, was uns obliegt, wollen wir zu jeder Zeit nachkommen; die Liebe zu Gott und seinem heiligen Gesetz, die Liebe zu uns selbst und die Verbesserung unsers Kopfs und Herzens, die Liebe zu den Mitmenschen, die Dienstfertigkeit, das Wohlwollen und die Gutthätigkeit nehme beständig in uns zu! Das sei unser Sinn, dahin ziele unser Streben!

Diese Denkens- und Handelnsweise, meine Lieben! ehret euch, und bringt Freude und Nutzen in vollem Maaß. Die Gesinnungen und Werke, heißt es in der heimlichen Offenb. 14, 13. folgen den Menschen ins andere Leben nach. Und Paulus schreibt im Br. an die Röm. 2, 6. Gott wird jedem nach seinen Werken vergelten. Und im Briefe an die Gal. 6, 8. Wie einer säet, so wird er

ernden. Wer nur auf sinnliche Lüste säet, wird von seiner Sinnlichkeit Verderben ernden. Wer hingegen für seinen edlern Theil säet, wird von dieser bessern Saat ewiges Leben ernden. Lasset uns daher nicht müde werden, Gutes zu thun. So gewiß wir darinn unermüdet fortfahren, eben so gewiß wird uns einst frohe Ernde. Lasset uns also die uns gegönnte Zeit anwenden, uns um jedermann, vorzüglich um unsere Glaubensgenossen, verdient zu machen. Im zweiten Briefe an die Kor. 9, H. ermahnet Paulus immer zum Wohlthun und zur Freigebigkeit, und schreibt in dieser Absicht: Wer sparsam säet, wird sparsam ernden; wer hingegen reichlich säet, wird reichlich ernden. Wir wollen, liebe Zuhörer! stets das, was uns obliegt, genau vollbringen, und alles um, an, und in uns besser zu machen suchen. Unsere Bemühungen bringen dann herrliche Früchte, und wir können uns, wenn

die Ernde auf den Feldern nicht gut ausfällt, leichter beruhigen.

In dem größten Theil unsers Pfarrbezirkes konnte heuer kein Roggen und Weizen geerndet werden. Gewiß der eingreifendste Verlust! Der Hagel wüthet zu heftig. So groß seine Verwüstung war, so heilte doch der wohlthätige Himmel einige Wunden. Wäre nach der greulichen Zerstörung die Sonne in ihrem hellen Glanz aufgetreten, so hätte sie alle zerstückten Sommerfrüchte und Futterkräuter versorget, und Menschen und Thiere wären in dieser Gegend ohne Nahrung geblieben. Gottes weise Fürsehung verhüllte aber die Verbreiterinn des Lichtes über vierzehn Tage dieser Gegend durch dichte Wolken, und sendete heilenden und belebenden Regen herab. Durch diese wohlthätige Vorkehrung wurden die Wurzeln erhalten und geheilet, und trieben neue Halme. Weit mehr hat sich erholet, weit mehr ist in Sonnenfeldern, Wiesen, Aen-

gern,

gern, Auen, und Gärten gewachsen, als wir erwarten konnten. Vortreflich ist alles, was sich noch ausheilen konnte, was nicht in Keim und Wurzeln gänzlich zerrissen war, gediehen. Die Winterfrüchte haben vor dem Hagel schon völlig ihre Größe erreicht, der Roggen hatte das Blühen vollendet, und die Schloßen, haben die Halme und die Aehren zermalmet. Ihre Herstellung war der heilenden Natur unmöglich. Die Wintersaat brachte nicht ein Körnchen Getreid ein, nur Gras konnte man auf diesen Aeckern ernden. Hätten wir auch Roggen und Weizen erndten können, so wäre in den meisten Scheunen der Raum zu eng gewesen. Der Himmel bescherte uns nach der eingreifendsten Beschädigung noch reichlichen Segen. Wir konnten ihn erndten, und können ihn genießen. Gott erhielt uns Leben und Gesundheit. Wir wollen uns dieser Wohlthaten freuen, dem liebreichsten Geber innigst danken, und ihn durch gute Gesinnungen und Thaten ehren. Amen!

Im Jahre 1805.

Preiset Jehovens Güte, preiset unter den Menschen seine Wunder! denn er sättiget die Schmachtenden, und füllet Hungrige mit seinem Gut. Psalm 106, 8 u. 9.

Obwohl die Erde ihren Bewohnern und Bebauern viele Güter und Freuden gewehret, so finden sich doch auch oft Plagen und Beschwerden. Jedes Zeitalter und Jahr, jedes Volk und jeder Mensch muß diese Last tragen. Die Israeliten erfuhren zu verschiedenen Zeiten die eingreifendsten Uebel.

Gott aber hat sich immer als ihren Retter und Helfer bewiesen. Dieß zeiget ihre Geschichte, davon sprechen mehrere Psalmen. Der 106. stellet diese Hilfe lebhaft dar. Der geheiligte Sänger spricht von dem Aufenthalt in der Wüste, von der Vertreibung aus dem Vaterland, von Gefangenschaft, von Krankheit und Lebensgefahr, vom Sturm auf der See, und setzet überall bei, daß sich Gott seines Volkes annahm. Danket, rufet er, Jehoven; denn er ist gnädig, seine Güte dauert ewig. So singen diejenigen, welche er errettete. Hungrig und verschmachtet vor Durst riefen sie zu Gott in ihrer Noth. Er rettete sie aus ihrer Angst. — Preiset Jehovens Güte, preiset seine Wunder unter den Menschen! denn er sättiget die Schmachtenden, und füllet Hungrige mit seinem Gut. — Sie saßen im dunkeln Schatten, im Elende. Sie riefen zu Jehoven in ihrer Noth. Er rettete sie aus ihrer Angst. — Preiset Jehovens Güte, preiset seine Wunder unter den Menschen! — Sie standen an des To-

des Pforten, und riefen zu Jehoven in ihrer Noth. Er rettete sie aus ihrer Angst. Preiset Jehovens Güte, preiset seine Wunder unter den Menschen! Opfert Dankopfer, verkündet seine Thaten mit Lobgesang! — Sie stiegen auf dem Meer Himmel an, sie sanken in den Abgrund! Sie schwindelten und taumelten wie Trunkene. Ihre Kunst versagte. Sie trauerten, und riefen um Hilfe. Jehova rettete sie aus ihrer Angst. Er verwandelte den Sturm in Stille. Preiset Jehovens Güte, preiset seine Wunder unter den Menschen. Erhebet ihn in der Volksversammlung, rühmet ihn öffentlich. — Er läßt Felder besäen, Weinberge pflanzen, die jährlich Früchte tragen. Er segnet sie, daß sie sich mehren, und ihre Heerden wachsen. Wer ist weise, und merket darauf? Erkennet und achtet die Wohlthaten Jehovens! So jubelt der Psalmist in heiliger Begeisterung. Er wiederholet die Worte fünfmal: Gott rettete sie aus ihrer Angst, und half ihnen in ihrem Ungemach. Preiset Jehovens Güte, preiset sei-

ne Wunder unter den Menschen!

Auch wir m. L. sollen innigst uns freuen und unsern Gott im heißesten Dankgefühl preisen. Wir sollen die Wunder seiner Macht betrachten, und uns zu einem wohlthätigen Gebrauch unsers Vermögens entschließen. Gott bewies heuer auf Aeckern und Wiesen seine Macht mit vorzüglicher Weisheit und Güte. Auch wir sollen von unserm Vermögen einen weisen und gütigen Gebrauch machen.

I.

In den Psalmen werden oft die herrlichen Werke Gottes bewundert und gepriesen. In dem Psalm, dessen größten Theil ich im Eingange vorgetragen habe, im 106. ruft der heilige Sänger oft: Preiset Jehovens Güte, preiset seine Wunder. Durch das Wort Wunder wird in dieser Stelle sowohl als in vielen andern die liebreiche und weise Macht angezeiget, mit welcher Gott für das

Beste seiner Geschöpfe sorget, und die wohlthätigsten Werke einleitet, beginnt, und ausführet. Einige Personen hoffen oft auf außerordentliche Wunder, und können, wenn sie von etwas, das einem solchen Wunder ähnlich ist, z. B. von der Augenwendung eines Bildes, von einer geschwinden Heilung eines Kranken, hören, nicht genug Worte finden, es zu erheben, und überall zu verbreiten. Wir sehen täglich die herrlichsten Wunder der weisesten Macht und Güte. Die Sterne und Planeten, der Himmel und die Erde, die Luft und das Wasser, das Thier und der Stein, der Elephant und die Milbe, die Eiche und das Moos, das Gold und der Sand, das Kind und der Mann, der Tag und die Nacht, der Frühling und der Sommer verkünden den weisesten und gütigsten Schöpfer und Erhalter. Blitz und Hagel, Feuer und Wasser, Erdbeben und Sturm, Krieg und Beschädigung jeder Art haben seit Jahrtausenden ungemein viel verwüstet, und verwüsten immer sehr viel. Und doch bestehen noch die Welten und alle Dinge derselben. Gott kann

und weiß der schrecklichsten Zerstörungen ungeachtet das, was er schuff, zu erhalten. Die Zeit löset auch die festesten und schönsten Werke der Menschen auf. Die Werke Gottes bestehen immer, sie veralten nicht, sie verjüngen sich stets. Wie viel wird in einem Tag, in einem Monate, und in einem Jahre aufgezehret! in einem Hause, in einer Gemeinde, in einem Lande, in einem Erdtheile, auf der ganzen Erde aufgezehret! Und doch ist der Unterhalt für so viele und so verschiedene Geschöpfe noch nie ausgegangen. Der Schöpfer kennet ihre Bedürfnisse, und befriediget sie; welche Weisheit, Macht, und Güte! Das Versprechen Gottes: Saat und Ernde, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht soll nicht aufhören, Buch der Ersch. 8, 22. wird seit Jahrtausenden erfüllet.

Noch immer besteht die Einrichtung, welche die Erde bei ihrem Entstehen erhielt. Noch immer treibt das Körnlein, nachdem es in der Erde verweset, und mit verschiedenen

Bestandtheilen bereichert ist, Wurzel und Halm, welcher zu der nothwendigen Höhe emporsteigt, und sich in eine Aehre endet. Die Aehre füllet sich noch immer, wie vor sechs tausend Jahren, mit Blüthen und Körnern. Diese verhärten sich, und haben die Kraft, neues Getreid hervorzubringen, und Menschen und Thiere auf die verschiedenste Art zu nähren und zu erquicken. Noch immer wird, wie der Psalmist 103, 13. frohlocket, die Erde mit Früchten, die Gott schaffet, gesättiget. Gras läßt er den Thieren wachsen, und Speise und Brod dem Menschen. Die Erde ist voll deiner Güter, o Gott! Heuer müssen wir uns dieser Wohlthat vorzüglich freuen. Denn unser Verlangen nach den Früchten der Erde war groß, und die Gefahr, sie zu verlieren, nicht geringer. Diese nahe Gefahr hat die weise Macht abgewendet, und unser heftiges Verlangen hat die mächtige Güte befriediget.

Seit dem Ende des Krieges hat uns kein fruchtbares Jahr mehr erfreuet. Die Kälte des Frühlings, der Schnee des Mayes, und die Näße des Junius haben das Wachsen und Gedeihen der Feldfrüchte sehr gehindert. Das Jahr 1804 besonders hat die Scheunen wenig gefüllet, und dieß nicht nur in Baiern, sondern auch in Oesterreich, Böhmen, Brandenburg, Sachsen, Hanover und so fort. Dieser Mißwachs verursachte die hohen Getreidpreise, und den eingreifendsten Mangel in vielen Haushaltungen. Viele Handwerker und Gewerbleute konnten kaum so viel verdienen, daß sie sich und den Ihrigen Nahrung verschaffen konnten. Selbst Bauersleute mußten Brod und Speise kaufen. Sehr viele Menschen konnten kaum die dringendsten Bedürfnisse befriedigen; es blieb ihnen nichts, um sich andere Dinge anzuschaffen. Deßwegen mangelte mehrern Menschen Arbeit und Brod. Nicht nur diejenigen Personen, welche sich durch Arbeit nichts erwerben können oder wollen, sondern auch kräftige und fleißige Taglöhner, Handwerker, Gewerbleute, Künstler,

Gelehrte, Rathspersonen und ihre Diener, sogar auch einige Bauern empfanden die hohen Preise des Getreides, und dessen, was daraus bereitet wird, sehr empfindlich, und mußten viel, was ihnen und ihren Angehörigen nothwendig und nützlich gewesen wäre, entbehren, und sich mit Wenigern und Schlechtern begnügen. Aller Mäßigkeit und Sparsamkeit ungeachtet mußte viel ausgegeben und viel entlehnet werden. Obwohl auf den Getreidmärkten nicht Mangel, wie vor drei und dreißig Jahren, sondern nur Theuerung (in den Jahren 1771 und 1772 war auch manchmal um die höchsten Preise nichts zu haben; dagegen bewahrten uns dießmal die Erndten, welche denen vor drei und dreißig Jahren doch an Ergiebigkeit vorgehen, die größere Ausdehnung der baierischen Staaten, der bessere Anbau unsers Vaterlandes, und die nicht viel beschränkte Freiheit des Verkehrs) herrschte: wurde doch in viele Haushaltungen der eingreifendste Mangel gebracht, und viele wurden mit Schulden bedeckt. Alle Aufmerksamkeit, Anstrengung, und Sparsamkeit konnte

sie dagegen nicht schützen. Würden sich diese Schulden nicht bis zur greulichsten Höhe aufgethürmet, würde der Mangel und die Verdienstlosigkeit nicht bis zum Erstaunen zugenommen, würde das Elend nicht die höchste Stuffe erstiegen haben, wenn Gott heuer die Feldfrüchte nicht gesegnet hätte?

Schon in diesem Jahre konnten sich wegen den hohen Preisen der Nahrungsmittel sehr viele Menschen oft nicht satt essen. An manchen Orten Deutschlands mangelten auch die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, in einigen Gegenden Böhmens und Sachsens aß man im Heißhunger Kleien, wilde Kräuter nud zerhacktes Heu. Empörungen schänden und schaden immer; man muß sie stets verabscheuen: So sehr jeder vor diesem greulichsten Uebel zurück bebt, so entstanden wegen dem Mangel und den hohen Preisen des Getreides, Mehls und Brodes in mehrern deutschen Städten Empörungen, und endigten sich mit endlosen Erbitterungen, unmenschlichen Schlägereien, und scheußlichen

Ermordungen. Welches Elend hätte sich über viele Länder ausgegossen, wenn auch im Jahr 1805 die Feldfrüchte nicht gut gewachsen, oder nicht zur Reife gekommen wären! Auch unser Baiern, das nicht nur für sich, das auch für einige Nachbarn seine Aecker bebauet, wäre in große Dürftigkeit versunken, und viele seiner Bewohner hätten den eingreifendsten Hunger, und den drückendsten Mangel alles dessen, was Nutzen und Freude bringt, und manche auch Krankheiten und Tod erfahren. Vielen aus uns stieß seit einigen Jahren viel Widriges zu; das Härteste aber würde uns begegnet sein, wenn heuer die Felder nicht viel Früchte gegeben hätten.

Und wie leicht hätte sich dieser Unfall heuer begeben können! Es ist euch bekannt, daß der letzte Winter oft sehr vielen Schnee herab gestürmt hat. Lange und fest blieb diese große Decke auf den Aeckern liegen. Wie sehr war man für die Wintersaat, vorzüglich für den Roggen besorgt! Es zeigten

sich auch, als Regen und Wärme endlich wieder die Oberfläche der Erde unbedeckt darstellten, auf mehrern Getreidäckern, die im Herbste bestellt wurden, fürchterliche Blößen. Neben den Wäldern sah man beinahe keine Saat. Man zitterte für die Zukunft. Viele dachten und sprachen mit innigster Betrübniß: Heuer wird der Roggen bald geerndet sein. Doch diese bange Erwartung wurde beschämet. Eine allmählige Wärme und wiederholte Regen stärkten die Wurzeln, und brachten die halb erstorbenen Keime zum Wachsen. Bald wurden die Saatfelder mit dem erfreulichsten Grün geschmücket, und die Angst für die Zukunft verbannet.

Kaum war dieser Feind besieget, trat ein anderer auf. Im Mai und Junius lagen oft an Morgen kalte Reife auf den Aeckern, und schienen die Aehren zu verderben. Sie blieben aber, unsrer Angst ungeachtet, unangegriffen und gut. Sie konnten Blüthen und Körner aufnehmen, und ihnen Kraft und Leben zuführen. Die Ver-

hüllung der Sonne durch Wolken am Morgen, und die Trockenheit der Erde bewahrten die Aehren vom Verderben des Reifes. Obwohl der heurige Jahrgang von vielen Regen begleitet war, so schüttete doch der Himmel an denjenigen Tagen, nach denen sich der Thau in Reif verwandelte, keinen herab. Die Erde blieb zu jener Zeit trocken. Wie herrlich! welche Wohlthat! Oft schon hat der Reif die herrlichsten Hoffnungen zernichtet, und weit umher den Fleiß der Bauern mit einer geringen Ernde vergolten. Hätten wir es, wäre dieser Unfall heuer erfolget, aushalten können? Viele hätte er in die äußerste Armuth und in die traurigsten Umstände versetzet. Doch der Himmel ließ diese Drohung ohne Schaden vorüber ziehen.

Noch ein anderer Feind setzte uns in Schrecken. Schon im May fiel Hagel, und zerstörte um Wasserburg und im Landgerichte Dachau viele Gewächse. Auch im Junius schüttete ein Donnerwetter Schlossen aus. Am

siebenten Julius zogen am westsüdlichen Gebirge sehr schwere Wolken hinab, und bedeckten weit herum die Felder Wiesen und Gärten hoch mit Hagel. Er schadete aber wenig, weil kein Wind sein Gewicht vermehrte, und die Kräuter, Halme, und Gräser nieder bog. Im Landgerichte Landshut und Erding wüthete am 20 Julius ein schreckliches Donnerwetter, und vermischte den Regen mit Schlossen. Sie verwüsteten aber nur um vier Dörfer die Früchte der Erde. Obwohl sich im heurigen Sommer die Sonne selten zwey Tage nach einander ununterbrochen zeigte, entstanden doch öfter Schlossen. Wie viel würden sie verderbet haben, wenn die Sonne immer heiß gebrennet, und viele brennbare Luft, schwefelichte, ölichte, salzichte und salpeterische Theile aufgelöset, und in den Dunstkreis erhöhet hätte! Der Winter hatte auf den Gebirgen, welche unser Baiern auf der südsüdwestlichen und auf der nordöstlichen Seite umgeben, den Schnee ungeheuer hoch aufgehäufet. Ein Theil desselben blieb bis in den Julius liegen. Wie leicht hätten die durch den Schnee erzeugten

kalten Winde die salzichten, salpeterischen, und wässerigten Dünste, wenn die Sonne viel Salz, Salpeter, brennbare Luft und s. f. aufgelöset hätte, zu Schlossen verhärtet! Die schrecklichste Verwüstung hätte sich dann über die Fluren ausgegossen, und uns nichts als Armuth und Elend ernden lassen. In der Landgrafschaft Baar in Schwaben in jener Gegend, in welcher die Donau entspringt, und worin ein Gebirg Kälte verbreitet, hat in der Nacht des 31. Julius ein Sturm den schrecklichsten Hagel herabgeschleudert, und in einer weiten Strecke alles verwüstet. Viele hundert Bürger und Bauern erndten, ihrer vielen Anstrengung ungeachtet, bei diesen hohen Preisen des Getreides nicht ein Körnlein. Sie müssen allen Roggen und Weizen, Haber und Gerste, Flachs und Hanf, so viel das Feld und der Leib fodern, für ein langes Jahr mit vielem Geld, mit Geld, das sie nicht haben, und lange nicht erwerben können, kaufen. Dieses Elend wäre auch uns widerfahren, wenn Gott unsere Grundstücke nicht

vor

vor Hagelschaden bewahret hätte. Das sehr oft wiederholte Unterbrechen des Sonnenscheins war im heurigen Sommer, da noch viel erkältender Schnee auf den Gebirgen lag, eine sehr wichtige Wohlthat. Es hinderte das Erzeugen des schädlichen Hagels.

Auch das Regnen erfüllte uns mit Angst. Viele besorgten mit banger Erwartung, es werde bey der großen Näße wenig gedeihen. Und es gedieh für Thiere und Menschen reichliche Nahrung. Gott ließ den Regen nie zu lange anhalten; bald folgten wieder heitere Täge, oder nur wenig Regen fiel. Bey dieser Abwechselung keimten, wuchsen, blüheten, und reiften viele Früchte. Welche Fürsehung!

Wahrlich! Gott sorgte heuer ganz vorzüglich für die Menschen. Die Früchte, welche wir in diesem Jahr von den Wiesen und Feldern erndteten, verkünden uns deutlich seine Macht, Weisheit, und Güte. Schnee, Reif, Hagel, und Näße droheten ihnen das Ver-

derben, und uns das eingreifendste Elend, Mangel, Hunger, Krankheiten, Tod. So nahe uns die härtesten Umstände waren, und so oft die Feinde der Feldfrüchte auftraten; so wurden wir doch aus unserer traurigen Lage gerettet, und gegen die schrecklichsten Feinde bewahret. Gottes liebreiche Weisheit und Macht bezwang die vielen Hindernisse, bediente sich der brauchbarsten Mittel, und führte den herrlichsten Zweck herbei, Rettung vom Hunger und Elende, und Erquickung vieler tausend Millionen.

Daß wir doch diese unermeßliche Wohlthat erkennen, uns innigst freuen, Gott herzlichst danken, und ihm durch einen weisen und gütigen Gebrauch unsers Vermögens nachahmen möchten. Zu dieser Nachahmung will ich euch in dieser Rede noch ermuntern.

II.

Gottes weise Macht und Güte soll uns zum Vorbild dienen, wie wir unsere Kraft

und unser Vermögen anwenden sollen. Darüber, daß wir andern wohlthun müssen, kann kein Zweifel Platz haben, da uns die deutlichsten Aussprüche der göttlichen Vernunft und Schrift dazu mächtigst auffodern. Vernunft und Offenbarung erklären die Liebe zu unsern Mitmenschen als eine Hauptpflicht. Ohne dieser Liebe haben auch die glänzendsten Werke keinen wahren Werth, und unsere Tugend und Gottesverehrung gefällt dem Heiligsten nicht. Matth. 5, 23 u. 24. I. Kor. 13, 1 bis 8. Der Ausspruch Jesu: daraus wird man erkennen, daß ihr meine Schüler seid, wenn ihr einander liebet. Johann. 13, 35. zeiget offenbar, daß diejenigen, welche ihre Mitmenschen nicht lieben, keine Christen sind. Diese Menschenliebe muß uns zur Barmherzigkeit erwecken, sie muß uns geneigt machen, andern Menschen, welchen nur weniges Eigenthum zukömmt, beizustehen, und ihnen ihre harten Umstände möglichst zu erleichtern. Wer sich der Hilfsbedürftigen nicht annimmt,

den wird Jesus als einen Menschen, der ihm das Erbarmen und die Hilfe versaget, von sich weisen, und zu den empfindlichsten Bestrafungen verurtheilen. Matth. 25, 41 bis 46. Seinen Mitmenschen, welchen man helfen kann, nicht helfen, gilt eben so viel, als wenn man unsern Erlöser selbst ohne Hilfe ließe. Dieß ist reiner und unbefleckter Gottesdienst, schreibt der h. Jakobus 1, 27., wenn man sich der Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal annimmt. Wer zeitliches Gut besitzet, ruft der Apostel Johannes auf I. 3, 17. und seinem Bruder, der Mangel leidet, sein Herz verschließt, wie kann bei diesem die Liebe zu Gott Platz haben? Wie kann derjenige, der seinen Bruder, welchen er von Angesicht kennet, nicht liebet, Gott lieben, welchen er nicht sieht? 4, 20. Diejenigen heißt es im I Br. an den Tim. 6, 17

bis 19, welchen zeitliche Güter werden, sollen sich der Wohlthätigkeit befleißen, sie sollen an guten Thaten reich werden, sollen andern mittheilen, und sich dadurch einen bessern Schatz auf die Zukunft sammeln, um desto sicherer das ewige Leben zu erlangen. Auf eine ähnliche Art redeten nnd schrieben auch die heiligen Väter, und alle Lehrer der Wahrheit und Tugend sowohl in den alten als neuen Zeiten. Der h. Chrisostomus z. B. spricht in der zweiten Rede vom Lazarus. Wenn du dich für die Armen nicht barmherzig erzeigest, so gleichst du den Räubern. Du hast mehr als andere; Gott ließ es dir aber nicht darum zukommen, daß du es auf Trunkenheit, auf unmäßiges Essen, auf kostbare Kleider, und andere Arten der Weichlichkeit verwendest. Er gab es dir, daß du es unter die Dürftigen austheilest. Gott hat uns, m. L.! heuer geseegnet; wir dürfen diesen Segen nicht für uns allein behalten, wir müssen einen Theil desselben auch auf andere hinlei-

ten. Gott hat uns seine Macht mit weiser Güte erwiesen; auch wir müssen die Macht, welche er uns zum Wohlthun für andere mitgetheilt hat, mit weiser Güte ausüben.

Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Matth. 5, 48. Dieser Auffoderung unsers göttlichen Lehrers gemäß sollten wir stets in jeder guten Eigenschaft zunehmen, also auch an Weisheit und Güte. Wir müssen jede Macht und Kraft und jedes Vermögen, das uns wird, mit weiser Güte anwenden. Mein Gebet, schreibt Paulus an die Christen zu Philipp. 1, 9. gehet dahin, daß ihr bei eurer Liebe je länger je mehr an Einsicht und Erfahrung, an Prüfung und Ausübung dessen, was das Wichtigste und Nützlichste ist, zunehmet, und an guten Werken reich werdet. Einsicht und Weisheit soll alle unsere Gesinnungen und Werke leiten. Einsicht und Weisheit soll uns auch zeigen, wie

wir von dem, was uns ward, den Hilfsbedürftigen mittheilen sollen.

Einige Personen geben viel, und geben gern, aber sie geben nicht mit weiser Liebe. Wo Weisheit herrschet, wird die Bettelei gehindert, und die Armuth unterstützet. Ungeschicktes Erbarmen hingegen nimmt sich des Bettlers an, und läßt den bedrängten Armen in seinem Elende schmachten. Daraus geht ein unbeschreiblicher Schaden hervor, und gießt sich auf die Armen und Bettler, auf die Gebenden und die ganze Gemeinde, auf den Staat und die Religion aus.

Mancher Greis und manche Wittwe ist nicht mehr im Stande, sich den nothwendigen Unterhalt zu verschaffen, und hat aus der vorigen Zeit und von Anverwandten keinen Zufluß. Einige kranke und kränkelnde Personen bedürfen sorgfältige Pflege, ärztliche Hilfe, und bessere Nahrung, und haben nichts oder wenig, um diesen dringenden Bedürfnissen abzuhelfen. Wie viele Bauers- Hand-

werks- Kunst- und Gewerbleute werden durch Unglücksfälle, nahrungslose Zeiten, oder viele Kinder in die drückendste Verlegenheit versetzet, und können es mit aller Anstrengung nicht zu einem hinreichenden Auskommen, und nützlichen Vorrath bringen! Mancher Waise und manches von Eltern vernachläßigte Kind würde ein guter und nützlicher Mensch werden, wenn es erzogen, unterrichtet, einem geschickten und rechtschaffenen Meister übergeben, und mit weiser Liebe geleitet würde. Künstler, Handwerker, und andere Menschen sollten reisen, und haben dazu wenig Vermögen. Diesen soll von einzelnen Personen und von der ganzen Gemeinde Erleichterung und Unterstützung zufließen. Einige derselben können nicht gehen, wenigstens nicht weit; einige würden dadurch, daß sie von einem Hause zum andern kommen sollten, viele Zeit verlieren, und sich ihren Geschäften entziehen müssen. Die Meisten schämen sich dieses erniedrigenden Herumziehens, und schmachten hilflos in den härtesten Umständen.

Die Bettler hingegen ziehen mit frechen Mienen, Gebehrden, und Worten in dem von ihnen oft betretenen Kreise herum, und erschleichen und ertrotzen sich verschiedene Gaben. Einige Bettler nehmen von Armuth gedrücket zu dieser Erwerbungsart ihre Zuflucht; viele aber werden durch Faulheit, nicht wenige durch den Hang, ihrem Leibe auf eine leichte Art gütlich zu thun, und einige durch den Geitz dazu verführet. Auf die meisten Bettler paßt Assaphs Schilderung im 72 Psalm 4 bis 9 Vers: Sie sind an nichts gebunden, sind gesund, stark, und kraftvoll, und von Bemühungen und Leiden der Sterblichen frei; sie werden nicht wie andere Menschen geplaget. Bosheit geht hervor aus ihrer Brust. Sie spotten andrer Menschen, sogar ihres Freundes, und reden wider ihn. Sie drohen Gewaltthätigkeit. Einige reden, als wäre es vom Himmel. Durch das ganze Land gebiethet ihre Zunge. Die meisten Bettler sind böse Menschen oder werden

es bald. An einigen stellet sich die Lasterhaftigkeit offen dar, einige verbergen sie durch heuchlerische Mienen, Gebehrden, und Worte. Die Bettelei nimmt an den Wohlthaten der menschlichen Gesellschaft Theil, und thut und giebt nichts dafür. Dieses große Verbrechen an der gesammten Menschheit wird, wenn man Bettler unterstützet, begünstiget. Die Betteley entzieht der Arbeit, von welcher die Vernunft und Offenbarung II. Thessal. 3, 10. versichern: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen, viele brauchbare Hände, und nähret den Müßiggang, diese weite Quelle vieler Laster. Jesus Sirachs Sohn rief 33, 29. schon: Das Müßiggehen lehrt viel Böses. Die Bettler erreichen nicht nur diejenige Stuffe der Menschenwürde, zu welcher sie sich erheben sollten, nicht, sondern sinken immer tiefer herab. Wie sehr wird der Kopf und das Herz ihrer Kinder vernachläßiget! Sie verwildern, und gewöhnen sich nicht an das Aufmerken, Nachdenken, Anstrengen, Arbeiten, u. s. f. Diese Verwilderung erbet sich

auf mehrere Geschlechtsfolgen fort. Welches Verderben!

Der Schaden, welcher den Gebern zugeht, ist nicht klein. Da die Bettler größtentheils durch Trotz oder durch Heuchelei viele und verschiedene Gaben erzwingen, wächst das, was man an sie abgiebt, zu einer bedeutenden Summe an, welche mancher Geber sehr empfindet. Oft wagen auch Bettler Eingriffe in das Eigenthum. Sie nehmen, wenn sie unbemerkt zu sein glauben, bei ihrem Herumziehen vieles aus den Häusern, Gärten, Feldern, Wiesen, und Wäldern weg, oder spähen es aus, um es zu einer andern Zeit abzuholen. Daß die Häuser gegen diese Herumzieher beschützet, und ihre Foderungen befriediget werden, muß immer eine Person bei der Heimat bleiben, oder oft dahin zurückkehren. Wie viele Arbeit wird dadurch gehindert! viele Stunden gehen auf diese Art verloren. Welcher Schaden in einem, in zehn, in dreißig Jahren!

Durch diese Herumzieher ist in einer ganzen Gemeinde das Eigenthum unsicher. Bald wird hier, bald an einem andern Orte etwas weggenommen, und in der ganzen Gegend verbreitet sich Unruhe und Furcht. Einige Bettler erzählen das, was sie in diesem und jenem Hause hörten und sahen, in andern Häusern, vermehren es mit nachtheiligen Zusätzen, und erwecken und stärken Erbitterung, Argwohn, Haß u. s. f. Ereignen sich Unfälle, wird das Gerücht davon unter dem Volke durch Bettler am meisten vergrößert, entstellet, und Schrecken erreget. Bei ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Vieh schwebet der bösartige Stoff in der nahen Luft, und hängt sich an die Kleider, vorzüglich an wollene. Streichen Bettler herum, wird das verwüstende Uibel von ihnen aufgenommen, und in ihrem ganzen Kreise verbreitet. Scheckliches Verderben!

Der Staat besteht aus mehrern Gemeinden. Da nun durch die Bettelei den Gemeinden der empfindlichste Schaden zugeht,

wird auch der Staat dadurch sehr gekränket. Durch Leute, welche zu seiner Wohlfahrt nichts leisten, dem Müßiggang und andern Lastern fröhnen, ihre Mitmenschen um viele Gaben betrügen, die Unsicherheit vermehren, und verschiedene Uibel verbreiten, leidet er fürchterlich.

Die Religion will den Menschen in eine Gesellschaft vereinigen, welche Gott durch gute Gesinnungen und Thaten ehren, und ermuntert sie, sich als Brüder zu lieben, und einander zu dienen. Dieses alles vernachläßigen die Bettler. Durch ihr Verhalten schänden sie die Religion. Wie sehr versäumen sie den Unterricht und die Ermahnung zum Wahren und Guten, und sinken tief unter die Würde, zu welcher sie die Religion erheben will, herab. Die Religion ermahnet uns dringendst, wir sollen uns der wahrhaft Armen annehmen. Weil uns aber die Bettler viele Gaben abdringen, mangelt uns das Vermögen, die Dürftigen zu unterstützen,

und so unsere Christenpflicht zu erfüllen. Wie viel schadet die Betteley!

Diese vielseitige und weit um sich greifende Beschädigung würde verhindert, und die wahre Armuth unterstützet, wenn sich nach der Vorschrift landesherrlicher Verordnungen mehrere Gemeinden vereinigten, an Bettler nichts mehr geben, ihre Gaben an Getreid, Stroh, Mehl, Brod, Holz, Kleidungsstücken, und Geld zusammen legten, und sie den Armen ihrer Gegend und den dürftigen Reisenden mit weiser Liebe zutheilten. Auf diese Art würde der wohlthätigste Zweck, die Verhinderung der äußerst schädlichen Betteley, und die nothwendige und nützliche und erfreuliche Unterstützung der Armuth, durch die schicklichsten Mittel erreichet. Wie herrlich, wie verdienstlich, wie gottgefällig wäre dieß! Diese Art, den Armen beizustehen, ist in vielen Ländern und Städten eingeführet, und bringt überall die vortrefflichsten Früchte. Auch in unserm Baiern soll es an allen Orten, nicht nur in der Hauptstadt, nicht nur in

Städten, auch in Flecken, Dörfern, und Einöden so werden. Dieß will unsere Regierung, dieß will die allgemeine Wohlfahrt, dieß will unsere Vernunft, dieß will die Sicherheit und das Beste unzähliger Menschen, dieß will die Religion, dieß will Gott.

Dieses stimmet auch mit dem Alterthum zusammen. Viele lieben das Alte. Diese Art, den Dürftigen Hilfe zu verschaffen, entstand schon vor mehr als viertausend Jahren. In allen Büchern des alten Testaments kömmt kein Bettler vor, und das Wort Betteln in dem 108 Psalm 10 als das Aeußerste, was ein Erbitterter seinem Feinde flucht. In Moses Gesetzgebung wurde manches verordnet, wodurch den Armen Erleichterung und Hilfe zufloß. III. B. Mos. 19, 9 und 10. V. B. 15, 7 bis 11. 12, 5 bis 12. und 17 u. 18 u. 19. 14, 22 bis 29. 16, 10 und 11. 24, 13. 26, und 13. Die Bettler, von welchen Markus 10, 46, Lukas 18, 35, Johann. 9, 1, und die Apostelgesch. 3, 2 reden, sind keine Herumzieher, sie sind Blinde und Lahme. Diesen

Zustand heben Jesus und die Apostel auf, und geben ihnen das Vermögen, sich selbst das Nothwendige zu erwerben. Das Christenthum ermahnet die Menschen zur nützlichen Arbeitsamkeit, und befiehlt denen beizustehen, welche das Nothwendige nicht, oder wenigstens nicht ganz erwerben können. Mit welcher Sorgfalt und Liebe bemühten sich die Apostel und ihre Gehilfen und Nachfolger, daß Niemand in ihren Gemeinen das Nothwendige mangeln sollte! Apostelgesch. 6, 3 bis 6. I. Kor. 16, 1. II. Kor. 8, 14. und 9, 1 bis 13. In der ersten Schutzschrift schreibt Justinus im dritten Theile: Die Vermögenden unter uns kommen den Dürftigen in Allem zu Hilfe. Diese Anzeige kömmt in der Schilderung, welche der heilige Justinus von der christlichen Gottesverehrung machet, vor. Die Christen brachten in den ersten Jahrhunderten ihre milden Gaben in die gottesdienstliche Versammlung, und die Diakonen theilten sie unter die Armen aus, brachten sie auch den Kranken und Gebrechlichen in die Häuser.

ser. — Trägt man auch seine Gaben zusammen, und unterstützet die Armen gemeinschaftlich, so bieten sich doch noch Gelegenheiten und Umstände dar, welche uns zur sonderheitlichen Hilfleistung auffodern. Aber auch da müssen wir, wie schon der h. Ambrosius im ersten B. von den Pflichten 30 H. erinnert, auf das Alter, auf die Schwachheit, auf den stillen verborgenen Mangel, und auf die Unglücksfälle Rücksicht nehmen, und nach ihrer Beschaffenheit unsere Gaben einrichten.

Auf diese Art werden wir wahrhaft wohlthun, Nächstenliebe üben, unsere Fähigkeiten und unser Vermögen weislich und liebreich anwenden, und Gott nachahmen, der uns heuer seine Macht mit vorzüglicher Weisheit und Liebe bewiesen hat. Welche Wohlthaten floßen uns durch die heurige Erndte zu! Gott hat die lieben Früchte des Feldes bei den vielen und großen Gefahren, die ihnen drohten, mit weiser Macht und Liebe bewahret, und uns aus den härtesten

Drangsalen gerettet. Wie können wir genug danken? Wir wollen ihn durch gute Gesinnungen und Werke ehren und preisen; wir wollen auch, wie er, von den Gaben, welche er nns reichlich mittheilte, den besten Gebrauch machen, und unsern dürftigen Mitmenschen mit weiser Liebe wohlthun. Amen!

Danklied nach der Erndte.

1.

Der liebe Gottes Seegen
Ist nun in unsrer Hand,
Bedeckt von goldnem Regen,
Das gute Vaterland
Es flossen sanfte Wellen
Dem Schnitter in den Arm.
Das Danklied darf nicht fehlen
Von Lieb' und Freude warm.

2.

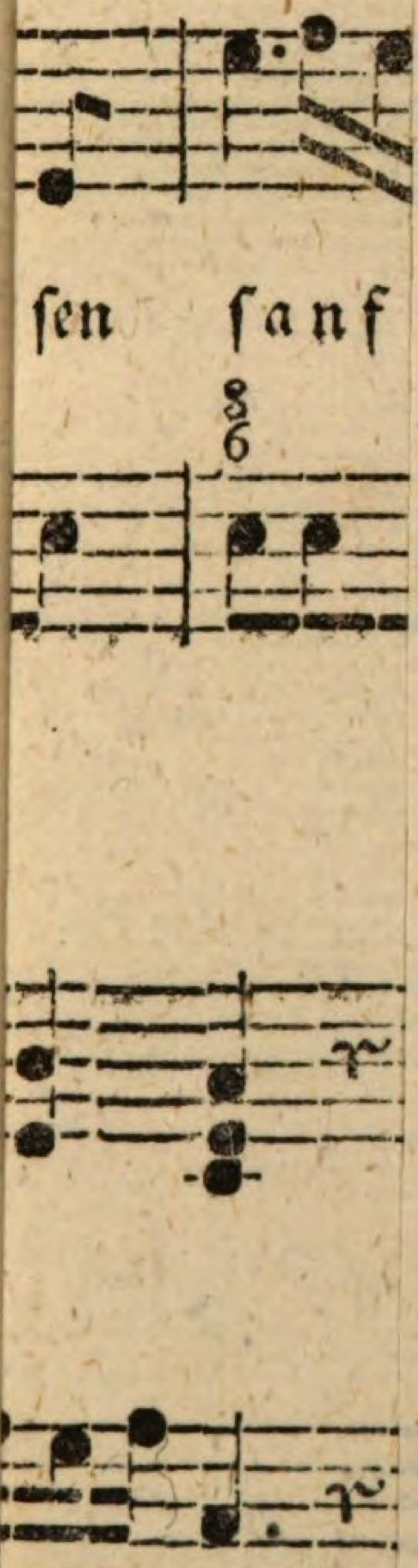
Hast, Vater in dem Himmel!
Uns liebevoll bedacht,
Hast auch in Sturms Getümmel
Die Früchte treu bewacht.
Hast Mangel abgewendet.
Wir Kinder preisen dich.
Wer ist nicht dir verpfändet?
Ein Jeder freuet sich.

3.

Wir banden schwere Garben;
Die Scheunen wurden voll.
Kein Mensch soll hungern, darben!
Dem Armen werde wohl!
Wird Gottes voller Segen
Vom Acker heim gebracht;
So fließt ein goldner Regen,
Der jeden reicher macht.

4.

Wie herrlich ist gesegnet
Das liebe Vaterland!
Es bauet, thauet, regnet,
Und wärmet Gottes Hand.
Die Frucht gedeiht für Alle,
Auch für des Nachbars Land.
Des Armen denkt beim Mahle,
Eröffnet ihm die Hand!


ſen ſanf

2

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Selmar, Anton,

Zwölf Predigten auf das Erndtefest nach den Forderungen der Zeit und des Orts nebst einigen Melodien nach dem Musiktext

München 1806

Hom. 1441
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462017-0